VSSC 122

<36628698410017

Bayer. Staatsbibliothek

B. IOANNES
Iosephus a Cruce.

B. PACIFICUS
a S. Severino.

B. THOMAS
a Cora.

B. LEONARDUS
a Portu Mauritio.

B. ANDREAS
Hibernon.

B. SEBASTIANUS
ab Apparitio.

Bildnisse 6. Seliger Franziskaner, welche vom Papst Pius VI. in die zahl der Seligen sind gesetzet worden.

cher in München. 1798.

Lebensbeschreibungen

sechs neu

seliggesprochenen

Diener Gottes

aus dem

heiligen Franziskaner Orden.

Aus den

Römischen Originalien übersetzt, und in kurzen Begriff zusammgezogen

von einem Franziskaner

der reformierten Churbaierischen Provinz,

bey

der dreytägigen Seligsprechungs Feyerlichkeit

antaggegeben,

und allen Christen zur Nachfolge vor Augen gestellet.

Lebens-
beschrib.

Cum Adprobatione Reverendissimi Ordinariatus Augustani, et Ordinis.

München

gedruckt bey Joseph Zängl, Stadtbuchdrucker 1798.

BIBLIOTHEK
Essenlohe
Wbtd 70/199
BBS dir

Nr. 1612.

Leben sechs neu seliggesprochenen Diener Gottes aus dem heil. Franziskaner Orden.

Imprimatur.

Sigmund Graf von Spreti,
Präsident.

München im Churfürstl. Censur Collegio
den 15ten December 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Registr. Fol. 162.

von Schmöger.

Vorrede an den Leser.

Dank sey dem gütigen Gott, welcher bey der heutzutage großen Lauigkeit vieler Menschen, die schönsten Vorbilder der christlichen Tugend und evangelischen Vollkommenheit aufstellet, an welchen sich jeder fromme Christ erbauen und stärken, der laue sich schämen muß. Möchten diese nachfolgenden Lebensbeschreibungen manchen schlechten Christen heilsam beschämen, die evangelische Vollkommenheit, die sie enthalten, ans Herz legen, und zum Eifer antreiben!

Der heilige Franziskus von Assis erweckte den zu seiner Zeit verfallenen Geist des Christenthums unter den Gläubigen, und seine Jünger unterstützten ihn dadurch, daß sie der Hoffart der Welt die tiefste Demuth, der Begierde reich zu werden die strengste

Armuth, den Sinnlichkeiten und Ergötzungen die immerwehrende Abtödtung, gemäß der Vorschrift des Evangeliums, entgegen setzten. Die Regel, welche Franziskus seinen Nachfolgern zu halten gebothen hat, ist nichts, als ein kurzer Auszug des Evangeliums, welchen der Geist Gottes diesem heiligen Manne in sein Herz geleget; wie Papst Nikolaus *III.* erkläret hat (*a*). Welche diese Regel halten, halten eben darum das Evangelium Christi mit großer Vollkommenheit: und ist sich nicht zu verwundern, daß aus dem heiligen Franziskaner Orden so viele zu so hohem Grade der christlichen Tugend und Heiligkeit gelanget sind; denn, wer die heilige Regel des Franziskaner Ordens aufmerksam betrachtet, muß ohne Anstand bekennen, daß eine so strenge Lebensart schnurgerade zur Heiligkeit führe. Der selbst heilige Papst Pius *V.* pflegte zu sagen: Wer sie vollkommen hält, darf alsobald unter die Heilige gezählet werden (*b*). Und schon vorhin sagte (*c*) der ebenfalls heilige

(*a*) Cap. III. de V. S. in 6. (*b*) Bouerius Annal. ad a. 1529.
(*c*) Festiual. Serm. 79 de S. Francisco. Num. IV. Vid. etiam Nauarr. Comment. 4 de Regul. Tom. V. Num. 17.

lige Vincentius Ferreri: Wer die Regel des strengen Franziskaner Ordens hält, ist heilig, und wenn er stirbt, dürfte er ohne weiters seliggesprochen werden.

Verschiedene Päpste haben viele aus dem heil. Franziskaner Orden, wegen ihren hellleuchtenden Tugendwandel in die Zahl der Heiligen eingeschrieben; noch mehrere aber in die Zahl der Seligen versetzet. — Se. itzt glorreichst regierende Päpstliche Heiligkeit Pius *VI.* allein haben aus dem heil. Franziskaner Orden nachstehende seliggesprochen, und auf die Altäre gesetzet; damit diese, dem Geiste des Evangeliums so vollkommen gleichförmige Weise zu leben allen Christen hell in die Augen schimmern, ihr Herz zur Nachfolge bewegen, und sie von dem breiten Weg der zergänglichen Sinnlichkeiten auf den schmalen und rauhen Weg der evangelischen Vollkommenheit nach sich, und zur Demuth, Armuth, zur Abtödtung und Buße, ziehen sollte. Durch die nämliche Weise zu leben, wodurch diese bewährten Männer zu ihrem letzten Ziele, zur ewigen Glorie, gelanget, gelangen auch alle andere Christen dahin: und, wer die nämliche Belohnung, die nämliche Krone des Him-

mels verlanget, muß auch den nämlichen Weg der christlichen Vollkommenheit wandeln.

Die von Sr. itzt glorreichst regierenden Päpstl. Heiligkeit Pius *VI.* seliggesprochene sind folgende: Johannes von Parma, Beichtiger, der siebente General unsers heil. Ordens, der wegen seiner vortreflichsten Tugenden, apostolischen Gesandschaften, Gnade der Beschauung, und Wunderwerke vor und nach seinem Tode sehr berühmt war. Aegidius von Assis, Beichtiger, dritter Gesell unsers seraphischen heil. Vaters Franziskus, welcher mit Demuth, Keuschheit, und andern Tugenden gezieret; mit dem Geiste der Weißagung, und mit der Gnade der Entzückungen begabt war: auch vor und nach seinem Tode mit Wunderwerken geleuchtet hatte. Nicolaus Factor, Beichtiger, der mit inbrünstigster Liebe Gottes brann; mit wunderlichen und unzahlbaren Entzückungen glänzte: auch mit dem Propheten Geist, und mit der Gabe der Wunderwerke begnadet war. Franziskus von Fabriano, Beichtiger, der in Verkündung des göttlichen Wortes sehr eifrig, auch mit

vielen Tugenden, und der Gnade der Wunderwerke gezieret war. Vincentius von Aquila, Beichtiger, ein Mann tiefester Demuth, eifrigsten Gebethes, unbeschreiblicher Enthaltung, und verwunderlicher Geduld: der mit dem Geiste der Prophezeyhung und mit den größten Wunderwerken schimmerte. Gentilis, Martyrer, der nach viel ausgestandenen Arbeiten in Ausbreitung des heil. Evangeliums, für den Glauben Christi von den Saracenern grausamst getödtet worden. Petrus von Treja, oder Monticulo, Beichtiger, der mit seinen durchdringendsten Predigen sehr viele Sünder zu wahrer Buße bekehret; wegen Heiligkeit des Lebens, inbrünstigen Gebethe, sonderbaren Andacht gegen der seligsten Jungfrau, und den heil. Erzengel Michael, wie auch mit der Gnade der Wunderwerke berühmt war. Pacificus von St. Severino, Beichtiger. Thomas von Cora, Beichtiger. Sebastianus von Apparitio, Beichtiger. Joannes Josephus vom Kreutz, Beichtiger. Andreas Hibernon, Beichtiger. Leonardus von Porto Mauritio, Beichtiger, und durch 43 Jahre apostolischer Missionär. Von den bemerkten sechs letzten erscheis

scheinen im gegenwärtigen Büchchen die Lebensgeschichten.

Lies, guter Christ, diese, obschon kurzgefaßte doch lehrreiche, Leben nachstehender seligen Franziskaner; sie sind ein Spiegel der vollkommnen Tugend: allenthalben wirst du den wahren Geist des Evangeliums wahrnehmen, tiefe Demuth, freywillige Armuth, rauhe Buße und stete Abtödtung. Deine Aufmerksamkeit betrachte fleißig, wie, und durch was für Mittel sie sich diese und jene Tugend erworben: stelle dich in ebendiese Umstände, und frage dein Herz, was es in den nämlichen Umständen würde gethan haben, oder noch thun würde: du wirst daraus erkennen, ob du ein guter oder lauer Christ seyest, ob du diese und diese Tugend besitzest, ob du nach den Gebothen des Evangeliums, oder nach der Freyheit deiner Sinnlichkeiten lebest.

Hüte dich, daß du bey Betrachtung dieser hohen Vollkommenheiten nicht glaubest, solche schwere Bemühungen übertreffen deine Kräfte, diese Abtödtungen und

Streng-

Strengheiten würden deinem Leben schädlich seyn, oder gar sobiel verlange Gott nicht von dir. Dergleichen Einbildungen sind falsche, und richten gemeiniglich allen Nutzen, den man aus dem schönen Beyspiele ziehen könnte und sollte, gänzlich zu grunde. Wahr ist es, die Tugenden, deren Beyspiele in diesem Büchchen enthalten, sind meistens sehr hohe und vollkommene, gehören hiemit nicht insgemein für alle Leute; doch aber sind sie nicht übertrieben, oder in einem blendenden Glanze nur vorgestellet; es sind wirkliche Tugenden großer Männer, welche aus den Seligsprechungs Prozessen entnommen, von Menschen, wie wir sind, auch unsers Zeitalters, geübet, und zu so hohem Grade gebracht worden. Allein dieser hohe Grad der Vollkommenheit ward nicht auf einmal erstiegen: auch die Heiligen fiengen, wo nicht mit Kleinigkeiten, wenigstens auch nicht allzeit mit Großthaten an.

Wenn dir Ernst ist nachzufolgen — Du mußt ja Gott deinen Herrn lieben aus ganzer Seele, und aus allen deinen Kräften.

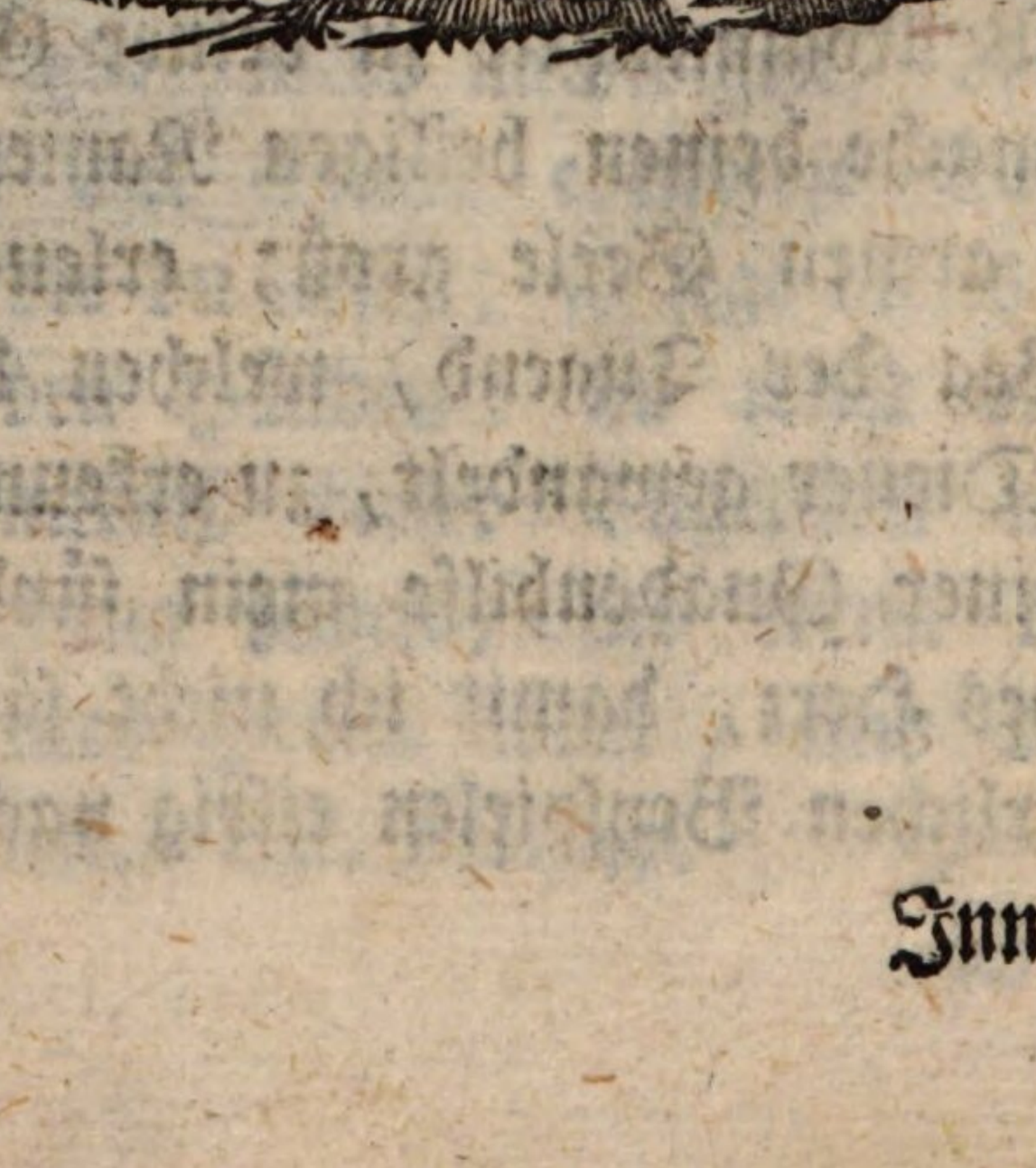
ten. Matth. XXII. 37. — so erwähle dir eine deinem und jedem Stande angemeßene Tugend, zum Beyspiele die freywillige Abtödtung deiner äußerlichen Sinne, als des Vorwitzes der Augen, der Geschwätzigkeit deiner Zunge, und dergleichen: fange mit kleinen Ueberwindungen an; verharre darinn, es wird dich gar bald ein Verlangen anwandeln, größere und härtere Abtödtungen zu übernehmen: dieß ist eine Wirkung der sanft rührenden Gnade Gottes; sie wirkt immer stärker und andringender; was du, vielleicht itzt noch, als unmöglich ansiehst, wird dir dadurch zur Leichtigkeit werden: in Bälde kannst du selbst an dir durch innerliche Erfahrung wahrnehmen, daß dein Christenthum verbeßert, deine Tugend fester, und daß deine Verdienste vor Gott, zu deinem eigenen Troste größer geworden. Willst du aber nicht nachfolgen, oder wenigst nicht mit Ernste ebendiese Tugenden ausüben, die du lieseſt; so lege dieses Büchchen aus den Händen: du wirst vielleicht ohne Erkenntniß dieser Tugenden weniger Verantwortung haben, als wenn du den Willen deines Herrn weist, und dennoch nicht erfüllest. Luk. XII. 47.

Bevor du aber anfängst, in diesem Büchchen zu lesen, lobe Gott in seinen Heiligen, und danke für die ihnen ertheilten Gnaden: bitte, daß er dich mit dem ernstlichen Eifer des wahren Christenthumes, und mit dem Geiste des Evangeliums begaben, deinen Verstand erleuchten, und dein Herz bewegen wolle, um die, in diesen Lebensgeschichten enthaltene, Tugend zu erkennen, und mit Begierde nachzufolgen. Mache mit den Anmuthungen deiner Seele dieses nachstehende kurze, oder ein anders dergleichen, Gebeth zu Gott.

Sey gelobt und gebenedeyt, unendlich gütiger Gott, der du in deinen Heiligen und Auserwählten so große Wunder der Gnade wirkest, und sie auf dem Weg der evangelischen Vollkommenheit zu deiner Glorie führest: mache deinen heiligen Namen auch an meiner armen Seele groß; erleuchte mich, den Weg der Tugend, welchen diese deine seligen Diener gewandelt, zu erkennen; rühre mit deiner Gnadenhilfe mein sündiges und schwaches Herz, damit ich nicht säume, diesen herrlichen Beyspielen eifrig nachzufolgen,

und

und in wahrer Demuth, mit Verachtung zeitlicher Güter, durch tägliche Abtödtung und strenge Buße, meine ewige Glückseligkeit zu verdienen, wie uns JESUS Christus in seinem heiligen Evangelium gelehret hat; durch dessen Verdienste ich dich bitte. Amen.



Innhalt

Innhalt
der
sechs neu seliggesprochenen Diener Gottes.

I.

Seite

Leben des seligen P. Pazificus von St. Severino, des heiligen Franziskanerordens.

Erstes Hauptstück.

Sein Leben. 4

Zweytes Hauptstück.

Von seinen besondern Tugenden. 16

Drittes Hauptstück.

Pazificus stirbt, und wird selig gesprochen. . 32

II.

Kurze Lebensgeschichte des seligen Thomas von Cora, Franziskaners von der strengen Observanz.

Erstes Hauptstück.

Von seiner Jugend und Aufnahme in den Orden. 45

Zweytes Hauptstück.

Von seinen Studierjahren, und dem Meisteramte. 51

Seite

Drittes Hauptstück.

Von seinem Eifer im Rekollektionshause. . . 58

Viertes Hauptstück.

Von seinen besondern Tugenden und Arbeiten. 64

Fünftes Hauptstück.

Von seinem Tode, und der Seligsprechung. . 88

III.

Lebensgeschichte des seligen Sebastian von Apparitio, Kollekturbruders.

Erstes Hauptstück.

Sebastian im väterlichen Hause, und auf seinen Wanderschaften. 101

Zweytes Hauptstück.

Sebastian wird ein Bauer, ein Projektant und Pachter, ein allgemeiner Wohlthäter des ganzen Landes. 111

Drittes Hauptstück.

Sebastian wird Franziskaner u. Almosensammler. 123

Viertes Hauptstück.

Sebastian ein Spiegel der Tugend und Heiligkeit. 135

Fünftes Hauptstück.

Sebastian wird von Gott mit übernatürlichen Gaben begnadet. 144

Sechstes Hauptstück.

Sebastian stirbt und wird selig gesprochen. . 153

Seite

IV.

Leben des seligen Johann Joseph vom Kreutz, reformirten Franziskaners zu Neapel.

Erstes Hauptstück.

Von seiner Geburt, Erziehung, und Lebensart bis zum Eintritt in den Orden. . . 171

Zweytes Hauptstück.

Von seinem Klosterleben bis zu Priesterthume. 179

Drittes Hauptstück.

Von seinen Ordensämtern. 189

Viertes Hauptstück.

Von seinen hohen Tugenden. 198

Fünftes Hauptstück.

Von seinen außerordentlichen Gaben Gottes. 210

Sechstes Hauptstück.

Von seinem Tode und Seligsprechung. 221

V.

Leben des seligen Andreas Hibernon, reformierten Franziskaners zu Gandia.

Erstes Hauptstück.

Von seinem Leben überhaupts. 233

Zweytes Hauptstück.

Von seinen hohen Tugenden. 248

Seite

Drittes Hauptstück.

Von seinen übernatürlichen Gaben. . . . 276

Viertes Hauptstück.

Von seinem Tode, und der Seligsprechung. . 283

VI.

Kurze Lebensgeschichte des seligen Leonard von Porto Mauritio, apostolischen Missionärs.

Erstes Hauptstück.

Von seiner Jugend und Beruff. 299

Zweytes Hauptstück.

Von seinem Klosterleben, und Eifer für das Seelenheil. 310

Drittes Hauptstück.

Von seinem unermüdeten Eifer, und dem grossen Seelengewinn in den Missionen. . 316

Viertes Hauptstück.

Von seinen persönlichen Tugenden und ihrer Prüfung. 339

Fünftes Hauptstück.

Von seinem Tode und Seligsprechung. . . 352

Lebens-

Lebensgeschichte

des

Seligen Paters Pacificus

Franziskaners

zu

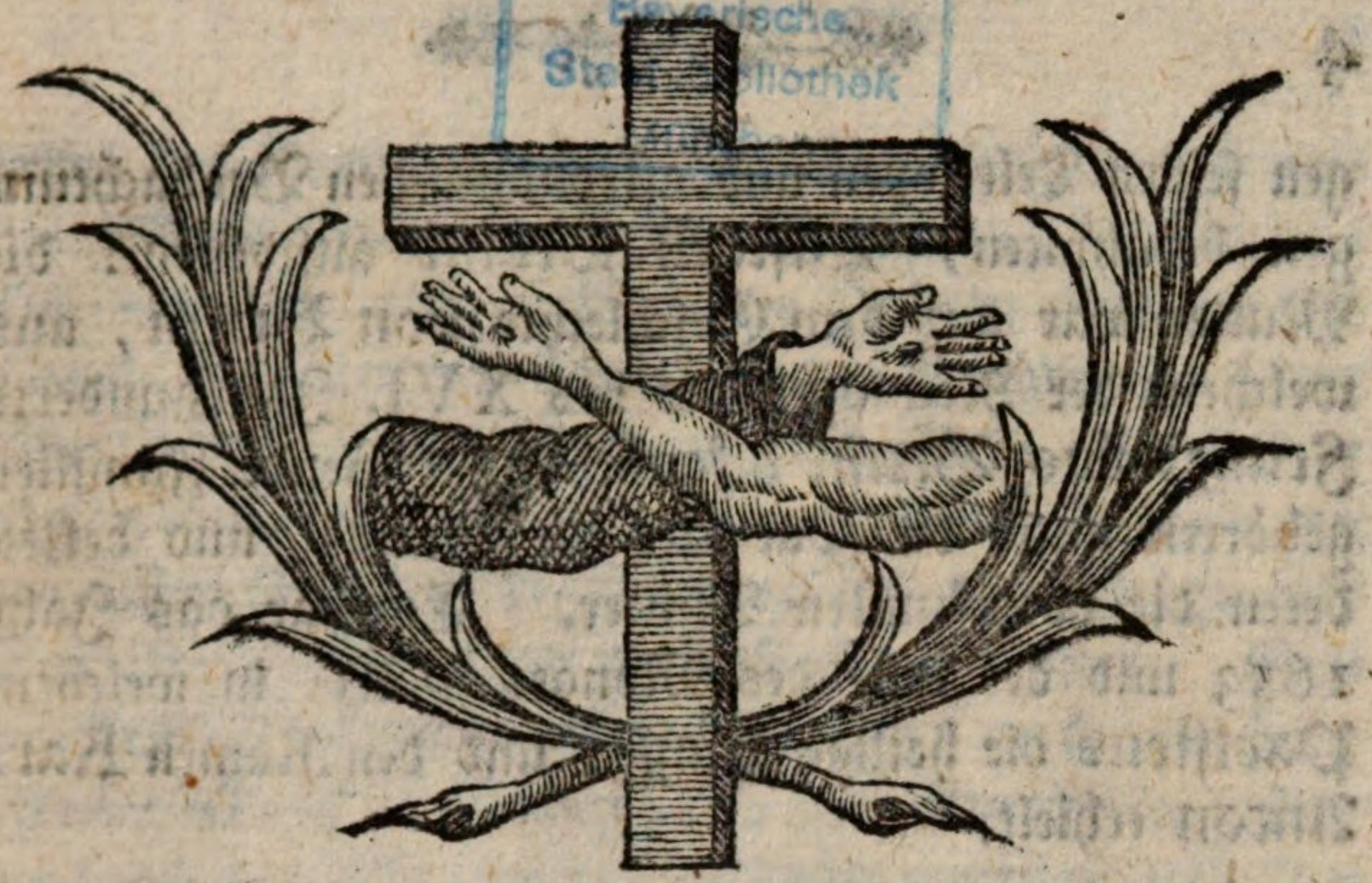
Sant Severino.

Aus dem Welschen ins Deutsche kurz übersetzet.

Sehet auf euern Beruff, liebe Brüder! denn nicht viele weise nach dem Fleische, nicht viele gewaltige, nicht viele adeliche sind beruffen: sondern was in der Welt thöricht ist, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden mache, u. s. f.

I. Korinth. I. 26. f.

Bayerische
Staatsbibliothek



Leben

des seligen

P. Pacificus von St. Severino,

des

heiligen Franziskanerordens.

Erstes Hauptstück.

Sein Leben.

§. 1.

Seine Geburt und erste Erziehung.

Zu St. Severino, vor Zeiten Septempeda genannt, einer berühmten Stadt am Flusse Potenza, in der Anconer Mark, ward der selige Pacificus von edlen Aeltern geboren. Der Herr Vater stammte aus dem bekannten Geschlechte deren von Divini, welche im vorigen Jahrhunderte den, we-

gen seinen Teleſcopen und aſtronomiſchen Beobachtungen berühmten, Euſtach Divini aufweiſen: die Mutter war aus dem Geſchlechte von Bruni, aus welchem der Rechtsgelehrte des XVI. Jahrhunderts Franziskus Bruni bekannt iſt. Beyde Familien gehörten unter die Patricier der Stadt, und bekleideten die vornehmſten Aemter. Es war das Jahr 1653 und der erſte des Monats März in welchem Pacificus die heilige Tauffe, und den Namen Karl Anton erhielt.

Das Kind ward von Gott mit Gnaden angeſehen: denn gewiß eine ſonderheitliche Gnade des Himmels iſt es, von chriſtlichen, frommen und tugendhaften Aeltern geboren werden, und bey den erſten Lehrmeiſtern in der Erziehung nicht nur leere Worte anhören müſſen, ſondern auch die Tugend lebhaft und täglich vor Augen haben: dieſes Lob geben ſogar die Akten der Seligſprechung ſeinen Aeltern, und daß ſie weit mehr die Tugend, als ihren edlen Stammen geſchätzet, und mit exemplariſchem Wandel geleuchtet haben. Dazu war Karl Anton mit ſo guter Willfährigkeit, mit ſogar ſanfter Biegſamkeit begabet, daß er mit einem Winke, mit einem Fingerzeige, zu allem Guten mochte geleitet werden.

Daß aus einem ſolchen, von Gott begnadetem Kinde, bey der beßten Erziehung, unter beſtändiger Sorgfalt der Aeltern, mit dem lebendigen Beyſpiele vor Augen, ein großer Tugendmann erwachſen werde, läßt ſich leicht vorherſagen. Karl Anton bewährte, oder übertraff alle Vermuthung: als ein Kind von drey Jahren liebte und ſchätzte ihn ſchon ſein Biſchof, und ertheilte ihm das heilige Sakra-

ment

ment der Firmung, weil das Kind so gute und unzweifelhafte Zeichen der beßten Anlage zu aller Frommskeit von sich gab. Mit vier Jahren übte sich der kleine Karlanton schon in der Abtödtung seiner Sinnlichkeit; denn bey dem Fruhestücke, welches er täglich nehmen mußte, warf er unvermerkt einen guten Theil Asche in die Suppe, um dem Geschmacke Einhalt zu thun, und die Eßlust zu tödten. Seine Aufführung war niemal kindisch: er konnte keine Freude finden in Kinderspielen oder Kurzweilen; sondern von den Kindsbeinen an schon ernsthaft und Anstand liebend, erregte er bey allen Leuten Aufmerksamkeit und Verwunderung, bey einigen auch Achtung, mit dem ahnen, es dürfte aus dem so sonderbaren Kinde ein seltener Mann werden. Wenn er, wie andere Knaben, Altärlein baucte, und heilige Bilder hinstellte, so bog er mit mehr, als nur kindischer, oder leichtsinniger, Andacht seine Kniee, erhebte dabey seine Augen zu dem Himmel, und konnte schon stundenlange in dem Gebethe sich unterhalten. Zu Zeiten, da er diesem Gebethe abwartete, schlof er in einen wollenen Sack; und auf die Frage: Warum dieses? gab er zur Antwort: er wolle Franziskaner werden, und itzt versuchen, was er in Zukunft zu thun hätte.

§. 2.

Seine frommen Schuljahre.

Fruhezeitig wurde Karlanton in die Schule geschickt, um seine Fähigkeiten zu entwickeln, und im nöthigen Unterrichte jenen Fortgang zu gewinnen, welchen die frommen Aeltern, mit ihrer Lehre und Beyspiele schon angefachet hatten. Jetzt theilte der

Kna-

Knab seine Zeit zwischen lernen und bethen: niemals erlaubte er sich eine Rekreation, so unschuldig sie seyn möchte; sondern, was ihm vom Lernen übrig war, wendete er zu der Andacht, und zum Kirchenbesuchen an. Eine innigliche Freude war es ihm, den Choralgesang, mehrere Messen, Predigen, und Christenlehre anzuhören. Wenn er von der Schule nach Hause gieng, geschah es mit Sittsamkeit, mit auf die Erde gehefteten Augen, mit Stillschweigen, und mit Nachdenken über die vorgetragene Schullehre. Daher ließ er das gelernete niemals mehr aus der Gedächtniß, und gewann dadurch den Vortheil, nach welchem alle Studierenden trachten sollten, daß ihm der ganze Lehrvortrag getreu im Sinne blieb, seine Begriffe eigentlicher und deutlicher, die Ordnung und der Zusammenhang des gelerneten geläufiger wurden; in welchem das gründliche Lernen besteht. Seinem Lehrmeister gefiel die Eingezogenheit, und der Fleiß des Knabens; er lobte ihn manchmal vor andern, und stellte ihn den übrigen zum Muster vor. Daher getraute sich der sonst stille Knab seine Mitschüler mit Worten anzueifern, oder auch die fehlerhaften zu bestraffen; und gewann dadurch so viel, daß sich keiner in seiner Gegenwart einen Unanstand erlaubte, oder alsobald zur Sitte zurückkehrte. Die Diskurse, welche der fromme Karlanton mit seinesgleichen unterhielt, waren allzeit von Gott; oder er erzählte etwas von der Mutter Gottes; oder was er von den Heiligen gelesen oder gehöret hatte; so daß man schon dazumal abnehmen konnte, daß aus diesem Knaben ein seeleneifriger Mann werden würde. Dabey leistete er seinen Aeltern und Vorgesetzten den willfährigsten Gehorsam, und alle Unterthänigkeit: nichts konnte dem

Knaben schwer fallen, was der Gehorsam befahl; und nichts war zu schlecht, das er nicht gerne über sich nahm: in diesen zwo Tugenden, des Gehorsams und der Demuth, wuchs der Knab so eigentlich, wie an Jahren; und wurde in beyden wohl geübet, stark und standhaft. Diese Tugenden mußten auch vorangehen, ehe er die Laufbahne seines Lebens, ausser dem väterlichen Hause, betratt; denn Gott wollte den Knaben auf dem Wege der Demuth und Geduld gar bald zu jener Vollkommenheit führen, welche er mit ihm in dem geistlichen Stande bevor hatte.

§. 3.

Leidet harte Bedrückungen.

Itzt sturben beyde Aeltern des Knabens, und, weil sie ein Unglück um das andere erfuhren, geriethen sie zuletzt in so dürftige Umstände, daß sie nicht einmal so viel unterließen, womit ihr Kind ehrlich unterhalten, und vollends erzogen werden konnte. Karlanton war nun eine Waise, arm, von allen verlassen, ohne Mittel, ohne Aussicht und Hoffnung; nur seine Frommkeit und Tugend, sein gutes Gemüth, und Gott im Herzen, waren sein Reichthum, sein Trost. Einige aus der Familie nahmen sich des Knabens in so weit an, daß man ihn unterzubringen sorgte, um die nöthige Erziehung zu vollenden: er ward also seiner Frau Mutter Bruder, dem Herrn Bruni, Prior genannt, einem Priester übergeben, und sollte da seinen Unterricht und die Schulen fortsetzen. Nichts aber geschah weniger, als diese Erziehung: von dem Unterrichte und den Schulen war gar nicht zu gedenken. Der Herr Onkel sah diesen Knaben als eine Last seines Hauses, und mit scheu-

len Augen an. Dieser an sich selbst ordentliche Priester war von Natur aus ein harter, strenger und rauher Mann, mit allen Leuten zwiträchtig, und widerartig. Ohne Freundschafts- oder nur Menschen-Gefühl, stellte er seinen adelichen Vetter zu allen harten und schlechten Hausarbeiten an: und der gute Knab, welcher zu Hause schon gehorsamen gelernet hatte, dachte nicht einmal an Unzufriedenheit; er verrichtete alles genau, und willig; und sammelte sich dadurch bey seinen noch jungen Jahren große Verdienste bey Gott. Belobter Herr Bruni hatte ein paar hochmüthige Mägde: diese, weil sie sahen, daß sie bey ihrem Herrn eine Ehre dadurch einlegten, hielten den gutwilligen Knaben nicht höher, als einen schlechten Lohnbuben, und schafften ihm ihre Hausarbeit, damit sie müßig zuschauen dürften: zum Lohne spotteten sie seiner, und beschimpften ihn. Diese stolzen Weibsleute verklagten den Knaben, wie es ihnen einfiel: es entstund keine Uneinigkeit im Hause, es geschah kein Fehler in der Arbeit, es wurde nichts verbrochen, was nicht dieser sogenannte böse Bub mußte angezettelt, begangen, oder gethan haben; und so ward der unschuldige Knab von seinem Vetter nur noch mehr gehasset und verfolget: dieß kostete aber den tugendhaften Karlanton nicht mehr, als einen oder andern Blick auf seinen Gekreutzigten; und so litt er mit Stillschweigen, mit Geduld. Die Bedrückung seines Vetters führte der harte Hausherr so weit, daß, obwohl es ihm an Dienerschaft nicht mangelte, er diese müßig gehen ließ, und den edlen Knaben, mit Schande seiner Geburt und Familie, in die Metzge schickte, um Fleisch zu holen, in die Brodöfen, auf den Kräutermarkt, das nöthige nach Hause zu tragen: da sah man den edelgebornen und

feinerzogenen Knaben mit einer Kirme auf dem Rücken, mit Handkörben in den Aermen, schwer daher ziehen, und zum Gespötte der Hausknechte werden; aber auch sah man den demüthigen Knaben immer fröhlich dabey, und mit Gott zufrieden. Weil der Knab von allen den seinigen so schlecht und verächtlich gehalten wurde, so neckten auch die auswärtigen Leute nicht selten an ihm; wenn er, Wein zu holen, in die Schenken kam, liessen ihn die Wirthsleute eine lange Weile an der brennenden Sonne, oder im Winter in der größten Kälte stehen, bis sie ihm den verlangten Wein brachten: der Knab aber bethete diese Zeit hindurch, ward mit der Gnade Gottes gestärket; und da er, wegen langem Ausbleiben, zu Hause ausgeschändet wurde, schwieg er ganz leicht, und litt, ohne die Schulde auf andere zu schieben. Bey dem Mittagmale mußte er den Bedienten machen, Tischdecken, und aufheben: da gelangs ihm, auch seinem Mitleiden gegen die Armen Platz zu machen: mit aller Sorgfalt trug er die Ueberbleibsel des Tisches, besonders das Brod, welches er genießen dorfte, zusamm, und gabs den Armen, welche an der Thüre um Almosen baten.

§. 4.

Seine Bescheidenheit und Edelmuth.

Endlich gieng dieses harte Verfahren, des Herrn Bruni mit seinem Blutsverwandten, einigen von der Familie zu Herzen; sie trösteten den Gedrückten, sie erbothen sich, ihm Unterstützung zu verschaffen, ihn in ihr Haus zu nehmen: aber daran dachte Karlanton nicht: seine Antwort war allzeit, es stehe ohnehin sehr wohl mit ihm, er könne in allem zufrieden

seyn,

seyn, er lebe bey seinem Herrn Vetter ganz vergnügt. Durch solche vorsichtige Reden schonte er eines Theils der Ehre seines Onkels, und andern Theils erhielt er sich in diesem Hause, wo er Armuth, Demuth, Gehorsam und Geduld täglich üben konnte, welche durch bisherige lange Uebung seine Lieblingstugenden geworden, und sein ganzes Herz schon eingenommen hatten: er blieb also nicht aus Noth gezwungen in diesem Hause, sondern die Gnade des Herrn hatte in ihm ein ernstliches Verlangen erwecket, arm, verachtet, unterthänig und hart zu leben: und dieses machte den Karakter des Seligen aus, welchen er die Zeit seines Lebens unveränderlich beybehielt, und mit welchem er zu so großer Heiligkeit gelangte; wie im folgenden wird gemeldet werden. Aus besagtem läßt sich aber schließen, daß ein Kind, wenn es nur Gehorsam und Gottseligkeit von den Aeltern erlernet, bald zu höhern, und allen übrigen Tugenden gelange: und daß die Uebung der Tugenden in kurzer Zeit zur Vollkommenheit mehr nutze, als die trockene Lehre in vielen Jahren. Beydes hat Karlanton erfahren, und uns mit seinem Beyspiele erwiesen.

§. 5.

Wird in den heiligen Franziskanerorden aufgenommen.

Mit diesem Tugendleben brachte Karlanton mehrere Jahre durch, und betrachtete, daß diese Lebensart seiner Seele nutz wäre, vielleicht auch diejenige seyn müsse, welche ihm Gott für seine künftigen Tage vorgesteckt hätte: er fieng also mit 17 Jahren an, diesen seinen Stand reifer zu bedenken, und wie sehr er seiner innerlichen Gemüthsneigung, und

der

der Einsprechung Gottes angemessen wäre: nach aller seiner Ueberlegung, ersuchte er Gott um Erleuchtung, und seinen Beichtvater um Rath. Der Entschluß gieng dahinaus, daß er die Welt verlassen, sich dem Dienste Gottes gänzlich aufopfern, in ein Kloster gehen, und unter dem Gehorsame demüthig leben, und arm sterben solle. Er stund auch nicht lange an, welchen Ordensstand er annehmen müsse: sein Geist sagte ihm, in dem heiligen Franziskanerorden könne er seine angefangene Lebensart bis zur hohen Vollkommenheit fortsetzen, indem dieser Orden den Weg des Kreutzes mit Jesu zum nächsten wandle, die höchste Armuth, die tiefste Demuth, alle Strengheit des Gehorsams, und sehr viele Beschwernisse dieses Lebens in sich schließe. Diese göttliche Erleuchtung war dem Jünglinge schon genug: ohne Verzug suchte er das, von seiner Vaterstadt abgelegene Kloster zu St. Franziskus in Forano, und bat mit einer solchen Begierde und Eifer, ein heiliger Franziskaner zu werden, daß keiner aus den Obern zweifelte, der Jüngling müsse von einem übernatürlichen Triebe innerst durchdrungen, und von Gott zur hohen Tugend des Ordens beruffen seyn. Die Zukunft bestätigte dieses Vorurtheil: denn alsbald in den Orden als Klerikus eingekleidet (welches den 28. Dezember 1670, am Feste der unschuldigen Kinder geschehen) legte er seinen Namen Karl Anton von Divini ab, und erwählte den schönen Namen Frater Pacificus: ingleichen legte er alle Neigung zu der Welt, die ohnehin gar wenig gewesen, beyseits, und ergab sich, unter Anleitung geistreicher Tugendmänner, ganz der Armuth, Demuth, Gehorsam und Abtödtung; wie er in dem Hause seines rauhen Herrn Onkels schon angefangen hatte.

§. 6.

§. 6.

Fr. Pacificus im Novitziate.

Neben diesen Tugenden begab sich der fromme Novitz vorzüglich auf das Gebeth: weil auf dieses, und die dadurch erlangte Gnade Gottes sich das ganze geistliche Leben steifet, die Seele damit erquicket, in Gott versenket, mit Gott vereinigt, d. i. wahrhaft geistlich wird. Inner dem Novitziatgebäude war eine kleine Kapelle, welche dem heiligen Franziskus geweyhet: in dieser befand sich Frater Pacificus öfter, als in seiner Zelle; alle die Zeit, welche ihm vom Chore, Kirchen- und andern gemeinen Verrichtungen übrigte, brachte er in dieser Kapelle zu mit bethen, seufzen, betrachten; und holte daher jene Geistesstärke, welche ihm zum neuen Leben, und den Ordensstrengheiten nothwendig war. Dadurch gewöhnte er auch seine Einbildung nur zur Vorstellung heiliger Dinge, und seinen Willen zum alleinigen Verlangen nach Gott. Dieß ist gewiß der größte Vortheil für junge Ordensneulinge, sich eine Leichtigkeit im Betrachten zu verschaffen, und die störenden Einfälle der Welt zu beseitigen. Er hatte auch diesen Frucht davon, daß er im Betrachten, so lange es mochte gedauert haben, auf Zerstreuungen nicht viel ausschweifte, sondern mit versammeltem Geiste, mit unbeweglichem Leibe, wie außer sich oder versteinert, dastunde, und oft nicht wußte, daß das Zeichen zum Ende der Betrachtung schon gegeben worden sey, sondern mit dem Gehorsame mußte abgeruffen werden: wonach er wieder in die besagte Kapelle eilte, und allda sein Gespräch mit Gott, mit unersättlicher Begierde, wieder fortsetzte. Die Mitnovitzen und der Meister, welche den Fr. Pacificus so oft,

auch

auch vor Tags, mit Abbruch des Schlafes, in gedachter Kapelle antraffen, glaubten, Gott habe ganz sonderbar den Geist der Gnade und des Gebethes (Zachar. XII. 10.) über ihn ergossen, und übernatürlich seine Affekte rege gemachet. Mit Speis und Trank war er gesparsam; denn der Abbruch des Leibs nähret die Seele: Fleisch nahm er die ganze Woche nicht zu sich; alle Samstage aber begnügte er sich mit Wasser und Brod. Uebrigens richtete er sich in allem nach dem Gehorsame, welcher der sicherste Leitfaden eines jeden Religiosen, und der nothwendigste für die Novitzen ist.

§. 7.

Sein übriges Ordensleben.

Unter solchen Tugendübungen gieng das Probjahr zu Ende. Das Konvent beobachtet an einem Novitzen, ob er Zeichen der Gottseligkeit, Gebeth und Andacht von sich gebe, ob er in seinen Verrichtungen genau, reinlich und gewissenhaft dareingehe, ob er unverstellt, gutwillig und biegsam sey, ob er Gelassenheit, Sanftmuth und Friedfertigkeit im Umgange besitze: denn ohne diese Bedingnisse wird die Profession dem Kloster zu keinem Troste gereichen. Alle diese Erfordernisse, ja noch mehrere vortreffliche und sonderbare Eigenschaften eines guten Novitzen entdeckte das Konvent an dem Fr. Pacificus, und stimmte einhellig, ihn zur heiligen Profession aufzunehmen. Als diese den 28. Dezember 1671 mit inniglicher Freude des jungen Religiosen geschehen, wurde er in den ordentlichen Studien der Philosophie und Theologie unterrichtet, um das Seelenheil mit der Zeit nützlich befördern zu können. Pacificus wandt

allen

allen Fleiß an, den Gehorsam zu erfüllen, und sich zu allem tauglich zu machen; aber mit noch weit größerer Sorgfalt verlegte er sich auf die Aszetick, weil es die Erfahrung giebt, daß bey den Studien gar leicht Verderbniß und Vergessenheit Gottes einschleiche, und der Eindruck der Geistlehre allgemach zu verschwinden pflege. Daher setzte er seine vorigen Tugendsübungen fleißig fort; und unterließ niemal sein Gebeth und Betrachtung, als welche die Nahrung des, im Novitziate geschöpften, Geistes unterhalten müssen. Währenden Studierjahren wurde er vom Bischofe zu Fossombrone zum Priester geweihet, bereitete sich mit Verdemüthigung, und vielen unternommen Andachten zu dem ersten heiligen Meßopfer, welches er mit vielen Liebsseufzern, andächtigen Zähern, und großer Erbauung der Anwesenden verrichtete: er gewöhnte sich auch vom ersten Male an, eine ordentliche, andächtige, und langsame heilige Messe täglich zu lesen. Wie großen Fortgang in den Wissenschaften er gemachet, weil er das viele Gebeth und tugendliche Abtödtung, mit dem Schulfleiße vereiniget, ist aus dem abzunehmen, daß er, sobald die Studien vollendet waren, als Lektor ist aufgestellet worden. Er verrichtete zwar eine Zeit lange diesen verdienstlichen Gehorsam mit allem Fleiße: indem aber durch eben solchen Fleiße manchmal viele Gefahr, und Gelegenheit zur eiteln Ehre, und Schätzung ihm aufstossen konnte, so schien dieses seiner Demuth, uud der Begierde unbelobt zu leben, zu widrig: er bath seine Obern um Entlassung von dem Ehrenamte, und begab sich die Zeit seines Lebens, solange er Kräfte hatte, auf Predigen und Sünder-bekehren, auf Beichtsitzen und Seelen gewinnen: welches beyde er mehrere Jahre mit apo-

stoli-

stolischem Eifer, mit eindringlichen Worten, mit sichtbarem Nutzen der Seelen, so vortreflich verrichtet, daß ihm die Ehre, welche er so sehr floh, von allen überflüßig entrichtet wurde; indem er das Lob eines heiligmäßigen Religiosen, eines vortreflichen Geistmannes, eines gesegneten Predigers, eines großen Seeleneiferers allgemein erhalten. Nach einigen Jahren ward er, wegen seinem exemplarischen Tugendleben, als Guardian den übrigen Mitbrüdern vorgesetzet, damit er die evangelische Armuth, die tiefe Demuth, die strenge Abtödtung, und die Vollkommenheit der klösterlichen Ordnung, mit seinem heiligen Beyspiele unterstützte und bekräftigte; welches er auch mit großem Nutzen des Klosters zu St. Severino zu Stande gebracht: denn er war, wie ihm sonst gewöhnlich, allzeit der erste im Chore, der genaueste in Haltung der klösterlichen Strengheiten, der andächtigste zu den Betrachtungen, der eifrigste im Beichtstuhle; kurz, wo eine klösterliche Verrichtung zu machen war, da gieng er mit dem Exempel voraus, und die ohnedas frommen Ordensmänner wetteiferten, ihrem lebendigen Tugendspiegel mit aller Vollkommenheit nachzustreben. Es ist eine Lust der Engel, und geistliche Freude aller frommen Christen gewesen, ein so ordentliches Kloster, und so tugendhafte Ordensgeistliche anzusehen. Dennoch aber überwand zuletzt die Demuth des Seligen: dem Vorgeben seiner Untauglichkeit, und seinem inständigen Bitten gaben endlich die Obern nach: und weil seine Gebrechlichkeiten und Leibsschwachheiten vor der Zeit überhand nahmen; so überhebten sie ihn auch dieses Amtes. Pacificus lebte fürtershin als ein gemeiner Religios bis an sein Ende, nichts mehr sorgend, als sein eigenes Seelenheil, und, so viel er noch

konn-

konnte, den geistlichen Liebsdienst des Nebenmenschen. Mit diesen erreichte er das Alter von 68 Jahren und 6 Monaten, in welchem er voller Verdienste das Zeitliche gesegnet, und uns seine Tugenden zur Erbauung und Nachfolge hinterlassen hat.

Das zweyte Hauptstück.

Von seinen besondern Tugenden.

§. 8.

Seine evangelische Armuth.

Armuth lernte er, und übte sie von jungen Jahren an: in dem Orden hat er sie auch geliebet, und weder sich, noch seinen Untergebenen etwas zugelassen, was nicht die höchste Nothwendigkeit erfodert hat. Einen neuen Habit trug er niemal auf seinem Leibe: zum liebsten hatte er den ältesten, abgeschabensten im Konvente: wobey er doch so viel auf die Sauberkeit und Reinlichkeit der Kleidung hielt, daß er niemals, auch auf der Kollektur, einen Riß oder Schmutz an seinem Habite geduldete: er sagte, die Armuth müsse niemals der äußerlichen Anständigkeit entgegen seyn; und ein, wiewohl armer, Priester därfe niemals seinem ehrwürdigen Stande zur Schande werden, weil der heilige Bonaventura lehret, daß durch die äußerliche Reinlichkeit die höchste Armuth eines Franziskaners keinen Schaden leide.

Mit bloßen Füßen gieng der sel. Pacificus allzeit, im Winter wie im Sommer über Schnee

und

und Eis, über Steine und Klippen: und da er mit der Zeit, wegen seinen geschwollenen Füssen, Solen nehmen mußte, so waren diejenigen, welche andern unbrauchbar worden, die seinigen und die besten. Brevier hatte er keines für sich, obwohl es die heilige Regel erlaubet; sondern das älteste und schlechteste, welches von einem Verstorbenen übrig geblieben, brauchte er für sich. In der Zelle hatte er, statt des Bettes, einen Sack voll Strohe, auf dem er geschlafen; und ließ ihn niemals mit frischem Strohe wechseln, alle Sinnlichkeit und Ueberfluß zu meiden. Zur Andacht behielt er ein kleines Crucifix, ein Büchchen mit Meßgebethern, ein papiernes Bild der seligen Mutter Gottes, ein paar Augengläser, und etwelche Predigen; die er aber wegschenkte, nachdem er blind und unbrauchbar geworden. Nach seinem Tode gieng ein Pater in die Zelle des verstorbenen, und möchte etwas zu seiner Andacht mitnehmen; da er aber gar nichts fand, nahm er die Erbauung an der Armuth mit, und ward getröstet.

So entblößet der Selige von allen zeitlichen Dingen war, so sehr wünschte er auch, daß alle Christen, und besonders die Religiosen, dem zeitlichen Ueberfluße absagten: daher eiferte er in seinen Predigen gar oft wider die Kleiderpracht, wider die Eitelkeit der sinnlichen, gemeiniglich kostspieligen, Vergnügungen, wider den Ueberfluß in den Haushaltungen. Bey den Religiosen durchsuchte er als Guardian öfters die Zellen seiner Untergebenen; und man konnte ihm an den Gesichtszügen das Vergnügen und innerliche Herzenslust ankennen, wenn er in den armen Zellen gar nichts gefunden, welches

der Vollkommenheit der höchsten Armuth entgegen wäre. Er sorgte zwar recht väterlich, daß keinem Religiosen das mindeste in Speis und Trank mangelte; doch ließ er keinen auf die Brodsammlung ausgehen, oder rief sie zurück, sobald nur auf den gegenwärtigen Tag genugsamer Vorrath im Kloster gewesen. Offenbare Zeichen, daß der sel. Pacificus die heilige Armuth nicht so fast aus Noth gehalten, als von Herzen geliebet habe.

§. 9.

Seine tiefe Demuth.

Von der Demuth haben wir schon einige Beweise gelesen, daß er sich den schlechtesten Habit allzeit erwählet, daß er die aufgelegten Aemter eines Lektors, und Guardians verbethen habe. Uebrigens verrichtete er alle schlechte Arbeiten des Klosters; und war seine Freude, vom Novitziate her, wenn er die Kirche kehren, die Altäre säubern, und dergleichen Dienste der Laybrüder thun dürfte. Schon im Novitziate wurde er, wegen seinem gar vielen Bethen von einigen verlachet; sie sagten ihm ins Angesicht, daß dieß keine wahre Gottseligkeit, sondern nur eine Gebethlerey, und er nur ein Scheinheiliger wäre: denen gab er zur Antwort: In Wahrheit seyd ihr von Gott erleuchtet, weil ihr meine Schwachheit so gut erkennet: er trug das Spotten mit Vergnügen der Seele; und bat oft seine Mitbrüder und Beichtväter, daß sie ihm frey seine vielen Fehler vorhalten, und bestraffen möchten. Wenn er manchmal, wiewohl unbillig, getadelt, seine Handlungen übel ausgelegt, und er schlecht gehalten wurde, freute er sich als über einen guten Gewinn: denn er glaubte in

Wahr-

Wahrheit, daß er der allerschlechteste und verächtlichste im Kloster wäre. Ob er schon beym Tische an seinem Orte, und als der älteste beym P. Guardian zunächst sitzen sollte; bat er sichs zur Gnade aus, immer am letzten Orte, nach allen Brüdern, sitzen zu dürfen: sogar als Guardian wollte er das letzte Ort behaupten; so, daß ihm die, gleichfalls demüthigen, Religiosen fast Gewalt anthun mußten, um ihren würdigen Obern an den gehörigen Platz hinzuschieben. Das Lob fürchtete und floh der sel. Pacificus: wenn er das Brod von Haus zu Hause sammelte, und die Leute sich seiner Demuth wegen verwunderten, weil es eine Verrichtung der Laybrüder wäre, wurde er schamroth, und machte sich eilfertig davon. Zu seinen strengen Bußwerken suchte er die abgelegensten Orte, um nicht von Mitbrüdern bemerket zu werden. Weil ihm Gott sonderbare und übernatürliche Gaben ertheilet, wie im folgenden wird gesagt werden; so trachtete er mit allem Fleiße, sich vielmehr als einen Sünder zu bekennen und anzuklagen, damit man ihn nur für keinen frommen Religiosen, oder gar für einen heiligen Mann hielte. Mitbrüder selbst, welche viele Jahre mit ihm gelebet, gaben das Zeugniß, daß der sel. Pacificus ein Mann von außerordentlicher Demuth gewesen, der nichts so sehr auf der Welt gesuchet, als verborgen, von allen unbemerkt und verachtet zu seyn.

§. 10.

Sein willfähriger Gehorsam.

Der starke Grund der Demuth trug auch den vollkommensten Gehorsam, mit gänzlicher Verläugnung seines eigenen Willens. Von dem Gehorsame

gegen seine Aeltern, Lehrmeister, und gegen seinen harten Vetter Bruni ist oben gemeldet worden: auch hat der Pfarrer Ciammenelli, welcher den Seligen in seiner Jugend wohl gekannt, zu den Prozeßakten rühmliche Zeugniß abgestattet. Im Orden aber hat sich Pacificus sonderlich hervorgethan. Ein P. Guardian schickte ihn einsmals zum Messelesen eine Stunde weit, und bey regnerischem Wetter, da er schon offene Wunden an den Füßen hatte: ganz geschwind lief Pacificus dem Gehorsame nach, so daß ihm sein Gespann kaum gleichkommen möchte. Bey seiner Rückkunft bat der P. Guardian um Verzeihung der Unbedachtsamkeit; der Selige aber antwortete aus seinem Herzen: Der Gehorsam geschieht nicht wegen dem P. Guardian, sondern wegen Gott, dessen Willen allzeit heilig ist. In Wahrheit hat Gott wunderbarlich gezeuget, wie angenehm ihm dieser willfährige Gehorsam gewesen: denn in den zwo Stunden, in welchen der sel. Pacificus unter häufigen Regen gegangen, kam er trocken und unbenetzt nach Hause. Zur Kapitelzeit sagte ihm sein P. Guardian: Wir zwey müßen nach Forano wandern. Mehr brauchte es nicht: der Selige gieng eilfertig in seine Zelle, nahm den Wanderstab, und so schon reisefertig erwartete er den P. Guardian bey der Pforte. Wenn zur Kapitelzeit neue Statuten verkündet worden, weil er nicht gut hörte; damit er ja die mindeste Verordnung der Obern nicht unwissend übertretten möchte; so bat er allzeit einen Mitbruder, daß er ihm diese Verordnungen wiederholte und erklärte, bis er sie wohl verstanden und gefasset hatte. Ein Guardian bestraffte ihn, daß er bey der Messe nicht wartete, bis der Ministrant seine Worte geendet hätte; dieß

geschah aber, weil der Selige gehörlos worden, und die Worte des Ministranten nicht vernehmen konnte: doch gehorsamte P. Pacificus ganz willig; und weil er auch sehr schwaches Gesicht hatte, mußte er sich immer tief neigen, um aus der Bewegung der Lippen des Meßdieners abzunehmen, wie lang er bethete: welches er ohne Beschwerniß nicht thun konnte, aber ohne Widerrede that. Gott gab ihm einige Male besondere Gnaden, gehorsamen zu können: weil er sehr hart hörte, konnte er doch deutlich vernehmen, was der Gehorsam foderte: dessen einen Beweis machte sein Guardian, da er in seiner Zelle mit einem fremden Religiosen von der wunderbaren Tugend des P. Pacificus redete, und den Diener Gottes von ferne in dem Garten sah: er rief ihn herauf, aber so leise, daß es kaum der Religios in der Zelle hörte: alsobald antwortete Pacificus: Ja P. Guardian, ich komme: und auf seine Anfrage, was der P. Guardian befehle, gab ihm dieser seinen Segen, und beurlaubte ihn, mit Verwunderung und Erbauung des anwesenden Religiosen. In seiner letzten Krankheit, als er die heil. Sakramente empfieng, war er schon bereit, so gut er konnte, in die Kirche seinem Gott entgegen zu gehen; wie auch zur heil. Generalabsolution wollte er aufstehen, und auf den Boden hinknieen; beydes verboth ihm der P. Guardian; und obwohl es seiner Andacht und innerlichen Neigung entgegen gewesen, gehorsamte er in beyden, auf ein einziges Wort. Dieß ist ein heiliger, eilfertiger, aber schuldiger Gehorsam: aber noch weit höher und vollkommner gehorsamte er, indem er den Willen der Laybrüder, der Klosterdiener, der Konventbuben, freywillig und gerne vollzog. Als er in Begleitung

zweyer

zweyer Laybrüder auf den heiligen Berg Alvernia wallfahrten gieng, übergab er sich ganz dem Willen dieser seiner Herren; sie bekannten selbst, daß er ihnen, wie ein Novitz, gehorsamet habe; wenn sie einkehren, rasten, übernachten wollten, that ers auch; wenn sie fortgehen, weite oder kurze Tagreise machen wollten, that ers gleichfalls; wozu, wodurch, wie fruhe oder spät sie reisen wollten, befolgte er mit Demuth und Unterthänigkeit, und stund jederzeit vor ihnen, auf ihren Befehl wartend, mit aller Gelassenheit, Sittsamkeit, und Ergebenheit. Ein gleiches Beyspiel des Gehorsams gegen die Laybrüder, übergab der Herr Severin Nicola Massoli zu den Prozeßakten, als Augenzeug: und ein anders wird unten (§. 15.) folgen. Ich schreitte zu den Strengheiten seines Lebens, und zu den äußerlichen Abtödtungen.

§. II.

Seine freywilligen Abtödtungen.

Vor allen trachtet ein jeder guter Religios, die Eßlust zu bemeistern: denn wer diesen Sieg erhält, sagt Thomas von Kempen (B. I. K. 19.) überwindet alle andere Neigungen des Fleisches gar leicht. Der sel. Pacificus hielt nicht nur die allgemeinen Fasten der Kirche und des Ordens mit aller Strengheit, sondern fastete auch alle Wochen drey Tage, Mittwoche, Freytag und Samstag, in Wasser und Brod: das wenige Brod dörrte er acht Tage zuvor an der heissen Sonne, daß es wie Stein geworden; und dann in Wasser geweichet machte es sein Mittagmahl aus. Die letzten drey Tage in der Fasten nahm er gar nichts zu sich: gar

viele

viele Freytage und Samstage blieb er ungeessen, und ohne Trinken. Sonst bey dem gemeinen Konventtische nahm er alle Speisen an, die ihm vorgesetzt wurden; dann stellte er sich ganz geschäftig, als wenn er alles mit Appetit äße: indessen brachte er den Bissen nur zum Munde, und aß dafür ein Bröckchen Brod, die Speise ließ er weg. Vielmal verderbte er den Geschmack der Speisen mit eingestreuter Asche, wie ers schon in der Jugend (§. 1.) gewohnet war. Wenn er aus Befehl der Obern bey weltlichen Tafeln speisen mußte, nahm er so wenig zu sich, daß Augenzeugen aussagten, alles zusamm habe kaum zwey Loth gewogen. Der Konventkoch wollte einmal dem Seligen Höflichkeit erweisen, und fragte, wie er die Speise gern esse, und wie es ihm beliebe, daß sie bereitet würde: der heilige Mann gab gar keine Antwort darauf. Am Portiunkulafeste mußte der Selige ausgehen: und weil, wegen dem übergroßen Zulaufe der Leute, alle Gasthäuser zu klein wurden; kochte man auf dem öffentlichen Plaze: da sagte im Vorübergehen der Selige zu seinem Gespanne: Riechen Sie dieß? (Es waren gebratene Spannferklein) Der Gespann glaubte, es möchte dem Diener Gottes angenehm seyn, und hinterbrachte es bey seiner Heimkunft dem P. Guardian: dieser liebreiche Obere ließ ein schönes Stück bringen, und dem heiligen Manne vorsetzen: dieser aß für itzt nichts, sondern bat den Refektoridiener, daß er ihm diese köstliche Speise alle Tage aufsetzen möchte, bis ers geessen hätte: dieß geschah ein, zween, drey Tage; und Pacificus rührte nichts an: endlich bey der großen Sommerhitze fieng das Fleisch zu stinken an, zu faulen, Würme darinn zu wachsen: itzt, sagte der Selige, ists eine Speise eines

faulen, stinkenden Menschen, den ebenfalls die Würmer fressen werden: und itzt aß ers allgemach, mit gewißer Peinigung seines Geschmacks. Wurden ihm schöne und annehmliche Früchten geschenket, hielt ers zum Munde, den Appetit zu reitzen, und gabs weg. Mit solcher Abtödtung vereinigte er auch die äußerliche Marter seines Leibs. Neben der gemeinen Disciplin, welche von allen dreymal in der Woche gemachet wird, geiselte er sich des Tags wenigst dreymal mit eisernen Kettlein, oder mit Stricken so grausam, daß häufiges Blut von ihm floß: und damit er unbemerkt bliebe, geiselte er sich oft zu Nachts, in der Kirche, in dem Glockenthurme, und in andern abgelegenen Orten; allein and re fromme Mitbrüder wachten auch oft zur Nachtszeit, und geistliche Herren, welche oft in dem Kloster ihre Exercitien machten, bemerkten seine grausamen Streiche. Mit Cilicien umgürtet machte er manche schwere Reisen, und gieng dabey über Distel und Dörner, über Steine und Felsen, im heißen Sande und Kothe, allzeit barfuß. Den nöthigen Schlaf nahm er sehr kurz auf dem, mehr marternden, als erquickenden harten Strohsacke. Im kältesten Winter wärmte er sich nicht beym gemeinen Feuer, und hielt Thüre und Fenster offen, mit dem Vorgeben, daß er auf das Chorläuten achtgeben müße, weil ers sonst überhören würde: man beobachtete ihn öfters, daß er vor Frost am ganzen Leibe zitterte, und seine Hände blau wurden. Im Sommer hielt er sich still, wenn ihn die Mucken stachen, und so war er oft im Angesichte und an Händen voll, fast mit Schnacken, Bremen, Roßfliegen bedecket: er zuckte nicht, sondern wie eine Bildsäule stund er unbeweglich unter dieser

ein-

eindringlichen Marter. Auf solche Weise kreuzigte er sein Fleisch mit den Begierlichkeiten, damit er mit Jesu an das Kreuz geheftet, wie Paulus redet, den Leib dem Geiste unterwürfig machte, und der Geist mit Jesu vereiniget bliebe, welches den wahren Nachfolger Christi ausmacht. Gal. V. 24.

§. 12.

Seine unüberwindliche Geduld.

Hart, sehr hart, hat Gott den sel. Pacificus geprüfet, und dadurch zum hohen Grade der vollkommnen Tugend, und Geduld befördert. Schon in jungen Jahren, und bald nach dem Novitziate, ließ ihm Gott die Füße aufbrechen, welche nicht mehr zuheilten die Zeit seines Lebens: der Selige trug dieses Kreuz und Schmerzen so willig, daß er niemals die Hilfe eines Wundarztes annahm, sondern selbst schlechtweg, so gut er konnte, verband, ohne sich nur einmal zu beklagen, oder deßwegen von gemeinen Verrichtungen, vom Chore, oder dergleichen auszunehmen. In seinen dreyßiger Jahren schon entzog ihm Gott das Gehör, so, daß er nichts mehr verstund, was nicht laut und deutlich gesprochen wurde: daher konnte er im Beichtstuhle nicht mehr mithelfen, welches den eifrigen Mann überaus schmerzte; aber seine Geduld nicht überwand; er sagte allzeit: „Gott will es so, und nicht anders; der Will Gottes muß geschehen.“ Schwaches Gesicht hatte er immer; gegen die letzten Jahre aber wurde er vollends stockblind: auch für dieses Kreutz dankte er seinem lieben Gott, und litt geduldig. Bey der Nacht, wenn gählings die Konvent-Ampel ausgelöschet war, und der Heilige mit anderen

dem

dem Chore zugieng, geschah es öfters, daß einer unvermuthet dem guten Alten, der nicht geschwind gehen konnte, auf seine Füße tratt, und ein oder anderesmal im Finstern so heftig gegen ihn stieß, daß der Alte zu Boden fiel: Pacificus sagte gar nichts dazu, sah es als eine gute Schankung des Himmels an, und gieng nur desto andächtiger, der Schmerzen des leidenden Jesus ingedenk, dem Chore, und dem Gebethe zu. Die letzten Jahre seines Lebens ward er ganz kraftlos und schwach, so, daß er fast beständig das Krankenzimmer hüten müßte: aber, wie der Apostel von sich bekennet (II. Kor. XII. 10.) er freuete sich in seinen Schwachheiten, in Mangel, in Abgang, und überwand mit Stärke des Geistes alle Leibsschwachheiten. Daß ihn seine Mitnovitzen verspottet, und er alles mit größter Gelassenheit übertragen habe, ist schon oben (§. 9.) gemeldet worden. So ward der selige Pacificus, wie das Gold im Feuer, probiert: denn die Menschen, welche Gott angenehm sind, probiert er im Schmelzofen der Trübsal. Ekli. II. 5.

§. 13.

Seine Nächstenliebe.

Man kann schon aus seiner Geduld viele Liebe zu dem Nebenmenschen abnehmen; aber sonderheitliche Beyspiele ermangeln auch nicht, diese Liebe in noch helleres Licht zu setzen. Als Knab trug er schon viele Liebe zu den Armen, welchen er das, von seinem eigenen Munde ersparte, Brod mitleidig reichte (§. 3.). Als selbst armer Religios konnte er zwar in zeitlichen Sachen nicht viel heifen; doch trug er immer das zärtlichste Beyleid gegen alle,

die

die in einer Trübsal, oder Armuth lebten: und weil er selbst den Armen nichts zu geben hatte, bat er öfters den Pförtner, und andere Mitbrüder, mit den Bedürftigen liebreich zu seyn; er bat auch, wo er eine Gelegenheit fand, wohlhabende Bürger und Gutthäter, daß sie den Nothleidenden ihre freygebige Hand mit christlicher Liebe aufthun möchten. Er selbst, wie er beym Tische jedesmal nur sehr wenig genoß, ließ seine, ihm vorgesetzten, Speisen gerne stehen, weil er wußte, daß alles beym Tische übergebliebene alsobald den Armen bey der Pforte ausgetheilet wurde, und er also auch einen Theil zu dem gemeinsamen Almosen beytragen könne. Gegen die Kranken, sowohl Weltliche, als Mitbrüder, war seine mitleidige Liebe allzeit die thätigste: Er besuchte, tröstete, ermunterte sie zur verdienstlichen Geduld, und starkmüthiger Uebertragung aller Schmerzen: sogar, wenn er selbst auf dem Krankenzimmer lag, und mit nicht geringen Leiden rang, raffte er doch, so viel er konnte, seine Kräfte zusamm und besuchte die kranken Mitbrüder: an allen ihren Schmerzen nahm er den wärmsten Antheil, und von seinen eigenen meldete er geflissentlich keine einzige Sylbe; welche heilige Uebung er noch auch als Blinder fortsetzte, und hierdurch die Kranken nicht wenig erbaute, und stärkte.

Die Arbeiter im Kloster sah er einsmals, ehe er blind ward, von seinem Fenster mitleidig an, wie sie in dem Holzaufrichten streng arbeiteten, da ein großer Schnee fiel: weil diese Leute ohne Lohn, aus Liebe Gottes und purem guten Willen, arbeiteten, wollte er ihnen Erleichterung schaffen; bat deßwegen Gott, daß er ihnen seine Güte zeigte:

diesen Augenblick hörte das Schneyen an dem Platze der Arbeiter auf, da doch umher Schnee in Menge fiel. In den geistlichen Werken der Barmherzigkeit hatte er mehrere Vollmacht, als in den leiblichen. Die fremden Knaben, welche ins Kloster kamen, und gemeiniglich nur müßig herumliefen, sammelte er alle zu sich: fand er an einigen einen Uniform, oder ungesittete Aufführung, ähndete ers, und schalt sie aus; alle aber unterwies und übte er in den theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; er legte ihnen mit gar annehmlicher Art das Vaterunser aus, erklärte ihnen die vornehmsten Artikel unsrer heiligen Religion, gab ihnen endlich gute Ermahnungen und Grundsätze, fromm, ihrem Alter gemäß, zu leben; und so schickte er sie gut unterrichtet ihren Aeltern nach Hause. Was er mit seinen eifrigen Predigen für Nutzen geschaffet, ist hie anzuführen zu weitläufig. Bey dem Beichthören brauchte er einen besondern Vortheil: er ließ die Beichtenden die theologischen Tugenden, und den Akt der Reue ausführlich — nicht hersagen — sondern von Herzen üben; darauf hörte er die Beichte, nach dieser zeigte er ihnen den großen Abstand ihrer Sünden von diesen Tugenden, und wie sie, vermöge dieser, sich künftig verhalten sollen: gemeiniglich giengen seine Beichtkinder beschämet, zerknirschet, und gebessert davon. Wenn er einen Sünder vor sich hatte, von dem er wußte, oder wenigst vermuthete, daß er längere Beitze vonnöthen habe, ließ er ihn längers, sonderheitlich in der Betrachtung seiner Sünden, und in der Reue, üben: so führte er einen Sünder vor das Crucifix seiner Zelle hin, ließ ihn auf den Knieen liegend vorgemeldte Tugendsakte erwecken, er aber gieng in sei-

ner Zelle auf und ab, und bethete den Rosenkranz. Dem Knienden ward es zu lange, er begehrte ein und anders Mal zu beichten; Pacificus aber hieß ihn, nur in seinen Affekten zu Jesus dem gekreuzigten fortfahren: endlich, nachdem er seine Beichte angehöret, erweckte er mit dem Büßenden Reue und Vorsatz auf ein neues, und durchdrang sein Herz dergestalt, daß der Bekehrte nachmals selbst bekennet, wenn er geschwind, wie gewöhnlich, gebeichtet hätte, wäre er auch, wie sonst, ungebeßert davon gegangen; von itzt an aber habe er sein Herz und Leben ganz ungeändert. Denen, welche in Trübsal und Versuchungen lebten, gab er die beßten Trostgründe, und richtete sie zur Hoffnung auf. Ein Laybruder ward lange Zeit, und so heftig versuchet, den Orden zu verlassen, daß er sich nicht mehr helfen konnte; er gieng zu dem sel. P. Pacificus, und bat ihn um seinen Rath und Gebeth: der Selige that ihm beydes; und dadurch ward der Bruder so gestärket, daß er nicht nur den Orden nicht verlassen, sondern ein sehr guter Religios geworden. Einem gewissen P. Hieronymus ward von seinem P. Guardian befohlen, die Fastenpredigen in Aquasanta zu halten: dieser Mann war noch jung und unerfahren; er fürchtete sich, ein solches Amt über sich zu nehmen: dabey war er sehr schwach an Leibskräften, und der Weg äußerst schlimm. Nur gehorsamt, sagte P. Pacificus, die Früchte des Seelengewinns kommen nicht von Leibskräften, auch nicht von menschlicher Klugheit oder Erfahrenheit her: Gott hat mittels des Gehorsams diesen schwachen Werkzeug erwählet, seine Gnade wird das Werk vollenden. Und so geschah es: der junge und schwache Prediger schaffte großen Nutzen.

Kurz zu sagen: wie der Prophet Job (XXIX. 15 f.) war er allen hilflosen, mißgetrösten, betrübten, armen, allen alles geworden; und man nannte ihn gemeiniglich die Zuflucht der Betrübten.

§. 14.

Seine Begierde und Liebe zu Gott.

Mit der Liebe Gottes fiengen sich alle seine Tugenden an, und endigten sich damit. Die Liebe ist ein Wohlwollen des Herzens: um zu wissen, von wem das Herz voll, darf man nur achtgeben, von wem der Mund übergeht. Luk. VI. 45. Die Worte des sel. Pacificus waren allzeit von Gott: obwohl gespärig im Reden, wenn er jedoch eine reine Seele, geistlich oder weltlich, antraff, welche gern von Gott redete, war er gesprechsam, und mit äußerlichen Zeichen des Vergnügens, unterhielt er von der Güte, Barmherzigkeit, und väterlichen Obsorge Gottes ꝛc. lange und geläufige Diskurse. Eben so waren auch seine Predigten eingerichtet. Bey sich selbst, wurde er oft gehört, wie er seufzte (und, weil er das Gehör verloren, redete er etwas laut). „Mein Gott, und alles! Meine Seele dürstet nach dir, wie ein Hirsch nach der Wasserquelle. Vor dir, o Gott, ist all mein Verlangen, und das Seufzen meines Herzens ist dir bekannt: du Gott meines Herzens, und mein Theil ewiglich. Mein gütigster Jesus! Du! - - - Ich - - ein Wurm der Erde. - - ꝛc.“ Unter der heiligen Messe, und bey dem Chorgebethe konnte sich das innerliche Feuer der Liebe nicht mehr bergen; man sah oft Feuerfunken aus seinen Augen sprieen. Die Begierde zu Jesus im heiligsten Sakramente war unersättlich: alle Ta-

ge las er die heilige Messe mit innigster Andacht; und damit er so rein, als möglich, dieses hohe Geheimniß behandelte, beichtete er vorher alle Tage. Unter der heil. Messe ließ Pacificus alle seine Affekte los: und da er zu dem Kanon der Messe kam, war er seiner nicht mehr mächtig; die Liebe riß ihn zu Gott dahin, und er, versenket in seinen Gedanken und Begierden, verweilte solange, daß der Frater, welcher ihm ministrirte, nicht selten ihn alleine ließ, indessen das Konvent kehrte, und bey seiner Rückkunft den Heiligen noch in der hohen Betrachtung, und oft in der Verzuckung antraff. Gott zeigte auch seine Liebe gegen den Seligen, mit Wunderzeichen: denn bey dirser hochheiligen Handlung wurde manchmal der Selige spannhoch von der Erde erhebet; die Kerzen bramten hell, und verzehrten sich nicht; sein Angesicht glänzte so feurig, daß es auf die Seitenmauer hellen Schein hinwarf, u. d. g. Ein solcher Schein ward auch von seinen Mitbrüdern oftmal gesehen, wenn er in seiner Zelle der Betrachtung oblag: viele wußten nicht, ob es ein Engel vom Himmel wäre, oder der, unter die feurigen Seraphinen entzückte Pacificus. Als er blind geworden, und nicht mehr Messe halten konnte, empfieng er nichts desto weniger die heilige Communion, mit vorhergehender Beichte täglich, damit er ja von seinem Geliebten nicht abließ. Die innerliche Rührung des Herzens, und die Ansprache Gottes nicht zu stören, blieb er nach der Anweisung des Propheten (Ose. II. 14.) allzeit einsam, floh die Gespräche der Weltleute, selbst der Mitbrüder: und wenn er etwas hörte, so nur von weitem nach der Eitelkeit der Welt schmäckte, gieng er davon: hörte er von einer Sünde reden, so erschrack er, wie vor

einer

einer giftigen Schlange. Auf solche Weise blieb Pacificus immer mit Gott, und Gott mit Pacificus vereiniget, beyde mit den Banden der Liebe (Ose. XI. 4.) vereiniget.

Drittes Hauptstück.

Pacificus stirbt, und wird selig gesprochen.

§. 15.

Sein heiliger Tod.

Nachdem P. Pacificus das ein und fünfzigste Jahr in dem Orden erlebet, und die Belohnung seiner hohen Tugenden herannahete, heilten die offenen Wunden seiner Füße von selbsten zu. Die Schärfe des, durch diese Wunden fließenden, Eiters mußte, mit dem Geblüte vermischet bleiben, und eine Entzündung verursachen: daher überfiel ihn das erstemal, den 16. Sept. 1721, ein hitziges Fieber, welches der Selige als einen Vorbothen seines baldigen Hinscheidens ansah, und sich zu einem guten Tode richtete. Man glaubt, Pacificus habe das Ende seines Lebens gar gut vorhergewußt: denn als im Monate Julius der Bischof der Stadt ihn besuchet, und nach geistreichem Gespräche sich beurlaubet, sagte der Selige: Gehen E. H. nur voraus, aber in den Himmel, in den Himmel; ich werde ihnen bald folgen. Diese Worte verstund weder der Bischof, weder die Umstehenden; aber in 14

Tagen

Tagen starb der Bischof, und in zwey Monaten der Selige.

Bey seiner Krankheit übte, und wiederholte Pacificus immer seine Tugendsakte, des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe zu Gott, wie er im Leben gewohnet war, und seinen Beichtkindern vorgemachet hatte. Er beichtete alsogleich, und bat inständig um die letzte Wegzehrung, Oelung, und Generalabsolution, wollte wiederholter Malen aus der Liegerstatt, um kniefällig das Sakrament zu empfangen, und dankzusagen; wurde aber kraft des Gehorsams, dem er allzeit folgte, zurückgehalten. Dieses Gehorsams gab der fast schon sterbende Pacificus den letzten Tag seines Lebens ein schönes Beyspiel. Er lag so armselig und hilflos da, daß alle umstehende Mitbrüder zur Erbarmung bewegt wurden: der Krankenwärter wollte ihm öfters eine Herzstärkung reichen, konnte es aber niemals zustande bringen, weil der kranke zu schwach war, und zu schlucken nicht mehr vermochte. Der Krankenwärter erinnerte sich des willfährigen Gehorsams, welchen der kranke in allen Fällen, auch den Laybrüdern, leistete, und der Andacht, die er zu Maria der göttlichen Mutter trug; er nahm sich das Ansehen des Obern, und befahl dem Seligen in kraft des heiligen Gehorsams, zu Ehren der Mutter Gottes (deren Fest von Erledigung der Gefangenen diesen Tag in der Kirche begangen ward) die Arzney zu nehmen. Ein Wunderding! Pacificus auf diesen Befehl gehorsamte dem Laybruder, und ehrte Mariam: er öffnete die Augen, als wenn er sehen wollte, spreitete den Mund auf, und schlucke die Arzney, mit Verwunderung aller anwesenden.

Noch am nämlichen Tage, um 9 Uhr Abends, unter dem Beystande seines Beichtvaters, in Gegenwart aller Brüder, das Crucifix in der Hand, die Augen zum Himmel wendend, gab er seinen Geist auf, als der Guardian die Worte aussprach: Fahre hin, christliche Seele, 2c. als wenn er diese Worte für einen Befehl des Oberen gehalten hätte, und pünktlich gehorsamen müßte, den 24. September 1721. Die umstehenden Mitbrüder trauerten zum Theile über den Verlurst eines so exemplarischen Mannes, und hellen Tugendspiegels; andere erfreuten sich über seine Auflösung von der Marter dieses müheseligen Lebens, und empfahlen sich seiner Fürbitte bey Gott, mit dem Vorsatze, seiner Tugend emsig nachzuleben. Die Weltlichen erzählten seine Tugenden, den Eifer Seelen zu gewinnen, die Liebe gegen die Armen, die Hilf in Nöthen, den Trost in Trübsalen, u. s. w. Indessen entstund in dem ganzen Krankenzimmer ein lieblicher Wohlgeruch, welchen alle fühlten, niemand aber anders nennen konnte, als den himmlischen.

§. 16.

Der Leichnam wird begraben, erhebt, und wieder begraben.

So lange der Leichnam in der Kirche beygesetzt geblieben, kamen Leute, vom ersten Range bis zum letzten Völklein, den Leichnam zu verehren, Hände und Füße zu küßen, und sich des Seligen Pacificus Fürbitte zu empfehlen. Jeder wollte eine heilige Reliquie haben; deßwegen schnitten einige

seine Strickgürtel in Stücke, andere den Habit bis auf die Kniee, andere seinen Rosenkranz, u. s. f. Da geschah das erste Wunder: Konstantina Girolди litt an den Händen eine Geschwulst, welcher die Aerzte den Namen Natta (Herpes, Ganglion) gaben: sie berührte mit ihren Händen die Hände des Seligen; und in diesem Augenblicke ward sie geheilet. Unter dem Todtenamte, und den ganzen Tag, häuffte sich immer mehr Volk; wurde aber gegen die Nacht entlassen, und der Leichnam begraben. Man merkte, daß der Leichnam weich, alle Glieder gelenk und beweglich, die Gestalt des Angesichts schön und lächelnd sey, und ungeachtet es zweymal in Gips gedrucket worden, um wahre Abbildungen zu bekommen, dennoch die Gestalt nicht verliere, noch verzerre. Einige aus dem Adel der Stadt baten den P. Guardian, den Leichnam in eine Truhe, die sie schon fertig hatten, und in ein besonders Grab zu legen: beydes wurde geweigert, und der Leichnam für dießmal in die gemeine Begräbniß der Brüder gesenket. Indessen verbreitete sich der Ruff seines besondern Tugendlebens, der Heiligkeit, wie auch der geschehenen Wunder: nicht nur die Inwohner der Stadt St. Severino, sondern auch die weit entlegnern in der Ankoner Mark, besuchten das Grab, und verehrten den sel. Pacificus als einen gewißen Himmelsbürger: deßwegen ward der Bischof des Orts bewegt, den Leichnam, nach vier Jahren von seinem Hintritte, zu erheben; wobey der Generalvikar, der Abbate Anton Hieronymus Canonici, die Religiosen des Konvents, und verschiedene vom Adel, den Leichnam aus dem Grabe nahmen, ganz biegsam, auch den angenehmsten Geruch duftend, erfanden,

fanden, folglich mit einem frischen Habite angethan, in eine hölzerne Truhe legten, mit einer auf Blech gemachten Inschrift; wozu der Herr Generalvikar sein Sigill anlegte. Dießmal ward der Leichnam in der Kirche, in der Kapelle der Mutter Gottes, unter die Erde gebracht. Bey dieser Handlung erfuhr man eine besondere Begebenheit: denn als die Leiter in das Grab hinabgestellet wurde, um den Leichnam heraufzubringen, stieß die Leiter so unglücklich auf den Kopf, daß sich dieser von dem Rumpfe trennte: aus dem Halse floß frisches und rothes Blut, mit welchem die Kleider der Arbeitsleute noch gefärbet worden. Zween Leibärzte, und zween Handärzte, welche bey dem ganzen Verlaufe zugegen gewesen, bezeugten einhellig, daß ein so lebhaftes, und noch rothes Blut, nach vier Jahren in dem Grabe nicht habe verbleiben, sondern natürlicher Weise hätte verwesen müssen.

§. 17.

Der Ruff seiner Heiligkeit wird allgemein.

Obschon der sel. Diener Gottes, schon in seinen jungen Jahren, und als noch weltlich, von vielen geschätzet, und als ein tugendhafter Jüngling geachtet worden; so war doch die Hochschätzung seiner Tugenden, als er im Kloster lebte, ohne Vergleich weit größer und ausgebreiteter: nicht nur gemeine Leute des Pöbels, sondern gelehrte Männer, Leute vom Ansehen, weltliche und Geistliche, auch von andern Orten und Ordensständen, lobten die Tugenden des sel. Pacificus, da er noch lebte; sie erzählten sich, und rühmten seine Liebe zur Einsamkeit und Absönderung von der Welt, seine Beflissen-

flissenheit in der Abtödtung, seine Demuth und Gehorsam, seine Strengheiten im Leben, seine Unschuld und Sittsamkeit im Umgange: viele baten ihn um Rath, viele um Hilfe in Nöthen, viele um sein Gebeth und Fürbitte: der Bischof von St. Severino, und ebenso der Statthalter, vertrauten ihm ihre wichtigsten Geschäfte. Nach seinem Tode aber nahm der Ruff seiner Heiligkeit immer zu. Buonservizi, ein Domherr zu St. Severino, bezeuget in dem Seligsprechungsprozeße, daß zu dem Grabe des Seligen viele Leute von benachbarten, und nicht wenige von entfernten Ortschaften, gewallfahrtet, und Zeugniße von erhaltenen Wohlthaten abgeleget haben. Marius Antonius von Orazio erzählet, daß in seinem Orte, mittels der Strickgürtel des Seligen, mehrere Wunder geschehen, besonders zween Todte zum Leben erwecket worden. Es wurden bey dem Grabe nach und nach viele Votivtafeln, auch in Silber und Gold, aufgehenket: und obschon diese immer von dem Ortsobern auf die Seite geschaffet worden; wurden sie doch immer vermehret. Dieser Ruff der Heiligkeit verbreitete sich bis in fremde Länder, bis nach Rom und Neapel: sogar unter den Herrn Kardinälen thaten sich einige hervor, den Seligen zu verehren, vorzüglich die Kardinäle Aldovrandi, Caraffa, und Calcagnini. Auf solche Weise wurde die Verehrung allgemein, und der Diener Gottes als heilig und selig von jederman gepriesen.

§. 18.

Einige aus den vielen Wundern.

Mit Hinweglassung aller derjenigen Wunder, welche Gott durch den sel. Pacificus noch in seinem Leben gewirket, will ich nur aus der großen Menge, welche bey seinem Grabe geschehen, wenige hiehersetzen. Ein gewißer Anton von Severino war an allen Gliedern kontrakt; und da die ausgesuchtesten Mittel lange Zeit nichts verfiengen, ließ er sich zu dem Grabe des Dieners Gottes tragen: nach verrichtetem Gebethe schlief er ein; beym Erwachen war er vollkommen hergestellet, und gieng mit Frohlichkeit nach Hause. Maria Antonia ward bey dem Grabe des Seligen von der Taubheit, Johann Alessandri, ein Knab von 7 Jahren taub und stumm geboren, Michael Angelucci gleichfalls stumm geboren, von ihren Uebeln befreyet. Dominika, die Ehegattinn des Anton von Severino litt schon 3 Jahre den Vorfall der Mutter, und dabey häufigen Blutgang: ausgezehret, und mit oftmaligen Ohnmachten an den Rand des Lebens gebracht, wurde sie auf einmal vollkommen gesund, als sie Gott durch die Fürbitte des sel. Pacificus mit Vertrauen angeruffen hatte. Valentin Catinari, ein Bauersmann von Stiglia-no, erhielt, mit Anruffung des sel. Pacificus, Vermehrung seines wenigen Getreides auf dem Fruchtboden; so daß er seine ganze Familie ein Jahr lang erhalten konnte, und noch dazu einen auserlesenen Saamen fürs künftige Jahr hatte.

§. 19.

Zwey bewährte Mirakel.

Folgende zwey Wunder sind nach langer und scharfer Prüffung als wahre Mirakel anerkannt, und zur Ehre Gottes der christlichen Welt bekannt gemacht worden.

Ein Müller der Stadt **Mathelica**, mit Namen **Sebastian Pasqualini**, brach den linken Fuß mit beyden Knochen, dem Schienbeine und dem Wadenbeine, entzwey. Nach langer und verschiedener Kure der Wundärzte gaben sich die gebrochenen Knochen nie zusamm; so daß nach Verlauf vierzig Tagen der Wundarzt seinen Patienten verließ, und an der Herstellung verzweifelte: es vergiengen schon mehr als drey Monate mit durchdringenden Schmerzen, und ohne Hilfe. Endlich den 10. April 1754 entschloß sich der armselige Mann, bey dem Grabe des sel. **Pacificus** zu **St. Severino** Hilf zu suchen: er wollte sich tragen lassen; seine Freunde aber brachten ihn auf ein Pferd, hielten und begleiteten ihn, weinend und seufzend, so oft sie den abgebrochenen Fuß hinundher schlenken, und ihren Freund in grausamen Schmerzen ansahen. Beyläufig fünfhundert Schritte von der Kirche schien der Patient von Sinnen zu kommen, und der Gaul muthig zu werden, er fieng unversehens zu galopieren an: bey der Kirche stund er still; der Müller stieg nun selbst vom Pferde, besichtigte den gebrochenen Fuß, probierte ihn mit hinundhergehen, und befand ihn so auf einmal geheilet, daß man gar kein Zeichen des Bruches mehr erkennen möchte: das Weib, welches ihm nachgelaufen, und die an-

deru

dern Leute staunten über das Wunder: sie verrichteten in der Kirche ihr Dankgebeth, und noch selbigen Tag giengen sie freudig nach Hause; den andern Tag verrichtete der Mann alle schwere Arbeit in der Mühle, ohne einzige Hinterniß, wie ehevor.

Im J. 1755 ward ein Bauersweib, Maria Franziska Pongella, Wittwe des Karls Riccetto, im 64 Jahr ihres Alters von einem Schlagflusse getroffen, und die ganze linke Seite war todt: mit Aderlassen und andern Hilfsmitteln ward sie soweit hergestellet, daß sie alle Glieder wieder brauchen konnte, außer dem linken Arm, welcher anfangs ohne Empfindung und Beweglichkeit blieb, nachmals aber alles Fleisch verlor, endlich gar austrocknete, dergestalt daß nichts als das Bein übrig gewesen, mit einer gelben und dörren Haut überzogen. Der Pfarrer, mitleidig gegen dem armen Weibe, ermunterte sie zum Vertrauen auf die Fürbitte des sel. Pacificus von St. Severino: und als er geglaubt, daß das Weib genug vorbereitet sey, nahm er eine Reliquie des Seligen, machte ihr damit ein Kreutzzeichen über den todten Arm; und in diesem Augenblicke ward der Arm hergestellet, so daß er nicht nur alle Empfindung hatte, alle Bewegungen verrichtete, sondern, was alle menschliche Vorstellung übersteigt, die Haut weich, natürlich gefärbet, und mit Fleisch erfüllet gewesen; alles in dem nämlichen Augenblicke. Das Weib dankte Gott, und ihrem Seligen Fürbitter, die Zeit ihres Lebens.

§. 20.

Seine Seligsprechung.

Schon im Jahre 1752, unter dem Papste Benedikt XIIII. hat der Seligsprechungs Proceß angefangen; aber erst im J. 1775 den 15. August ward gesprochen, daß der sel. Diener Gottes alle theologische und moralische Tugenden in hohem Grade bis in seinen Tod geübet habe: den 4 Octob. 1784 ergieng der Ausspruch über die Gewißheit der (§. 19.) angeführten zwey Mirakel: endlich den 3 Juli 1785 ward die wirkliche Seligsprechung dekretiert. Sie geschah mit allen sonst gewöhnlichen Feyerlichkeiten. Fürs erste und vorläufig ward die Seligsprechung auf den bestimmten Tag verruffen, die Bildniß des Seligen in der Vaticankirche aufgestellet, gezieret, aber noch verdecket: zugleich ward der Ablaß verkündet, welchen alle und jede Christgläubige, nach verrichteter Beichte und Communion in gedachter Vaticankirche selbigen Tag gewinnen könnten. Am Tage selbst kamen alle Kardinäle, welche zu der Congregation der heil. Gebräuche gehören, und ihre Räthe, wie auch die ganze Klerisey der hohen Vaticankirche zusamm; in deren allen Gegenwart das apostolische Breve, vermöge dessen der Diener Gottes Selig gesprochen wird, öffentlich vorgezeiget, und dann abgelesen, darauf das Te Deum laudamus angestimmet, und bis zu Ende abgesungen worden. Erst nach diesen Zeremonien ward die, bisher verhüllte, Bildniß des Seligen abgedecket, öffentlich vorgestellet, und von allen zahlreich anwesenden mit Andacht verehret. Zur Anrufung der Gnade Gottes, und Fürbitte

des sel. Pacificus wurde das zu seiner Ehre eigens verfasste Gebeth vorgebethet, Weyhrauch gegen seine Bildniß geschwungen, und endlich die heil. Messe gehalten. Abends, nach geendigter Vesper, erhebten sich Se Päbstl. Heiligkeit in höchster Person, verfügten sich in der Vaticankirche an die Stelle, wo das Bildniß des Seliggesprochenen aufgerichtet gewesen, und verehrten mit öffentlicher und beyspielvoller Andacht den neuerklärten Himmelsbürger, empfahlen seiner Fürbitte die Anliegenheiten der gesammten katholischen Kirche, und beschlossen also die ganze Feyerlichkeit. Ueber diesen Hergang ward ein öffentliches Instrument, als vollgiltiges Zeugniß, vom Notarius der Kongregation der heil. Gebräuche aufgerichtet.

Gebeth.

O Gott, du Ausspender aller Gutthaten, der du deinen Diener, den Seligen Pacificus, mit vorzüglicher Geduld, und mit Liebe zur Einsamkeit begabet hast; verleih uns auf seine Fürbitte, daß wir seinem Beyspiele genau nachfolgen, und gleiche Glorie mit ihm erlangen mögen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Kurze

Kurze

Lebensgeschichte

des Seligen

Thomas von Cora

Franziskaners

in dem

Rekollektionshause zu Civitella.

Aus dem römischen Original

in diesen kurzen Auszug gebracht.

Ihr seyd der Welt abgestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen; wenn sich aber Christus offenbaren wird, der euer Leben ist, alsdenn werdet ihr auch mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.

Kolos. III. 3 f.

Kurze

Lebensgeschichte

des Seligen

Thomas von Cora,

Franziskaners von der strengern Observanz.

Erstes Hauptstück.

Von seiner Jugend und Aufnahme in den Orden.

§. 1.

Seine ersten Jahre.

Thomas war zu Cori, oder Cora, einem kleinen Städtlein in dem päpstlichen Staate geboren. Die heilige Taufe empfieng er noch am nämlichen Tage seiner Geburt, und ward Franz-

anton

anton geheissen. Seine Aeltern gar geringen Standes mußten sich meistens von der täglichen Handarbeit nähren, und von etwelchen Schaafen, die sie hatten. Diese wenigen Lebensmittel machten, daß der kleine Knab, sobald es sein Alter zuließ, zum Hütten bestellet worden. Die Aeltern aber, weil sie recht christlich und auferbäulich lebten, zohen auch ihren kleinen Sohn, schon von der ersten Kindheit (die Aeltern sollen ja diese Zeit niemals versäumen —) mit gutem Beyspiele und Ermahnen zur Gottseligkeit, zur Frommkeit und Genügsamkeit auf. Der Knab wuchs also mit guter Anlage zur Tugend heran: er hatte niemals eine Freude mit Kinderspielen und Tändeleyen, sondern liebte die Einsamkeit, Stillschweigen und Gebeth. Auf solche Weise sahen die Aeltern ihre Sorgfalt und Erziehung reichlich mit Troste belohnet, und liebten ihr frommes Kind mit zärtlicher Zuneigung: so hart es sie ankamm, den Knaben studieren zu lassen; weil sie jedoch so gute Anlagen an ihm wahrnahmen, tharen sie ihr äußerstes. In der Stadt Cora war ein für den gemeinen Nutzen denkender Chorherr, Johann Baptist Melita: er verwendete seine übrige Zeit zum Unterrichte der Jugend, und hatte in seinem eigenen Hause eine öffentliche Schule errichtet. Zu diesem würdigen Manne schickten die Aeltern ihren kleinen Franzanton, damit er in Wissenschaften, in nützlichen Kenntnissen, und in den Gründen der katholischen Religion noch weitläufiger aufgekläret, und zu einem nützlichen Manne möchte erzogen werden.

§. 2.

§. 2.

Wird ein guter Student.

Gar bald zeichnete sich der Knab aus, vorzüglich mit seiner guten Einfalt, sittsamen und ruhigen Betragen, und mit einem anständigen Stillschweigen. Dem Lehrmeister schien dieser kein gleichgiltiger Knab zu seyn: er wendete vielen Fleiß auf seine Erziehung; und der Fortgang entsprach vollkommen aller Erwartung. Der Fleiß des Schülers war groß, und nahm immer zu, die Aufmerksamkeit auf den Schulvortrag begierig, die Leichtigkeit zu fassen sonderbar, die Gedächtniß zum auswendiglernen getreu, und die Fertigkeit im hersagen mit verwunderlicher Behendigkeit: also übertraff er in kurzem alle Mitschüler, und ward der erste unter fünfzig Studenten. Im Umgange mit seines gleichen zeigte er allzeit eine, gleichsam angeborne, Demuth, und Mißtrauen auf sich selbst, eine wohlständige Höflichkeit, und unbewegliche Friedsamkeit; so daß ihm seine Mitschüler ihre Achtung und Liebe schenkten. Dabey liebte der Knab die Einsamkeit, und schien öfters, als wenn er die Vollkommenheit des christlichen Lebens, und den Fortgang auf dem Tugendwege mit reifem Ernste, und schon männlicher, als sein Alter mit sich brachte, betrachtete: dieß war die Wirkung der innerlich rührenden Gnade; daraus entstund die Frucht, daß der Knab in seinem Gebethe und allen Andachtsübungen sehr eifrig wurde, die heiligen Sakramente sehr oft, und mit Trost seiner Seele empfieng, auch schon etwelche Abtödtungen der aufkeimenden Passionen verstund, und sorgfältig übte, daß er die jugendlichen Begierlichkeiten zu Tändeleyen unterdruckte, und

über-

überhaupts die Sinnlichkeiten in zergänglichen Sachen als nichts achtete. Dieß Zeugniß gaben ihm noch lange Jahre nach dem Studieren Männer, welche zuvor seine Mitschüler gewesen, daß Franzanton unter ihnen allen der erste Student war, der beßte Christ, der frömmste Jüngling.

§. 3.

Muß wieder zum Schaafehüten zurück.

Aus solchen großen Fortschritten läßt sich leicht abnehmen, daß der überausfähige Kopf mit seinem anhaltenden Fleiße, dabey mit dem schönen Christenthume und Seegen Hottes, leicht einer der größten Männer und wahrhaft starken Geister hätte werden können. Allein die immer wachende Fürsicht Gottes hatte andere Absichten bevor. Der schon heranwachsende Jüngling und Hoffnungsvolle Student mußte wieder Schaafhirt werden. Die armen Aeltern konnten ihre tägliche Lohnarbeit nicht aufgeben, ohne in den Bettelstab zu gerathen: zwo Töchter, welche schon zur häuslichen Arbeit abgerichtet werden, und den Aeltern an die Hand gehen mußten, konnten oder wollten sich mit Schaafehüten nicht mehr abgeben; es blieb also nichts übrig, als daß der gute Franzanton zu den Schaafen, und auf die Weide zurückkehrte. Doch verließ er nicht, was er in der Schule gelernet hatte: er übte sich im feinern Tugendleben, wie er als Student gewohnet war, besonders im Gebethe, und in oftmaliger Empfangung der heil. Sakramente; auch wiederholte er immer das wissenschaftliche Fach, welchem er sich in der Schule gewiedmet hatte: deßwegen trug er allzeit ein oder zwey Büchchen mit sich auf die Weide,

de, eines zur Andacht und zum Gebethe, ein anders um seine Schullektionen zu wiederholen; ja, so oft es sein Gehorsam zuließ, lief er begierig der Schule zu, um eine Lektion, oder doch einen Theil davon, aufzufangen. Seine ohnehin kleine Heerde trieb er meistens an einsame Oerter, und nach verrichtetem Gebethe, las er dabey im andächtigen — oder im Schul — Buche. In diesen Umständen lernte er die kostbare Zeit zu schätzen, und wurde dabey so gitzig, daß er die kleinsten Zeitpunkte nicht unbenützet vorübergehen ließ. Wenn ihn einige Male seine Mitschüler auf der Weide besuchten, mußten sie von nützlichen Sachen reden, oder er entzog sich augenblicklich, und gieng in einen einsamen Winkel, damit er dem Gebethe und Lernen ohne Zeitverlurst abwarten möchte. So bald er die Heerde nach Hause getrieben, eilte er einer Kirche zu, oder übte sich in heiligen Werken; so daß er zum Gegenstande der Verwunderung in der ganzen Stadt wurde, und zum Beyspiele aller deren, die ihn genau beobachtet hatten. O wie angenehm ists, blühende Jünglinge zu sehen, welche uns eine gute Nachwelt hoffen lassen! Und, wenn man heutzutage fast allgemein über die Ausgelassenheit der Jugend klaget; wo liegt der Fehler? — Denke nach! und wie ist zu helfen? — Denke ernstlich nach! —

§. 4.

Wird Franziskaner.

Längere Jahre hatte Franzanton seinen Aeltern gedienet, und immer eine Hoffnung geheget, er würde noch einmal zum Studieren gelangen; denn er glaubte, Gott werde ihn in den geistlichen Stand,

und in einen heiligen Orden aufnehmen. Itzt aber hatte er schon 22 Jahre; und der Himmel schien sich zu verfinstern; alle Hoffnung verlor sich aus dem Gesichte. Beyde Aeltern sturben, beyde Schwestern heurarheten; er mußte die Schaafheerde verkauffen, um die Schwestern aussteuern zu können: itzt war er ohne Lebens- und Hilfsmittel, ohne Unterweisung und Rath. Der fromme Jüngling war doch mit Gott zufrieden; und betrachtete einige Zeit lang, wasfürein Stand ihm der angemeßenste, und dem Willen Gottes der wohlgefälligste wäre. Er entschloß sich, auf den innerlichen Beruff und auf die Gnade Gottes vertrauend, in den heiligen Franziskaner Orden zu tretten: gieng zu dem P. Guardian im Konvente zu Cora, und eröffnete ihm sein ganzes Herz. Der kluge Guardian hatte zwar schon Kenntniß von der frommen Aufführung des Kandidaten; fragte ihn aber doch genau um seinen Geist, der ihn leitete, um seine Bewegursache und Absicht, wohin er zielte; und als er alles dieses richtig und genugthuend befand, freuete er sich innerlich, daß die Gnade Gottes in dem Herzen des Jünglings so wirksam hervorleuchte: er schickte ihn schnurgerade nacher Rom zum P. Provinzial, welcher den Tugendeifer des Kandidaten, seine schöne Gemüthsgaben, und vielversprechende Anlagen erkannte, und ihn ins Novitziat schickte, ins Konvent der heiligsten Dreyfaltigkeit, nahe bey der Stadt Orviero. Da ward Franzanton unter die Kleriker aufgenommen, eingekleidet, und ihm der Namen Thomas gegeben: der Beynamen von Cora, d. i. von seiner Vaterstadt, ward ihm nur zugelegt zum Unterschied von andern, die schon den Namen Thomas hatten, oder noch überkommen würden.

Das

Das zweyte Hauptstück.

Von seinen Studierjahren, und dem Meisteramte.

§. 5.

Sein Novitziat.

Im Novitziate muß sich der Ordensneuling zeigen, was er mit der Zeit im Orden werden wird: denn gemeiniglich, wie der Novitz im Probjahre sich anläßt, so wird er auch die Zeit seines übrigen Lebens zubringen. Frater Thomas von Cora tratt schon ins Novitziat mit heiligen Vorsätzen eines besondern Tugendlebens, mit dem Eifer zu aller Strengheit des Ordens, mit vollen Begierden zur geistlichen Vollkommenheit: daher war es niemals nöthig, daß man ihn zur Eingezogenheit seiner Sinne ermahnte, er hielt sie selbst sehr streng im Zaume; niemals wurde er zur Abtödtung seiner Neigungen angehalten, man wußte nicht, ob er eine böse Neigung im Herzen habe, so richtig leitete er selbst alle Anmuthungen; den eigenen Willen hatte er gänzlich verläugnet, und dem Wohlgefallen Gottes und der Obern unterworfen: das Stillschweigen hielt er mit wunderbarer Genauigkeit: seinen Leib zu straffen und Buße zu thun, ergriff er scharfe Geiseln, gestachelte Zilicien, und strenge Fasten, nicht nur die von der Kirche oder vom Orden gebote-

ne, sondern überdas die freywilligen: sein ganzes Betragen geschah mit Demuth, mit Liebe und Dienstfertigkeit gegen andere, mit Sanftmuth, und gutem Willen. Mit solcher tugendhaften Lebensart schaffte er sowohl bey den Mitnovitzen als bey dem Konvent ungemeinen Nutzen: die Novitzen mußten seinem Beyspiele in vielen Stücken (obwohl jeder nach seinem eigenen Schritte) folgen; und die ältern Patres schämten sich, von einem Ordensneulinge übertroffen zu werden; sie wandelten um so eifriger auf dem Wege der Tugend fort. Auf solche Weise ward Fr. Thomas schon Meister und Lehrer der geistlichen Vollkommenheit, ehe er noch zum geistlichen Leben Profession gethan hatte.

§. 6.

Seine Studierjahre.

Nach einem Jahre der gewöhnlichen Probzeit, ward Fr. Thomas zur Profession angenommen, und legte die feyerlichen Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit, mit Freude seines Herzens ab, den 8 Hornung 1678. Worauf er zum Studieren verschicket, erstlich die Philosophie in dem Konvente nahe bey Viterbo, im Paradiese genannt, erlernte, dann die Theologie im Konvente des heil. Laurentius zu Velletri. In beyden hatte er eine besondere Weise zu studieren, welche sich billich jeder Studierende eigen machen sollte. Das erste vor allen Lernen war das Gebeth, wie er es bisher gewohnet war, von dem er niemals etwas unterlassen, sondern vielmehr den Geist der Andacht immer mehr angefachet; dann erst verlegte er sich auf das, was ihm zu wissen empfohlen wor-

den:

den: und auf solche Weise, mit dem Seegen von oben herab, gewann er mehrern Fortgang, als andere, die auf ihre naturlichen Fähigkeiten trauten, und dem Geiste des Gebethes den zweyten Rang gaben. Besonders in der Theologie verwandte er sich einzig, die Wissenschaft praktisch zu üben: was er von Glaubenswahrheiten lernte, mußte ihm zur Nahrung des Geistes und der Andacht dienen; was er im Tugendfache gelehret wurde, wendete er alsobald auf sich selbst an: und so hatte er die Theologie nicht nur als Wissenschaft, sondern und vielmehr als Hilfsmittel zur Frommkeit und geistlichen Vollkommenheit sich eigen gemacht. Mit dieser Wissenschaft des eigenen und fremden Heils endete er seine Studien so vortrefflich, daß er tauglich geachtet wurde, das Amt eines Lektors zu übernehmen, und andere in den nämlichen Wissenschaften zu unterrichten. Allein der demüthige Religios trachtete niemals andern vorzugehen, sondern nur mit andern in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten, und Seelengewinn zu machen; wie er es auch die ganze folgende Zeit seines Lebens mit größtem Eifer gethan: deßwegen verlegte er sich bey dem Ende der Studien auf die Lesung der heil. Schrift und Erlernung der Grundwahrheiten des Evangeliums, auf Bekanntwerden mit den Schriften der heil. Väter, ihren schönen Auslegungen und Lehren, und mit ihrem bündigen Vortrage; endlich wiederholte er die Moral, und merkte sich ihre festen Gründe: und mit diesem guten Vorrathe versehen, hatte er nichts anders im Sinne, als sich aufs Predigen, Beichthören, Krankenbeystehen, und überhaupts auf allen Seelengewinn zu verlegen. Im Kloster Velletri hielt er seine erste Messe mit aller nur möglichen

Vor-

Vorbereitung und Andacht: und, wie er das erstemal angefangen, fuhr er alltäglich fort: er zerfloß in heiße Zäher, er seufzte vom Grunde des Herzens, er bethete mit lebhaftem Glauben und brennendem Eifer seinen gegenwärtigen Gott an; er erkannte seine Unwürdigkeit, verdemüthigte sich bis in den Abgrund seines Nichts, und unter den Staub der Erde; er dankte dem allgütigen, dem barmherzigen Gott: und mit diesen Tugendsakten schritt er täglich fort auf dem Wege der Vollkommenheit. So ward er ein Mann, dem man das Seelenheil mit der beßten Hoffnung anvertrauen mochte.

§. 7.

Wird Novitzenmeister.

Noch hatte er nicht mehr als sechs Jahre im Orden, und 28 seines Alters, als ihm das Amt eines Novitzenmeisters aufgebürdet wurde. Wider den Ordensgebrauch, und wider alle Gewohnheit der Obern, geschah diese so fruhe Bestellung: allein den Obern war die Tugend und vollkommene Heiligkeit dieses Mannes bekannt genug, und daß die Tugend in diesem Stücke mehr gelte, als volle Jahre: sie vertrauten ihm das Beßte, welches sie hatten, die angehende Ordensneulinge, aus denen die beßten Männer für ihr eigenes Heil, und für das Wohl der Kirche und des Ordens sollten erzogen werden. So schwer und gewissendrückend dieses Amt seyn mag, so vollkommen, und zu großem Troste der Obern verrichtete und erfüllte es P. Thomas. Er nahm sich zur Richtschnur das Beyspiel Jesu, welcher zuvor das gute wirkte, und dann erst lehrte. Dieser junge Novitzenmeister wollte

te mehr mit gutem Beyspiele ausrichten, als mit Worten: daher fieng er an, die Abtödtungen zu verdoppeln, die Geiseln und Zilicien zu schärfen, die Fasten und Abbruch zu verlängern, das Gebeth zu vermehren. Auf solche Weise sahen die Novitzen, was sie thun sollten: und weil beym Anfange niemand alsogleich Meister wird; so thaten die Novitzen zwar etwas nach, aber nicht alles, auch nicht im vollkommnen Grade; hatten aber noch immer mehreres vor Augen, und mußten, bey allem ihren Nachahmen, ihre Unvollkommenheit erkennen, und den höhern Grad wahrnehmen, zu welchem sie ihr Beruff ermunterte, und nach welchem sie, nicht mit müßigem Zuschauen, sondern mit Nachfolge, und immer fleißigerer Uebung zu streben, schuldig wären.

§. 8.

Seine Weise Seelen zu regieren.

Da die Novitzen nichts anders, als gutes, als heiliges und der klösterlichen Vollkommenheit gemäßes sahen, thaten sie auch nichts anders, und giengen auch diesen Weg der Heiligkeit, so hart es sie zu Zeiten ankamm. Damit nun die aus der Welt kommenden, und des Grundes aller Tugend unwissenden, Ordensneulinge keine blinde Nachfolger ihres Meisters würden, sondern alle ihre Handlungen zur Tugend, und zu guten Werken vor Gott machten, ermahnte er sie liebreich, und mit den beßten Worten, daß sie alles aus Liebe Gottes thun sollten, der sie aus sonderbarer Gnade zu diesem strengen, aber tröstlichen und verdienstlichen Klosterleben beruffen hätte. Diese Ermahnung war fast die einzige

Lektion, die er ihnen mit Worten gehalten: und die Novitzen folgten hierinnfalls gerne, weil es ja um die gute Meinung nichts beschwerliches mehr ist, wenn das Werk schon vorhanden; und weil sie sahen, daß es Gott angenehmer, ihrem Beruffe gemäßer, und ihnen selbst zum geistlichen Nutzen wäre. Wenn ein Novitz seiner Schuldigkeit nicht vollkommen nachlebte, oder einen wieimmer kleinen Fehler begieng, wurde er gewiß gestraffet, theils um Gott den Mangel oder Fehler mit einem andern wohlgefälligen Werke in etwas zu ersetzen, theils durch dieses freywillige Bußwerk die Gnade der Aufmerksamkeit fürs künftige zu verdienen: zugleich aber gab sich der Meister selbst die Schuld, daß er dem Novitzen nicht genug mit seinem Beyspiele vorausgegangen; und übernahm allzeit selbst das nämliche Bußwerk, welches dem Novitzen auferleget worden. Die Folge von allem diesen war, daß alle Novitzen ihren Meister schätzten, ehrten, liebten und mit guten Willen sich zu aller Frömmigkeit und Tugend leiten liessen. Diese grosse Kunst sollen sich alle merken, welche Seelen zu regieren haben.

§. 9.

Verläßt das Meisteramt.

Lange, recht lange sollte der gute Meister bey diesem Amte verblieben seyn; allein es dauerte nur wenige Jahre: Gott hat ihn in die Einsamkeit geführet. Zur selben Zeit gab Papst Innocentius XI. eine Verordnung heraus, kraft welcher in einer jeden Provinz, wie schon die alten Ordensatzungen lauten, sollte ein oder anders Konvent bestimmet werden, in welchem die Religiosen noch frömmer,

und

und der vollkommnen Tugend beflissner leben müßten: solche Konventer werden bey uns gewöhnlich Geisthäuser, Rekollektions, Exercitien-Häuser, geistliche Einoeden u. s. f. benamset. Der Papst nämlich, wie auch die alten Ordenssatzungen betrachteten, daß in einem jedem Kloster, der Ordnung willen, alles gleich seyn müsse; mithin müssen alle Klosterübungen nur auf ihren Grad der Vollkommenheit gestimmet seyn, damit auch die schwächeren den übrigen nachkommen, und die gute Ordnung durchgehends gleich gehalten werden möge. Indessen sind in jeder Provinz, neben den schwachen und mittelmäßigen, auch einige, sowohl dem Leibe als dem Geiste nach, stärkere, bey welchen oft die Gnade Gottes und der Tugendeifer mehrers wirket, und höhere Tugend hervorzubringen weiß: damit nun der grosse Eifer der einen die gemeinsame Gleichheit des Klosters nicht verwirre oder zerstöre; werden die, welche mit mehrern Kräften von Gott versehen sind, in eigens dazu bestimmte Klöster versammelt, und liegen pur dem Geiste ob, ohne jedoch das Heil fremder Seelen außer Acht zusezen. Der Unterschied dieser Geisthäuser besteht hauptsächlich in strengerer Armuth, in längerm Gebethe und Betrachtung, in mehrerem Fasten, in genauern Stillschweigen, und in gänzlicher Absagung des Umgangs mit der Welt. Sobald die gemeldte Verordnung des Papstes in der Römischen Provinz verkündet, und von den Obern das ohnehin sehr einsam liegende Konvent außer der Stadt Civitella dazu bestimmet worden, dorfte sich jeder melden, der den göttlichen Beruff dahin verspürte. P. Thomas war unter den ersten, der um diese Gnade bey den Obern bat, und wegen seiner schon bekannten Tugend die Er-

laubniß erhielt: er verfügte sich mit allen Freuden der Seele von Orvieto, wo er itzt wohnte, nach Civitella, in die geistliche Einsamkeit, wo er itzt die Laufbahne aller Tugenden freyer und ungehinderter betreiten möchte.

Drittes Hauptstück.

Von seinem Eifer im Rekollektionshause.

§. 10.

Macht die erste Einrichtung mit seinem Beyspiele.

Viele Religiosen sahen ihm schon mit Begierde entgegen, und mit Troste ihres Herzens empfiengen sie ihn als das lebendige Muster der klösterlichen Vollkommenheit, welches sie itzt vor Augen haben, und in allen ihren Handlungen zur Vorschrift nehmen möchten. In Wahrheit, P. Thomas, obwohl er itzt nicht Guardian gewesen, nahm sich doch um die ganze Einrichtung dieser heil. Einöde so sorgfältig an, als wenn ihm allein das ganze Geschäft wäre übertragen worden: in allen Verrichtungen gieng er mit dem Beyspiele voraus; im Chor, in den Betrachtungen, im Stillschweigen, in Abtödtungen und Bußwerken, in der Armuth war er der vollkommenste; was immer für eine harte Arbeit, eine beschämende Verrichtung, eine schwere Bemühung, ein den Passionen des Menschen widriges Werk zu thun war, übernahm er's allein, oder ge-

gewiß der erste: so daß er für den Anfänger und Stiffter dieser heiligen Einsamkeit und Rekollektion darf gehalten werden. Es gieng zwar dieser Anfang ohne Widerwärtigkeit nicht ab; aber die Standhaftigkeit des Seligen überwand alle Hindernißе. Weil dieses Klösterl gar abgelegen und mit einem Walde fast ganz umgeben, so fanden sich öftere Räuber und heilloses Gesindl ein, welche noch dazu gegen die straffende Gerechtigkeit Freyung begehrten: aber der heilige Mann wußte sie mit Entschlossenheit zu entfernen, und das Klösterl ungestört in Ruhe zu erhalten. Auch unter den Religiosen waren einige, welchen das gar langsame Chorsingen, das gar immerwährende Stillschweigen, die gar schmale Kost nicht schmecken wollte; weil sie ja zu dieser so strengen Lebensart nicht Profession gethan hätten, und die höchste Vollkommenheit für alle nicht angemessen wäre: allein P. Thomas gewann mit seinem Beyspiele auch aus diesen einige, und statt der übrigen wenigen erweckte Gott viele andere, die dieses Leben anzunehmen inständig begehrten. Denn in kurzer Zeit verbreitete sich aus dieser Einoede der Geruch der Heiligkeit, nicht nur in die ganze Nachbarschaft, sondern auch in entlegene Oerter: nicht nur aus dieser römischen Provinz, sondern auch aus anderen Ordens Provinzen baten viele flehentlich, in diese heil. Einsamkeit gehen, und dieses geistliche Tugendleben annehmen zu dürfen: und so ward dieses kleine Klösterl mit lauter heiligen Männern überzahlig besetzt.

§. 11.

Er muß noch ein solches Geisthaus errichten.

Die Provinzobern betrachteten diese neue Erscheinung mit richtigen Augen: sie sahen, daß in einem solchen Kloster lauter heiligmäßige Religiosen in lauter Liebe unter sich, in Ruhe und klösterlicher Vollkommenheit lebten; sie erkannten, daß das gute und wechselseitige Beyspiel ungemeinen Nuzen in dem Fortgange der Tugend hervorbringe, und dem Berufe der Franziskanerischen Religion gemäß sey, daß zu den Predigen dieser Geistmänner ein zahlreicher Zulauf geschehe, daß bey ihren Beichtstühlen viele Sünder sich bekehrten, daß die sterbenden ihren Beystand mit Verlangen anrieffen und mit Troste zu Gott abschieden, daß die Herren Pfarrer sich ihrer guten Aushilfe in der Seelsorge erfreuten; kurz: als sie sahen, daß durch dieses neue Institut sehr viel gutes in - und außer dem Kloster geschaffet wurde; so entschlossen sie sich, weil ihre Provinz groß genug ist, noch ein solches Geisthaus zu errichten. Sie wählten das einsame Konvent eine welsche Meile von Palombara, und schickten den P. Thomas als Guardian, mit noch einigen Religiosen aus dem vorgemeldten Konvent bey Civitella in diese palombarische Einsamkeit, das nämliche heil. Leben auch hie einzuführen und festzusetzen; damit aus diesen zwey Konventern, als Pflanzschulen der gründlichen Heiligkeit, immer vorzügliche Männer möchten entnommen werden, welche zur grösseren Ehre Gottes, zum besondern Nuzen der Kirche und des Seelenheils schon hergerichtet wären. In diesem Konvente hatte der Selige vieles zu thun, bis er alles regelmäßig herstellte.

In

In der Sakristey fand er einige Kirchenzierden: diese packte er zusammen, und schickte sie in das benachbarte Konvent zu Tivoli. Zu den Kloster gehörten neben dem nothwendigen Garten, noch zwo Wiesen, zum Spazierengehen für die Religiosen: diese sah er als unnöthig an, und überließ sie ganz in das Eigenthum der Stadt Palombara. Vorhin war es der Brauch, daß zur Aerntezeit, und in der Weinlöse alle Religiosen auf einmal ausgiengen, die Kollektur zu machen, und das Konvent aufs ganze Jahr zu versehen: dieß verbot er, weil dadurch diese ganze Zeit das Klosterleben aufhören, der Chor und die heil. Betrachtungen gänzlich müßten unterlassen werden: aus eben dieser Ursache verbot er, Leichenzüge zu begleitten. Alles dieses gieng noch gut und leicht: aber Oelbäume waren in dem Garten, welche er als armuthwidrig betrachtete, weil sie ein jährliches Einkommen abwarfen, folglich nicht minder als Aeker und Weingärten der franziskanerischen Regel entgegen schienen: er fieng an, nicht ohne Erlaubniß der Provinzobern, diese Oelbäume auszuhauen: da widersetzte sich das Volk von Palombara, und drohete, kein Oel und gar kein anders Almosen mehr zu geben, wenn er die Bäume nicht stehen ließ. Allein, was wegen Gott und zu reinerer Haltung der heil. Regel geschieht, muß wegen zeitlichen Absichten nicht unterlassen werden: nur um so geschwinder machte P. Thomas dem Zweifel ein Ende, in einer Nacht lagen alle Oelbäume auf dem Boden. Nun wurde die Schwierigkeit bedenklicher: denn das Volk hielt Wort; und als einige Layenbrüder um Oel zu betteln geschickt wurden, bekammen sie nicht nur kein Almosen, sondern bittere Vorwürfe und Schmähungen

auf ihren widerwärtigen Guardian. So hart dieser Anfang war, und so widrig er gegen die Einführung des vollkommenen Geistlebens schien, so geschwind veränderte sich der Sinn des Volkes: der Guardian gieng selbst auf die Kollektur, empfieng wohl auch noch Vorwürfe, aber doch dabey in einigen Häusern etwas Oel: nach und nach aber, als das Volk verständiget wurde, und die neue Lebensart der Klostergeistlichen einsah, gewannen sie Lieb und Achtung zu diesen neuen Franziskanern; sie schäzten den P. Guardian als einen heiligmäßigen Mann, und für ihr Glück, daß ihre Religiosen izt ein so armes und heiliges Leben führten. Nach Ueberwindung aller dieser Hindernisse ward die Einrichtung dieses Rekollektionshauses festgesezet: und P. Thomas, welcher im vorigen Konvente zu Civitella nur mit dem Beyspiele das heil. Leben lehrte, verfaßte es izt als Guardian schriftlich, und schikte die verfaßte Lebensregeln auf das Kapitel im Jahre 1706. und der P. Provinzial, nachmaliger Ordensgeneral, und sodann Kardinal P. Laurentius Cozza ertheilte samt dem Diffinitorium die erbethene Gutheißung.

§. 12.

Geht wieder nach Civitell zurück, und bleibt allda.

Nachdem diese heil. Einrichtung mit der Gnade Gottes und Beyhilfe frommer Religiosen, zustande gekommen, lebten sie in ungestörter Ruhe beysammen; und mit innerlichen Herzenstroste, welcher alle Strengheiten des Klosterlebens um viel aufwäget; sie trachteten nach nichts in der Welt, als nach immer größerer Tugend und Heiligkeit. Dieses

ses schöne Beyspiel gefiel jedermann: besonders befliß sich Herr Franz Anton Ferrari, Pfarrvikar des Orts, mit seiner zierlichen Feder dieses Institut zu loben, und mit eigens in Druck gegebenen Werke, den Anfang, Fortgang, und Vollkommenheit dieses Klosterlebens anzurühmen. Izt gieng aber die Zeit des Guardianamtes zu Ende, und P. Thomas wurde nach so vielen Bemühungen für die Ehre Gottes und das Wohl des Ordens, in die Ruhe gethan: die Obern wiesen ihm das vorige Konvent wieder an zu Civitella, wo sie wußten, daß er vorhin gerne gelebet. Nun zeigten die Palombarer, daß ihre Achtung für den heiligen Mann sich auf seine Tugend gründete: mit Mißtroste vernahmen sie die Verwechslung ihres P. Guardians; und die nämlichen, welche sich seinen Unternehmen anfangs so eigensinnig widersetzten, wollten izt den Mann, dessen Heiligkeit sie endlich einsahen, gar nicht mehr entlassen: sie baten den Seligen, daß er bey ihnen verbleiben möchte, sie schrieben wiederholter Malen an den P. Provinzial; allein die Obern, welche das erstemal wohl bedacht hatten, was sie thaten, wußten auch izt, was zu thun sey; sie nahmen ihren Entschluß nicht mehr zurücke: und P. Thomas auf erhaltenen Befehl gieng ohne Verweilung dem Orte seiner Bestimmung zu, nach Civitella; und, ungeachtet er eine sehr grosse Wunde an dem Fuße hatte, machte er die Reise zu Fuß: sein ganzes Reisegepäck war der Habit am Leibe, und das Brevier unter dem Arme, sonst nichts. In diesem Kloster und heil. Einsamkeit blieb Thomas die übrige Zeit seines Lebens 20 Jahre. Also haben wir hier den Standort, wo wir seine Tugend ferners betrachten, und uns zur Erbauung

Viertes Hauptstück.

Von seinen besondern Tugenden und Arbeiten.

§. 13.

Seine Armuth.

Der heil. und strengen Armuth trachtete er so begierig nach, als immer ein Geiziger den Reichthümern: auf diese gründete er den Geist der Rekollektionshäuser. In seiner sehr engen Zelle hatte er ein Tischel, einen strohernen Stuhl, eine harte Liegerstadt, ein gemalenes Ecce homo Bild, ein hölzernes Kreuz, ein Brevier, und einige kleine Fezen überschriebenes Papier, auf denen er glaublich einige Sachen gemerket, welche er zum predigen, oder zum Exercitien geben gebraucht hatte: Ganzes konnte man daraus nichts zusammen bringen; denn er schrieb allzeit nur auf kleine Flekkein, die er im Kloster gefunden, oder von den ihm geschriebenen Briefen herunter geschnitten hatte: auf solche Papierabschnitte schrieb er auch, wenn er auf schriftliche Anfragen Antwort ertheilen mußte: zu solchem Vorhaben entlehnte er von einem andern Dinte und Feder, und nach dem Gebrauche stellte er's eilends wieder zurücke, damit er die strengste Armuth und sein enges Gewissen mit einer überflüßigen Sache nicht beschwerte. Seine Kleidung war allzeit ein alter abgeschabener und geflickter Habit.

In

In Speis und Trank war er vorzüglich streng, er selbst als Guardian sammelte das Almosen, und brachte es für die Nothwendigkeit seiner untergebenen in das Kloster; er erfreute sich, wenn wenig und dieses schlecht bereitet auf den Tisch kamm, und dürfte ein Religios darüber sich nicht beklagen. Seine Regel war hierinfalls diese: wir freywillig arme müssen eben auch die Armuth empfinden, wie die Notharme. Als Guardian ließe er nichts neues anfangen oder machen, sonders wenn die Neuerung eine Kommlichkeit, oder unnöthigen aufwand betraff: mit einem Worte, der Armuth liebende Thomas war jederzeit ganz beeifert in Haltung der strengsten Armuth, und in Uebertragung derselben Beschwernißen.

§. 14.

Seine Demuth.

Auf sich hielt P. Thomas gar nichts, er mochte Guardian oder Unterthan seyn, war ihm gleich: in einem, wie im anderen Stande verrichtete er die schlechtesten Arbeiten: er kerrte das Kloster, half in der Küche bey, spühlte das Geschirr, machte selbst die Lauge, und wusch die Habite, er schnitt, und klob Holz zum Feuer machen, er begab sich mit dem Bettelsack auf die Kollektur, und trug das Almosen, oft sehr schwer, auf seinem Rücken nach Hause: einsmals trug er einen so schweren Stamm Holz auf seiner Schulter, daß ein starker Mann sich darüber erbarmte, und ihm die Last abnehmen wollte, mochte sie aber mit aller seiner Stärke nicht heben. Den ankommenden die Füße waschen und küssen war seine Freude; er unterließ es

nicht, ob er schon krank und presthaft gewesen: da er, als Guardian, von Rom nach Palombara kamm, führte er einen Klerikus, der erst Profession abgelegt hatte, bey sich; müde und matt warf er sich doch dem jungen Religiosen zu Füßen, wusch und küßte sie mit Andacht und Zärtlichkeit. Wenn er auf dem Wege Priester antraff, knieete er nieder, küßt ihnen die Füße, und beym Aufstehen die Hände. In der Gegend Siciliano hatte er die Predigen gehalten: das Volk von seinen heiligen Reden ganz eingenommen, wollte ihm bey der Abreise insgesammt die Aufwartung und Danksagung machen; dieß sah er vom Fenster des Hauses: deswegen gieng er zur Hinterthüre aus, und über den Schutt der verfallenen Stadtmauer unbemerkt davon. Wenn er jungen Religiosen die Moral, oder die mystische Theologie mit vieler Gründlichkeit und Erfahrung erklärte, bat er sie, nur die guten Grundsätze zu merken, weil sie von Gott herkämmen; an seinem unvollkommenen Leben möchten sie sich nicht ärgern; denn er sey nur ein Gleißner. Wie die Untergebenen vor ihm als Guardian ihre Fehler bekannten, und um Buße baten; so knieete er auch vor seinem Vikar nieder, und bat deßgleichen. Zu Zeiten legte er sich auf die Thürschwelle des Refektoriums, um von allen, die hineingiengen, mit Füßen gestossen oder getretten zu werden: einsmals stürzte in der unbesonnenen Eile ein Klerikus daher, und, ohne aufzusehen, tratt er dem auf der Erde liegenden Manne, seinem eigenen Meister, auf die schmerzhafte Wunde des Fußes: des andern Tags, als die Klerici in die Lektion kammen, zeigte sich der Lehrer gegen diesen Klerik geneigter und liebreicher, als gegen die andern. Wenn er etwas gebro-

chen

chen hatte, stellte er sich im Refektorium, als Guardian beym Vikar, als Unterthan beym Guardian, trug die Trümmer des gebrochenen Geschirrs am Halse hangend, bekannte kniefällig seine Schuld, und bat um die verdiente Buße: da geschah es, daß er als Vikar, mit solchen Trümmern behängt, und schon auf dem Wege zum Refektorium, geschwind in den Beichtstuhl geruffen worden; er gieng so behängt in den Beichtstuhl, und darauf vor die Füße der Guardians. Mehrere dergleichen Verdemüthigungen seiner selbst muß ich Kürze halben mit Stillschweigen umgehen: merke indessen, andächtiger Leser, die tröstliche Lehre des Heilands: Wer sich erniedriget, wird erhöhet werden. Matth. XXIII. 12.

§. 15.

Seine Geduld.

Beym ersten Anblicke des sel. Thomas wird man nicht viel Geduld gewahr: alles war ihm recht; über nichts hörte man ihn klagen; allzeit fröhlich und getrost machte er andern zu allen Widerwärtigkeiten Muth; bey solchen Zufällen, welche jedermann schmerzlich empfinden muß, sagte er allzeit unverändert: Gott Lob! Allein eben diese Fassung des Gemüths zeiget die höchste Geduld an. Lasset uns Beyspiele sehen. Auf dem Wege von Civitella nach Montefortino traff er einige Jäger an: einer von diesen schlug auf den unschuldigen Mann, und sprach: Lasset uns schießen: der geduldige Wanderer, der ihnen nicht die mindeste Hinterniß machte, gab auch nicht das mindeste Zeichen einer Empfindlichkeit, und gieng seinen Weg mit Gott Lob. In dem Konvente zu Civitella that ihm ein untergebner eine

seltene Unbild an: Thomas als sein Oberer konnte sich selbst Genugthuung schaffen; er aber empfahl es in der Stille Gott, und litt. An Leibsgebrechen zeigte er die Geduld bis zum verwundern. Auf einer Reise nach Camerata ward er am Leibe schadhaft: er sagte kein Wort davon, predigte daselbst die ganze Fasten, und schwieg noch lange Zeit, bis er deßwegen in eine Todsgefahre gerieth: und dieses Gebrechen litt er gerne bis in Tod, ohne sich deßwegen von einer Arbeit oder Klosterdienst auszunehmen. Als er zu Cantarano die Fastenzeit predigte, läutete er eines Tags fruhe zur heil. Messe: bey dem ersten Zug fiel ein Stein herunter, und schlug ihm eine schwere und gefährliche Wunde in den Kopf: er nahm auch dieß mit Gott Lob auf, und zu den Leuten, welche ihm ihr Beyleid zeigten, sagte er: Der Stein kamm von oben herab, der liebvolle Gott hat ihn auf mich geworfen. Die letzten Jahre seines Lebens empfand er die Folgen seiner vielen und strengen Fasten, d. i. solche Magenwehe, daß er sich oft niederlegen mußte, und der Magen kaum mehr etwas wenges von der täglichen Nahrung verdauen konnte: er machte doch alles mit der Gemeinde, wie die gesunden. Man weis eigentlich nicht, wie lange er einen offenen Fuß gehabt, weil er ihn anfangs nicht hat sehen lassen, niemals dergleichen gethan, viel minder sich beklaget; daß er ihn aber schon bey seiner Abreise von Palombaro gehabt, und also über 20 Jahre gelitten, ist gewiß. Wie groß und schmerzhaft diese Wunde gewesen, und mit der Zeit geworden, sah einsmals ein Laybruder, welcher gählings in die Zelle des geduldigen Patienten gekommen: der Bruder erschrack und schauderte zurück: die Wunde war übergroß, und nahm

einen guten Theil des ganzen Fußes ein, durchgehends voller Blut und Eiter; das rohe oder faule Fleisch eröffnete sich bis aufs Bein hinein. Als ihn der Bruder fragte, wie es doch möglich sey, daß er mit solchem Fuße in dem Chore stehen, überall mit andern gleich mitmachen, ja sogar zu den Kranken; und zum predigen über Land gehen könne, sagte er nur: Gott Lob! lasset es nur gehen; es ist ganz recht. Der P. Guardian wollte ihm Hilfe verschaffen, aber es war kein Mittel mehr hinlänglich; und er trug seinen schmerzvollen Fuß bis ins Grab, mit vieler Begierde immer zu leiden: ja niemals verband er die Wunde mit einem leinernen, weil dieser zu gelind und zu sinnlich gewesen wäre, sondern allzeit mit einem wollenen Hader. Um wenigst eine Linderung zu machen, gebot ihm der P. Guardian, bey der Nacht in der Mette nicht mehr zu erscheinen, bey Tag aber in dem Chore niederzusitzen, und den Fuß auf einen Schemel zu stellen: beydes schmerzte den heiligen Mann auf ein neues, daß er nicht mehr würdig sey, unter und mit andern frommen Religiosen sein Gebeth zu Gott zu schicken, und durch ihre Andacht angefeuert zu werden: er stund also doch auf, und als lange die Mitbrüder im Chore betheten, bethete er auch, und vereinigte sein Gebeth mit dem ihrigen, in seiner Zelle, oder in einem Bethkämmerlein: das Sitzen im Chore, oder seine Faulkeit, wie er sagte, ersetzte er mit andern Abtödtungen. Lasset uns auch Gott Lob sagen für dieses schöne Beyspiel der Geduld, und gerne leiden: denn bey Gott gilt die Geduld mehr, als die Starkmuth in Unternehmungen: sagt der weise Mann. Sprüchw. XVI. 32.

§. 16.

§. 16.

Seine Wunde giebt einen Wohlgeruch.

Bey dieser, natürlicher Weise übelriechenden, Wunde muß ein seltener Umstand gemeldet werden: sie riechte sehr angenehm; und wer entweder in die Zelle des sel. P. Thomas kamm, oder mit ihm umgieng, redete, ihm beichtete, oder den Habit küßte, riechte etwas weit angenehmers, als der Wohlgeruch des Gewürzes, der Blumen, und d. g. Daß aber dieser Wohlgeruch von der offenen Wunde hergekommen, mag aus dem abgenommen werden, weil auch alle Hader und Binden, mit welchen der Fuß verbunden worden, sogar ein irrdenes Geschirr, in welchem der Bruder dem Seligen den Fuß putzte und reinigte, ebendiesen lieblichen Geruch von sich gaben, und immer behielten. Der Bruder, welcher dem Seligen bis in den Tod ausgewartet, und hernach ins Konvent zu Aquila verschicket worden, nahm diese annoch wunderbar riechenden Flecke, und gemeldtes Geschirr, als Heiligthume, mit sich: da nun der Seligsprechungs Prozeß gemachet worden, ward der Bruder verhört, und mußte einige Flecke zur Untersuchung hergeben; über welche Wahrheit des schon lange bleibenden Geruches ein öffentliches Zeugniß abgegeben, und von einem Notarius bestättiget worden. Mit dem irrdenen Gefäße ward sogar Wunder gewirket: denn ein Kind von drey Jahren und etwelchen Monaten, am ganzen Leibe geschwollen, von den Aerzten als wassersüchtig und unheilbar schon verlassen, nachdem man es in einem Wasser badete, welches in diesem Geschirre gewärmet worden, wurde auf der Stelle vollkommen gesund.

stund. So angenehm ist Gott die Geduld, daß er sie auch mit Wunderwirken manchmal belohnet!

§. 17.

Seine Nächstenliebe.

Liebe und Dienstfertigkeit zeigte er nicht nur unter den Mitbrüdern, sondern gegen alle Nebenmenschen, bey allen Gelegenheiten, mit zeitlichen und geistlichen Wohlthaten. Den Armen gab er alles, was er nur hatte, und verließ sich auf Gott, der nicht selten sein Wohlgefallen sichtbar zeigte. Als Guardian zu Civitella hatte er nichts mehr in dem Kloster, als einige Stücke schimmlichten Brods, welches er dem Konvents aufsetzen wollte: da kammen die Bettelleute ihrer Gewohnheit nach zur Pforte; er gab alles Brod auf einmal hin: bald darauf kamm ein Gutthäter, welcher ungebethen, und nur vom innerlichen Antriebe gerühret, viel und schönes Brod ins Kloster gebracht. Der Pförtner hatte schon den Auftrag, daß er keinen Armen leer abweisen sollte: nun langten auf einmal viele Arme an, und wenig Brod war im Kloster: der Pförtner fragte sich an, was er itzt thun solle: Gebt nur, gebt nur, war die Antwort, und verlasset euch auf Gott. Ein anders Mal, im Winter, bey tieffem Schnee, wo man nichts betteln konnte, war alles Brod vertheilet, da man zum Tische gehen wollte: der Kellerer klagte beym P. Guardian, daß ihm der Pförtner alles Brod entzogen, und er itzt dem Konvent keines geben könne. Habt ihr denn kein Vertrauen auf Gott, sagte der Selige, wer ist denn unser Brodvater? Gehet alsogleich fort im Chor, und bethet. Eben so schaffte er alle Religiosen, statt

zum

zum Tische, in ihre Zellen zu gehen, und zu bethen. Dieses geschehen, trugen die Gutthäter, ungeachtet des tiefen Schnees, Brod genug ins Kloster. Aus diesen mag auch sein Vertrauen auf die Fürsehung Gottes entnommen werden. Nichts freute ihn mehr, als wenn er Seelen fischen, Sünder bekehren, und im guten erhalten konnte; es gelang ihm auch nicht selten, denn er hatte übernatürliche Einsicht in die Heimlichkeiten der Herzen und Gewissen. Ein Laybruder legte bey ihm seine Generalbeicht ab; nach deren Vollendung sagte der Selige: Drey Stücke mangeln noch, die ihr vergessen habt, nämlich diese ꝛc. Der Bruder erinnerte sich alsobald, daß er vor 10 Jahren diese Sünden begangen habe. Eine Jungfrau beichtete ihm, und ward gefragt, ob sie sich wohl vorbereitet habe: ja, sagte sie leichtsinnig: P. Thomas schalt sie eine Lügnerinn; sie hat keine Reue erwecket, keinen Vorsatz gemachet: er half ihr also mit Beweggründen und vorbethen; und so verrichtete sie eine gute Beichte, welche sonst sakrilegisch gewesen wäre. Ein Mann beichtete ihm, ließ aber eine Sünde aus: der Selige sagte zu ihm: Diese und diese Nacht, in diesen und diesen Umständen, hast du diese Sünde so und so begangen: der beichtende bekannte die Wahrheit, schöpfte Reue, und ward mit seinem Troste losgesprochen: und so in andern Fällen. Alle Sonn- und Feyertäge erschien P. Thomas der erste im Beichtstuhle; und weil er niemand ohne Lehre und Trost von sich ließ, gewann das Volk viel Vertrauen zu ihm, jederman verlangte ihn zum Lehrmeister der Tugend, und zum Anführer auf dem Wege des Heils zu haben; deßwegen geschah es gar oft, daß er von fruhe morgen bis auf den Abend, sogar mit Unterlassung des

Mit-

Mittagessens, im Beichtstuhle bleiben mußte: ja noch darüber hörte er bis in die Nacht hinein seine Mitbrüder im Kloster, Geistliche, und andere, die spät vom Lande kammen, und seiner begehrten. Bey der Kollektur, die er, wenn er nicht Guardian gewesen, alljährlich verrichtete, hielt er diesen Brauch, daß er, ohne anders zuvor zu thun, in die Kirche und in den Beichtstuhl gieng, den Leuten Dienst zu thun, ehe er um das Almosen bat: daher ließen ihn die Leute gemeiniglich nicht von Hause zu Hause gehen, sondern trugen selbst genugsames Almosen zusamm. Man erfuhr auch allgemein, daß, wer ihm zwey bis dreymal gebeichtet, eine ganz andere Lebensart an sich genommen habe. So beichtete ihm ein Apotheckergesell, und ward im Herzen dergestalt gerühret, verändert, daß er seinem bisherigen Leben nicht nur nicht mehr nachgieng, sondern auch seine Kunst verließ, und ein exemplarischer Geistlicher wurde. Ein Gotteslästerer beichtete ein einziges Mal dem heil. Manne, und bekannte lange Zeit hernach, daß er seither nicht mehr gelästert habe. Einen Gerichtsdiener, der längere Zeit und Mühe nöthig hatte, behielt er einige Tage im Kloster und in der Kure, bis er durch eine gute Generalbeichte einen Büßer daraus gemacht hatte. Wenn er einige ohne Absolution entlassen mußte; so gab er ihnen doch solche eindringliche Worte, und mit so gründlichem Eifer für die Ehre Gottes, daß sich nicht wenige darob erbauten, zur Buße griffen, und ernstliche Besserung vorkehrten. Ein solcher Sünder, welcher auf das Zureden des Seligen zur Buße bewegt worden, bekannte nachmals, daß ihm dieser ernsthafte Pater solche Zentnerschwere Worte auf das Herz geworfen, daß er in Furcht und Entsetzen gerathen,

und geglaubet habe, der böse Feind sitze ihm wirklich schon auf dem Nacken: folgends habe er ihm gute Worte gegeben, Vertrauen auf die Güte Gottes, und Hoffnung auf die Verdienste Jesu erwecket, Trost und Hilfe versprochen; so daß er sich ohne Vorbehalt gänzlich habe ergeben müssen. Diesen allgemeinen Liebswerken müßen wir itzt besondere hinzusetzen.

§. 18.

Versöhnet die Feinde.

Feindschaften zu tilgen, brauchte man den Diener Gottes mit beßtem Erfolge. Zu Cora lebte eine Frau, welcher ihr Mann ermordet worden, in solchem unversöhnlichen Haße gegen den Thäter, daß kein Priester oder Pfarrer, kein Bußprediger ihr Herz besänftigen konnte: der sel. Mann kamm auf die Oelsammlung, und hörte aus dem Munde des Pfarrers dieses öffentliche Aergerniß: alsobald fiel er der Frau zu Füßen, und bat um der Liebe Gottes willen um Verzeihung. Die Frau mochte diesen allgemein geliebten und hochgeschätzten Mann nicht länger vor ihr liegen sehen; sie ward im Herzen gerühret, und, mit Troste des Pfarrers, mit Auferbauung des Volkes, sagte sie ihm völlige Verzeihung zu. Bey Civitella lebte eine Frau in Bekanntschaft mit einem andern Manne, so ärgerlich, daß der eigene Mann beyden auf das Leben gieng. Der heil. Diener Gottes ward geholet: er bekehrte zu erst das Weib zu einer wahren und unverstellten Reue; dann beredete er den Mann zur Vergebung; endlich ließ er auch den geilen Liebhaber kommen, und durchdrang ihm so sein Herz, daß er in Reuzäher

her zerfloß: nun baten alle drey kniefällig und weinend einander um Verzeihung: P. Thomas knieete auch dazu, und weinte ebenfalls aus Zärtlichkeit über die schöne Wirkung der Gnade Gottes. Dergleichen standhafte Versöhnungen brachte er öfters zuwegen, als zu Subiaco zwischen zween Brüdern, die bisher in beharrlicher Uneinigkeit lebten; ebendaselbst zwischen einem Vater und dessen Sohn, welche wegen einer Erbschaft sich den Tod droheten; zu Cora zwischen drey Frauen, deren einer ihr Sohn ermordet worden. In der Gegend Genazzano entlief ein junger Mensch aus dem väterlichen Hause, und setzte seinen Vater in schwere Betrübniß. Nicht sobald gelangte die Nachricht dem Seligen zu Ohren, als er den irrenden aufsuchte, ihm so ins Herz drang, daß er wieder nach Hause gieng, den Vater um Verzeihung bat, und fürtershin allen Gehorsam und Ehrerbietung erzeigte. Und so in vielen andern Gelegenheiten.

§. 19.

Seine Bemühung bey den Kranken und Sterbenden.

Von seiner Liebe zu den Kranken, und Eifer den Sterbenden beyzustehen, wäre vieles zu sagen. Aber nnr im kurzen. In der ganzen Nachbarschaft um Civitella baten fast alle Kranke um den Beystand des frommen Mannes: daher mußte er Tag und Nacht gespannet seyn: sein Herz erfreute sich, wenn er, ungeachtet der großen Sommerhitz, oder im Winter des Schnees und Eises, in die schlechteste Hütten geruffen wurde: mit unglaublicher Liebe

besuchte er täglich, ja des Tags öfter, und ungebethen, seine Kranken, tröstete und erbaute sie mit geistreichen Zureden: der Mann, welcher wegen seiner Wunde am Fuße oft nicht stehen, minder gehen konnte, eilte itzt dahin über Berge und Thäler, die schlimmsten Wege gleich einem jungen wohlgerasteten Manne. Man sah öfters den Saum seines Habits mit Blut gefärbet, welches von seinem offenen Fuße floß; er aber achtete seinen Schaden, Schmerzen und Mühe wenig, wenn er nur seinen Nächsten geistliche Dienste leisten konnte. Dergleichen Liebsdienste verrichtete er auch in den Gegenden von Subiaco, Camerata, Gennezano, und andern umliegenden. Von Olevano aus schrieb der Pfarrer dem P. Guardian, daß er den P. Thomas schicken möchte; denn er hätte einen gefährlich kranken, welcher um keine Ermahnung gebe, und obschon in der höchsten Lebensgefahre, nichts von den heil. Sakramenten hören wolle. Der P. Guardian, weil es schon ganz spät gegen die Nacht, und die Wege voller tieffen Schnees waren, wollte dem Seligen keinen ausdrücklichen Gehorsam auferlegen, ließ ihm aber doch den Brief wissen: ohne Verweilung, indem es um den Gewinn einer Seele zu thun war, nahm Thomas den Gehorsam auf sich; er traff spät in der Nacht zu dem kranken, und, ohne seiner Mattigkeit zu pflegen, griff er gleich den verstockten Sünder mit solchen Beweggründen an, daß ihm das Herz brechen mußte: der Sünder schöpfte Reue, beichtete, empfieng die heil. Sakramente, und wenige Zeit darnach verschied er. Was großen Trost der Selige in seinem Herzen empfand, läßt sich nicht beschreiben; aber über große Freude des Herzens und so große Erschöpfung seiner Kräf-

te traffen übel zusamm; es entstund daraus ein Fieber, welches den Seeleneiferer zu Bette warf; und das Uebel hätte vielleicht überhand nehmen können, wenn ihm nicht gute Pflege geschehen wäre. Die Olevaner wollten zwar einen so heiligmäßigen Mann nicht entlassen, und widersetzten sich mit Gewalt seiner Abreise: doch der P. Guardian kam selbst mit einem Laybruder, mit einem Klosterknecht und einem Esel, brachte mit guten Worten die Leute zurechte, und den kranken Mann nach Hause, wo er mittels guter Wartung genas. Wie der liebreiche Mann gegen die weltlichen, so war er gleichfalls gegen seine Mitbrüder, was Leib und Seele betraff: er wartete ihnen mit aller Dienstfertigkeit, und verrichtete dabey die schlechtesten Arbeiten: konnte ihre Herstellung bewirket werden, so sorgte er gewiß dafür. Als er zu Palombara Guardian gewesen, hatte er zween Untergebene, welche an Leibskräften dergestalt abnahmen, daß man eine gänzliche Auszehrung befürchtete: von dem Medikus ward die Vipernkure vorgeschrieben. Da gedenkte der liebreiche Guardian nicht, daß dieß eine theuere Kure, und bey armen Franziskanern nicht üblich sey, sondern er gieng selbst mit seinem schmerzhaften Fuße bis nach Rom, 20 welsche Meilen, und trug die Vipern nach Hause, ließ sie durch einen Apothecker sorgfältig bereiten, und den kranken reichen; wodurch sie beyde gesund worden, und ihren gütigen Wohlthäter lange überlebet haben.

§. 20.

Sein Eifer in den Predigen, und deren Nutzen.

Den Eifer in seinen Predigen, und den Geist, welcher aus ihm redete, erfuhren alle, welche das Glück hatten, seine Missionen oder Fastenpredigen anzuhören. Der Kardinal Barberini und Abt zu Sublacus wußte die Gnade und Eindringlichkeit des Seligen im predigen und Mission halten: deßwegen schickte er den P. Thomas alle Jahre in die Gegenden von Subiaco, damit er die Unterthanen dieses Landes mit Predigen oder heiligen Missionen zur Buße, zum christlichen Tugendleben wieder brächte, oder stärkte. In den Prozeßakten der Seligsprechung wird ihm das Zeugniß gegeben, daß er im Vortrage des Worts Gottes so wunderbarlich in die Herzen drang, daß alle zur Zerknirschung und Andacht mußten beweget werden. Im Jahre 1713 hielt ebenbesagter Kardinal die bischöfliche Visitation in der Gegend von Marano, und schickte den P. Thomas voraus, um mit seinen Predigen das Volk zuzubereiten: bey der Ankunft des Kardinals bezeugte ihm der Erzpriester des Orts, daß er noch keinen Bußprediger, auch den berühmten und heiligmäßigen Jesuiten P. Baldinucci nicht ausgenommen, mit solchem Eifer für das Seelenheil, mit solchem Nachdrucke der Worten, und mit solchem Frucht unter dem Volke, habe predigen gehört, als den P. Thomas von Cora. In Camerata gab Herr Paul Felici eifriger Weltpriester die Mission; er wurde aber von einer Rauhe des Halses so befallen, daß er kein lautes Wort mehr reden konnte, sondern die Mission unterbrechen mußte. Zufälliger

Weise traff P. Thomas auf der Wollkollektur ein: diesen bat Herr Felici, daß er die Missionspredigen ein oder andern Tag fortsetzen möchte; er predigte folglich zween Täg ohne menschlichen Fleiß und Studium: und der geistliche Herr, welcher selbst beygewohnet, bezeugte zu dem Seligsprechungs Prozeß, daß alle Worte, welche aus dem Munde des P. Kollektors giengen, ein purer Geist des Herrn gewesen, und daß keine menschliche Kunst, solchen Nachdruck zu geben vermögend sey. Wenn er zum predigen gieng, konnte ihn keine wieimmer große Hinterniß abhalten; er brannte für Begierd Seelen zu gewinnen. Im J. 1709 im kalten Winter mußte er die Predigen zu Camerata halten, welches Ort auf einem gähen und hohen Berge liegt: er gieng, auf die rauhe Jahrszeit nicht zu rechnen, seine Wunde nicht zu achten, auf seine Leibskräfte zu viel trauend, solange dahin, bis er einsmals in Ohnmacht nieder sank. Zu Zeit der Fasten und des Advents predigte er täglich zweymal, besonders in Festtägen, einige Tage dreymal, wenn nämlich die Leute, durch Hausgeschäfte verhindert, bey den ersten zwo Predigen nicht erschienen. Der Nutzen, welchen er mit seinen Geistpredigen schaffte, war nicht klein; gemeiniglich thaten die Zuhörer, was er verlangte. Weil der heilige Mann, wie alle gute Christen, einen Abscheu von den Faschings Narrheiten hatte, so predigte er mit einem Stricke an dem Halse, und einen Todtenkopf in der Hand; er drohete jenen, welche den heiligen und ehrwürdigen Namen eines Christens mit den heidnischen Faßnachts Possen schänden würden; und viele folgten ihm. Nahe bey Civitella hielt er die Fastenpredigen, wo die Unehrenbietigkeit in den Kirchen so sehr

überhand genommen, daß die Obrigkeiten selbst die schuldigsten gewesen: er ließ nicht nach, alle schuldige ohne Ausnahme zu bestraffen; und obwohl die mächtigere droheten, ihm das Maul stopfen zu lassen, fuhr er doch in seinem Eifer für die Ehre Gottes fort: die Widersacher mußten schweigen, die Aergerniß wurde gehoben. Wenn das Volk zulang verweilte in die Predig zu kommen, richtete er indessen ein großes Crucifix in der Kirche auf, und rief durch die Stadt oder Dorf: Sünder! du säumest? und dein Erlöser hangt am Kreutze! worauf die Leute mit Eile der Kirche zuliefen. In der Herrschaft Subiaco ermahnte er bey seiner Mission die Zuhörer, daß sie, anstatt der gewöhnlichen aber leeren Complimente: Gehorsamer Diener ꝛc. sollten einander den christlichen Gruß geben: Gelobt sey Je. Chr. und diese löbliche Gewohnheit wurde allgemein eingeführt. Zu Poggiobastone donnerte er in seinen Predigen heftig wider die Trunkenheit und Lästerworte: und weil er mit Worten nicht überredete, geiselte er sich grausam für diese Sünder; der Nutzen, den er schaffte, war sichtbar und groß. Zu Ciciliano kam er die letzten Faßnachttäge an, um die Fastenpredigen zu halten. Diese letzten Tage war das Volk gewöhnet, auf öffentlichem Platze eiteln Schauspielen zu zu sehen: dieses wahrgenommen, eilte der eifrige Prediger in die Pfarrkirche, holte das Crucifix, und mit diesem erhebten Zeichen des Heils, schrie er mitten unter den Leuten: Wer aus Gott ist, der folge dem Kreutze; wer dem Teufel dienet, mag da bleiben. Das ganze Volk folgte ihm, und ließ den Schauspieler allein; er bethete auf dem Wege dem Volke den Kreutzweg vor, in der Kirche hielt er eine eindringliche Strafrede; und

so

so entließ er sie mit Frucht und Nutzen, gut vorbereitet auf die annahenden Fastenpredigen. Auf dem Wege nach Tivoli begegnete er zween Räubern; er redete ihnen mit den liebreichsten Worten zu, daß sie ihr mühseliges, gefährliches und sündhaftes Leben in ein bessers, tröstlichers und bußfertiges verändern möchten: sie sollten zu ihm ins Konvent zu Palombara kommen, er wolle sie auf den guten Weg zum Himmel führen. Die Kerls durch die Gnade Gottes bewegt, stellten sich dem folgenden Sonntag ein: Thomas gab ihnen eine genügliche Mahlzeit, dabey gute und geistreiche Ermahnungen, hörte sie Beicht, ertheilte ihnen zuletzt seinen Segen, und entließ sie weinend über ihr sündiges Leben, und in gute Christen verändert. In Betrachtung des großen Nutzens, welcher aus dem Zureden, Predigen, und in dem Beichtstuhle gewonnen wird, sorgte er, besonders als Guardian, daß die jungen Patres die Moral gründlich gelehret wurden, und oft in Haltung der Probierpredigen sich üben mußten: daher entstunden um selbige Zeit viele namhafte und berühmte Bußprediger auf, deren Namen ich hie übergehe, welche nicht nur der römischen Franziskaner Provinz Ehre machten, sondern auch, gemäß ihres Berufes, in der Kirche Gottes Nutzen stifteten.

§. 21.

Seine Andachten und Gebeth.

Der Andacht gegen Gott, der seligsten Jungfrau Maria, und den Heiligen, lag er ununterbrochen ob, und befließ sich, wo er nur konnte, die Andacht zu erwecken. Vor allen bethete er die hei-

ligste Dreyfaltigkeit mit tiefster Demuth an. Wenn er nur diesen Namen, oder die drey göttlichen Personen nennen hörte, machte er allzeit eine tiefe Verbeugung: dieses beobachtete er besonders im Chore zu Ende der Psalmen, der Hymne und Kollekten, und wenn er Oberer war, dorfte keiner diese Ehrerbietung übersehen, ohne daß er mit Worten gestraffet, oder auch gebüßet wurde. Auf allen seinen Reisen bethete er mit seinem Gespanne drey Vaterunser und Avemaria zur Verehrung dieses höchsten Geheimnisses. Zu Jesus dem Erlöser war sein Herz immer gewendet: das Leiden Christi machte den meisten Gegenstand seiner langen Betrachtungen aus: bey der gewöhnlichen Disziplin ließ er noch ein Vaterunser und Avemaria hinzuthun zu Ehren des bittern Leidens, um den gütigen Heiland zu bewegen, daß er die Sünden seiner Beleidiger vermindern, und die Sünder barmherzig bekehren möchte. Das hochheilige Meßopfer, als die Erneuerung des blutigen Kreutzopfers, verrichtete er mit solchem Eifer, Versammlung des Herzens, und Aufmerksamkeit, daß er sich selbst kzu vergessen schien: er mochte oft nicht auf dem Fuße stehen; aber bey der ganzen heil. Messe achtete er gar nicht auf seine Schmerzen; er beobachtete mit aller Sorgfalt die mindesten Gebräuche, und trug auf seine untergebenen alle Aufmerksamkeit, damit sie in diesem Punkte gleichförmig, andächtig, und genau nach den Vorschriften der Kirche Messe läsen: sogar den Weltpriestern, welche oftmals in dem Konvente die geistlichen Exercitien machten, gab er Unterricht, die heil. Messe mit Andacht, mit genauer Beobachtung der Kirchenceremonien, auferbäulich zu lesen. Die Geburt Jesu Christi erweckte jederzeit solche Freude

in

in dem Diener Gottes, daß er sie nicht bergen konnte: mit Fröhlichkeit und mit Jubel des Geists unterhielt er sich wehrend der Mette und heil. Messe; und nach deren Vollendung ließ er die Anwesenden nicht aus der Kirche gehen: von Mitternacht bis zum Anbruche des Tages hielt er mit ihnen geistliche Unterredungen, machte Auslegungen dieses Geheimnisses, und sang schöne Lieder zu Ehren des neugebornen Jesus und seiner heiligsten Mutter. Keinen Tag seines Lebens gieng er schlafen, wenn er nicht zuvor den Erlöser im hochheiligen Sakramente des Altars besuchet, ihn und seine heiligste Mutter zärtlich beurlaubet hätte. Die göttliche Mutter nannte und hielt er als seine eigene liebste Mutter, seine Fürsprecherinn. Bruder Angelus, welcher ihm in der letzten Krankheit ausgewartet, sah ihn die Nacht vor seinem Sterbetage in die Luft erhoben, zu einem Muttergottesbild gewendet, und immer ruffend: Meine Mutter, meine Geliebte! In allen Nöthen bat er sie um Hilfe: in seinen Diskursen mit geistlichen und weltlichen, wie er immer etwas von Gott vorbrachte, so machte er auch eine Meldung von Maria, und ermahnte alle zum Vertrauen gegen die so gütige Mutter: in dem Beichtstuhle den Büßenden, in dem Kapitel den Religiosen, gab er oft die Buße auf zu Ehren der Mutter der Gnaden, und der Barmherzigkeit. Alle Tage bethete er den Rosenkranz von den sieben Freuden Marie; und auf den Reisen bethete er immerfort Rosenkränze und Litaneyen. Nannte er, oder hörte er nennen: Maria, neigte er allzeit das Haupt, und wollte, daß es alle thäten: wenn er im Chore einen Religiosen bemerkte, welcher die Neigung vergaß, lief er zu ihm hin, und mahnte ihn. Alle

Vorabende der Muttergottesfeste fastete er, und nahm die Speise auf dem Boden knieend, führte auch in seinen Klöstern der Rekollektion, wie schon oben §. 11. gesagt worden, diesen Brauch für das ganze Konvent ein. Unter seinen heiligen Patronen ehrte er vorzüglich den heil. Vater Franziskus, und befliß sich, seiner Armuth, Demuth und Abtödtung nachzufolgen. Auch hatte er zu seinem Schutzpatron den großen Büßer, den heil. Peter von Alkantara; er verordnete in seinen beyden Konventern, daß alle Religiosen des Abends das Responsorium mit dem Gebethe von diesem allgemeinen Patrone im Chore verrichten mußten. Ueberhaupts auf das Chorgebeth, und von der Kirche verordnetes Lob Gottes, hat er vielen Fleiß verwendet, und dadurch zuwegen gebracht, daß es langsam, mit deutlichen Absätzen, mit Andacht der Bethenden, und mit Erbauung der Anhörenden verrichtet worden. Gleichwie er allzeit der erste im Chor, besonders zur Nachtszeit, gewesen, um nur keinen Augenblick zu versäumen, den er sich mit seinem einzig geliebten höchsten Gute vereinigen könnte; so war er auch der entzündteste in dem Eifer, mit welchem dieses Lob zum Wohlgefallen Gottes entrichtet wird. Geschah etwas im Chore, was er glaubte Gott mißfällig zu seyn; so ahndete ers, und es mußte verbessert werden. Einsmals, da er schon zum Altare gieng, die heil. Messe zu lesen, und merkte, daß man im Chor zuviel eilte, und die gehörigen Pausen abbrach, schrie er in der Kirche laut auf: Langsamer! und der Chor mußte folgen. Von andern Gebethern und Andachten, um nicht zu weitläufig zu werden, breche ich geflissentlich ab. Lieber Leser, der du diesen schönen und bewährten Andach-

ten nachfolgen willst, verlasse dich auf die Gnade Gottes; sie wird dich nach Vollendung dieser wenigen gewiß zu andern führen, die deinem Stande angemessen sind.

§. 22.

Seine Liebe und Entzückungen in Gott.

Aus den bisher gemeldten Tugendsübungen läßt sich die Liebe, welche sich seines ganzen Herzens bemächtiget, leichter ermessen, als in sich selbst beschreiben. Das ganze Leben des sel. Thomas war nichts, als eine Reihe der Liebsakte, weil er alles seinem geliebten Gott aufopferte, alles von seiner Hande annahm, in allem seine göttliche Ehre zum Ziele, und sein heiligstes Wohlgefallen zur Richtschnur hatte. Man hörte den Liebenden öfters seufzen: Der Herr thue nach seinem heiligsten Belieben: sein Willen geschehe bey mir, mit mir, in mir, im Leben, im Tode, in der Zeit, und in der Ewigkeit! Wer will nun in das Innere des Herzens eindringen, das Feuer der Liebe abmessen, oder die süße Vereinigung mit dem Geliebten bestimmen? Lasset uns nur äußerliche Zeichen ansehen, welche uns von der überschwenglichen innern Liebe Anzeige geben. Ich rede hie von den Entzückungen, welche zwar Wirkungen des gütigen Gottes sind, aber auch zugleich die gänzliche Versenkung des menschlichen Herzens in Gott an Tage legen. Solche Erhebungen des Gemüths, sammt dem noch sterblichen Leibe, beobachtete man an dem sel. Thomas gar oft. In der Kirche zu Civitella speisete er die Kommunikanten mit solcher Andacht zu dem hochheil. Sakramente, daß ihm

Liebe,

Liebe, Freude und Wonnegefühl aus dem Angesichte hervorschien: unter wehrender dieser Handlung hob ihn die Gewalt der Liebe Gottes so hoch in die Luft, daß er mit dem Haupte das Kirchengewölb berührte; er hielt dabey in der einen Hand das heilige Gefäß, in der andern eine heilige Hostie: nach einiger Zeit kam er wieder herab, und setzte mit sichtbaren Zeichen des innerlichen Vergnügens das Speisen fort. Solche Erhebungen unter eben dieser Handlung geschahen verschiedene Male, und, die es bey den Seligsprechungs Akten eidlich aussagten, waren Augenzeugen dabey. Am Feste der Erfindung des heil. Kreutzes begab sich der Selige, voll der heiligsten Anmuthungen, auf den Hügel außer des Konvents, wo eine Kreutzkapelle ist, und die Leute eben Messe hörten: außer der Kapelle knicete er auf die Erde hin; und so, wie er knieend war, erhebte sich allgemach sein Leib, mit ins Kreutz gespannten Armen, in die Höhe einer guten Mannsgröße, und blieb solange, als man langsam den Psalm: Miserere, bethen möchte: bey der Rückkehre küßte er demüthig die Erde, und schlug oft auf seine Brust; woraus die Affekte seines Herzens abzunehmen sind. In der Kreutzkapelle zu Palombara las er an einem Freytage die heil. Messe: nach der Konsecration ward er einen Avemaria lang über den Antritt des Altars vier Zoll hoch erhoben; sein Angesicht, welches voller Freude und Jubel, lächelnd schien, zeigte die innerliche Zärtlichkeit an. Ebenfalls unter der heil. Messe auf dem Rosenkranzaltare, wie er die heil. Hostie aufhebte, erhob er sich auch mehr als eine Spanne hoch von der Erde, und blieb erhoben bis zum Ende der heil Messe. Ein anders Mal gab er klar zu erkennen, was in diesen Entzückungen

zückungen sein Herz gethan und verlanget habe: denn wie er einsmals in der Klosterkirche zu Civitella, an dem Altare stehend, geprediget, ward er wehrendem Reden beyläufig eine Spanne hoch erhoben: da entzündete sich sein Angesicht, das innerliche Feur brach hervor; er wollte alle Zuhörer auf einmal vom Grunde aus bekehren, und zu seinem Gott führen; er redete solche Worte und Ausdrücke, die den Leuten Feur und Glut in das Herz warfen; alle gegenwärtige wurden wie gefangen und gefesselt, sie konnten sich nicht mehr zurückhalten, sie mußten in häufiges Weinen ausbrechen. Manche Male, wenn er im Garten auf und ab gieng, den Geist dabey in Betrachtung, und das Herz in der Begierd und Liebe stärkte, wendete er sich zu einem Gartenbild, welches den Gekreutzigten vorstellte: öfters schwang er sich, und blieb dabey zwo oder drey Spannen in der Luft, und rief oder sang: Benedeyung sey dir Gott und Herr! Wie groß ist deine Liebe! Wende deine Augen auf mich her: Wie groß ist deine Liebe! Was soll ich erst von der heil. Messe sagen, in welcher er seinen einzig geliebten Jesus in den Händen und vor den Augen hatte? Niemals las er Messe in weniger als drey viertel Stunden: vor lauter Anmuth konnte er nicht abbrechen, er mußte seinem Liebseifer, seiner Zärtlichkeit Platz machen; und niemanden von den Anwesenden ward die Messe zu lange, weil sie seine Andacht wahrnahmen, und mit Augen sahen, daß er gegen die heil. Hostia solche Anmuthungen äußerte, welche nur von dem entzündten Herzen herkommen konnten. Einsmals merkte der Bruder Angelus, welcher ihm ministrierte, daß Thomas immer gegen die heil. Hostie sich neigte, und auf verschiedene Weise liebkosete: da

wur-

wurden auf einmal die Augen des Bruders eröffnet, und er sah ein holdseliges Kind auf dem Korporale, welches die Händlein gegen den Priester ausstreckte; und dieses Gnadengesicht dauerte über einen Vaterunser lang: daraus zog der Bruder diesen Trost, daß ihm alle Gewissensängstigkeiten, mit welchen er bisher geplagt worden, auf einmal entgiengen, und nicht mehr zurückkehrten. Aus diesen und dergleichen Ausbrüchen des verliebten Herzens läßt sich wohl schließen, daß der Selige lauter Liebe zu seinem Gott im Herzen trug, daß er vor Liebe brannte, immer Liebe athmete, in der Liebe lebte, in der Liebe sich verzehrte. O! ein einziges Fünklein in unser Herz!!

Fünftes Hauptstück.

Von seinem Tode, und der Seligsprechung.

§. 23.

Sein Hinscheiden.

Nachdem also P. Thomas 73 Jahre, 7 Monate, und 7 Tage erlebet, im Orden 51 Jahre und 11 Monate, in der strengen Lebensart der zwey obgedachten Rekollektions Konventer 46 Jahre, zugebracht, begann das End seines heiligen Lebens, den 11 Jänner 1729. Seinen Tod und dessen Stunde, oder vielmehr Minute und Augenblick sagte er vorher. Den 4 Jänner ergriff ihn ein Fieber; weil er aber den folgenden Tag nichts mehr merk-

merkte, gieng er in den Beichtstuhl, indem es Vorabend des heil. Dreykönigfestes war. Auf die nämliche Nacht nahm das Fieber mehr überhand: er ward in das Krankenzimmer gebracht, verlangte zu beichten, welches er diese letzten Tage öfters wiederholet. Den 10 Jänner, als der Priester mit der heil. Wegzehrung kam, ward Thomas von seiner Liegerstatt eine gute Spanne hoch frey in der Luft erhoben, wo er den bösen Geistern gebot, zu weichen, und dem großen Gott Platz zu machen. Als er zu sich gekommen, bat er den P. Guardian und alle Mitbrüder um Verzeihung seiner Sünden und Aergernisse, mit welchem er sie beleidiget hätte: empfieng darauf mit innbrünstiger Andacht das Hochwürdigste Sakrament; bat auch den folgenden Tag um die letzte Oelung. Indessen unterredete sich in einem andern Zimmer der P. Guardian und mehrere Religiosen mit dem Medikus; sie glaubten einhellig, daß noch keine nahe Todsgefahr vorhanden sey: sobald aber der Auswärter in die Krankenzelle kam, sagte der kranke: Dieß und dieß habt ihr miteinander geredet; aber wisset, ebenheute Mittag, auf den ersten Schlag achtzehen Uhr (d. i. unsere 12 Uhr) werde ich sterben. — Lieber Leser, verlaß dich nicht auf das Reden des Medikus: sie werden gar oft betrogen, und betriegen auch dich, mit deinem unwiederbringlichen Schaden. — Diese Zeit hindurch hat der fromme Thomas sich viel mit Gott und der göttlichen Mutter unterhalten. Das Crucifix in der Hand küßte er oft mit seufzen: Mein Geliebter! meine Liebe! Der Krankenwärter merkte, daß die ganze Zelle volker Glanz sey, der kranke immer bey sich rede, und in der Luft drey Spannen über der Liegerstatt schwebe; er hörte auch von dem

Kran-

Kranken: Mein Heiland hat mich getröstet: o ich habe ihn gesehen: und wiederum: Meine Mutter! wenig Zeit ist noch übrig. Darauf verlor sich der Glanz, und blieb ein sehr angenehmer Wohlgeruch in dem Zimmer. Indessen kam der Guardian und das Konvent: da fieng der kranke zu lächeln an, roth im Angesichte zu werden; und nach einigen Minuten, auf den ersten Schlag der Uhre, wie er vorgesagt, gab er seinen Geist auf. O! wer möchte nicht so tröstlich und lächelnd dahin sterben? Gut! wer mag aber so streng und heilig leben?? Wehrend daß der Leichnam, wie gebräuchig, in der Kirche ausgesetzt war, kamen nicht viel Leute zusamm; denn die Brüder hatten, aus Furcht eines großen Tumults, sowohl die kurze Krankheit, als den Hintritt, so glücklich verhellet, daß er nicht viel kündig geworden; dazu war ein gar stürmisches Wetter mit Wind und schwerem Regen: die Bürgersleute aus der Stadt Civitella waren die meiste, welche zugegen gewesen; sie küßten ihm mit Andacht die Füße: und, obschon die Religiosen allen Fleiß anwandten, damit niemand den Leichnam mit der Hand anrührte, merkte man doch bey der Begräbniß, daß viele Stückchen aus seinem Habit geschnitten worden. Man eilte also, und begrub den Leichnam in der Kapelle der heil. Rosa: nach der Erhebung aber ward er vor dem Choraltare der Kirche beerdiget.

§. 24.

Der Ruff seiner Heiligkeit.

So verborgen das Leben eines einsamen Mönchen seyn mag, so gewiß ereignen sich doch einige

Zu-

Zufälle, in welchen der Religios erscheinen muß, und zeigen, wie er ist. Dieß geschah dem sel. P. Thomas: seine Tugenden mochten nicht allerdings unbemerket bleiben: denn einerseits hatte er in seinen priesterlichen Verrichtungen mit der Welt öffentlich zu thun, wo seine Tugenden an Tage gelangen mußten; andererseits offenbarte ihn Gott selbst durch besagte Entzückungen, und verschiedene Zeichen, welche deutlich genug erwiesen, daß dieser fromme Franziskaner ein Mann von seltener Tugend und großer Heiligkeit sey, und bey Gott in besonderen Gnaden stehe. Daher schätzte ihn jederman schon in seinen Lebszeiten. Zu Rom sagten die Leute, welche mit ihm Umgang gepflogen: O wie glücklich sind jene Diener Gottes in der geistlichen Einöde zu Civitella, welche einen so hellen Tugendspiegel täglich vor Augen haben! Der Herr Felix Martini, Erzpriester zu Olevano, welches in der Nachbarschaft von Civitella liegt, kannte die Tugenden des Seligen näher, und pflegte zu sagen: Wenn P. Thomas keine Mirakel wirkt, so wisse er nicht, wem diese Gnade zutheil werden könne. Der Ruff seiner heiligmäßigen Tugend verbreitete sich in verschiedene Provinzen Italiens: und daher baten soviele Religiosen, in dieses Institut, und in die geistreiche Lehrschule des Seligen aufgenommen zu werden, wie oben (§. 10.) erzählet worden. Viele geistliche und weltliche Personen kamen zu dem heiligen Mann, verehrten seine Heiligkeit, suchten guten Rath, oder empfahlen sich in sein Gebeth zu Gott. Auf das einzige Anhören seiner andächtigen Messe wurden die Klosterfrauen von Torre die Specchi zu Rom bewegt, den heiligmäßigen Priester zu sich zu bitten, wo sie sich in seine Fürbitte bey Gott empfahlen,

und

und alle seinen Habit küßten. Mit Begierde wurden, noch in seinen Lebzeiten, solche Sachen gesuchet, die er für sich gebrauchet hatte, und als Heiligthume aufbewahret. Manchemal bey dem Habitküßen gieng es nicht leer ab; sondern ein in der Hand verborgenes Scheerlein nahm unter dem Küssen ein Flecklein mit. Der Arzt zu Olevano, Herr Joseph Maria Carpestri, begehrte etwas von den Sachen des Diener Gottes, um es in Silber fassen zu lassen; und er war so glücklich, den hölzernen Löffel des frommen Mannes zu erhalten. Der Erzpriester von Vallepietra trug so große Achtung für die Heiligkeit des Seligen, daß, als oft der Diener Gottes in diese Gegend kam, er alle Bröcklein Brod, und andere Ueberbleibsel des armen Tisches zusamm suchte: er gabs alsdenn seinen kranken, und wirkte Wunder damit. Der berühmte Franziskaner, P. Michaelangelus Karolfi, welcher hernach Bischof zu Trau in Dalmatien geworden, tauschte mit dem Seligen seinen Mantel: und als er Bischof geworden, nahm er den Mantel in sein Bistum, als ein großes Heiligthum mit. Diese und dergleichen Ehrenbezeugungen nahmen immer mehr zu: und als die verschiedenen Wunder nach seinem Tode noch hinzukamen, ward der Ruff seiner Heiligkeit allenthalben verbreitet und allgemein.

§. 25.

Einige Wunderwerke nach seinem Tode.

Der sel. Thomas hatte zwar im Leben schon viele Wunder gewirket, indem er entweder mit Auflegung seiner Hand, oder mit dem Zeichen des heil. Kreutzes, verschiedene Gepresten geheilet, und die kranken augen-

blick-

glücklich hergestellet: weil aber die Mirakel eigentlich keine Handlungen eines Menschen, sondern Werke Gottes sind; so übergehe ich die im Leben gewirkten, und will nur aus vielen einige anführen, welche Gott nach dem Tode des sel. Thomas, auf Anrufung und Fürbitte seines sel. Dieners gewirket, und dadurch offenbare Zeichen seines Wohlgefallens, ab der Verehrung und Anruffung des Seligen, zu erkennen gegeben hat. Anton Mastralo lag in einem hitzigen Fieber, und von den Aerzten, ohne mindeste Hoffnung des Lebens, verlassen, mit allen Heiligen versehen, und zum Tode hergerichtet: man gab ihm ein wenig Wasser zu trinken, in welches ein Flecklein von dem Habit des Seligen gelegt worden: auf dieses schlief der kranke ein, und beym erwachen begehrte er zu essen, aß mit Appetit, und war gesund. Bernardin Lucaroni von Palombara in einer Lungensucht und letzten Fieber gleichfalls von Aerzten verlassen, und schon am Ende des Lebens, ward von seiner Schwester ermahnet, weil er nicht mehr reden konnte, sollte er im Herzen Gott anruffen, und die Fürbitte des seligen Thomas von Cora; sie wolle ihm ein Flecklein von seinem Habit auflegen. Dieß geschah, und das Fieber ließ diesen Augenblick nach; den folgenden Tag hatte er keinen Anfall mehr, blieb aber noch matt im Bette: nach zween Tagen befand er sich frisch und kräftig genug: er stund auf, und gieng wieder seinem Handwerk nach. Santa Mancini, eine Frau zu Pisciano litt anderthalb Jahre empfindliche Schmerzen an einem Arme, so daß sie ihn nicht mehr gebrauchen konnte. Als ihr das heilige Leben und seliger Hintritt des P. Thomas von Cora erzählet worden, schöpfte sie festes Vertrauen, und gieng nach Civitella,

leg-

legte ihren Arm auf den Beichtstuhl des Seligen, und rief laut auf: O mein P. Thomas, mache mir diesen Arm gesund: den folgenden Morgen empfand sie gar keinen Schmerzen mehr; sie verrichtete wieder ihre Arbeit. Bernardina von Marano war den Zahnschmerzen gar sehr unterworfen: sie legte ihr Wang auf das Grab des Seligen, und blieb von diesem Augenblicke an befreyet. Ein dreymaliges Wunder begab sich mit einer einfältigen oder eigensinnigen Klosterfrau zu Velletri. Sie litt an Kreutz- und Nierenwehe schon zwey Jahre erbärmlich, und kein Hülfsmittel wollte etwas verfangen: zum Glücke hatte sie ein Flecklein von jener Binde, mit welcher der Selige seine Wunde verbunden hatte; sie legte es auf den schmerzhaften Theil, und ward augenblicklich gesund. Nicht lange darnach fiel sie über eine steinerne Stiege herunter, und zerfiel sich abscheulich: das nämliche Flecklein aufgelegt, ward sie durchaus geheilet. Nun da die Prozeßakten zur Seligsprechung verfasset wurden, verlangte man auch von ihr das geschworne Zeugniß über ihre erhaltene Gutthaten; aber die einfältige war zum Schwören nicht zu bereden; und weil in diesen Prozessen alle Aussagen freywillig müßen abgelegt und beschworen werden; so übergieng man die undankbare, und ließ sie in ihrem Eigensinne. Noch selbige Stunde ward sie von dem nämlichen Kreutz- und Nieren-Schmerzen wieder angegriffen, so durchdringlich, wie vorher. Itzt gieng ihr der Verstand auf, sie versprach, sie verlobte, gern zu schwören, wenn ihr nur dießmal geholfen würde: sie legte also zum drittenmal besagtes Flecklein auf, und ward wieder in dem Augenblicke gesund; itzt legte sie gerne ihre beschworne Aussage ab. Solche Gutthaten geschahen auch mit

pa-

papiernen Bildlein des Seligen, u. s. w. Man lese das Summarium seiner Prozesse, welches zu Rom in Druck ausgegangen.

§. 26.

Sein Seligsprechungs Prozeß.

Nachdem solche hohe Tugenden und scheinbare Wunderzeichen vorausgegangen, ist leicht zu ermessen, warum, gar nicht lange nach dem Tode des Seligen, drey Bischöfe von Velletri, Sabina, und Subiaco die Prozeßakten gesammelt, und schon in den Jahren 1732, 1733, und 1735 nach Rom überschicket haben: sie verlangten ernstlich eine baldige Seligsprechung. Der römische Papst Klemens XII. gab hierauf drey andern Bischöfen, von Segni, von Ferentino, und von Tivoli die Kommission, einen allgemeinen und rechtsförmigen Prozeß herzustellen; wobey dreyhundert zehen geschworne Zeugschaften aufgenommen worden. Den 21. Juli 1751 ward der Prozeß als rechtsgiltig von Benedikt XIIII. anerkennet, aber, wie gebräuchig, auf spätere Jahre vorbehalten. Seine päpstliche Heiligkeit Pius VI. ließen den ersten Sentenz ergehen, daß bewiesen sey, der ehrwürdige Diener Gottes Thomas von Cora habe die theologischen und andere Tugenden im hohen oder heroischen Grade, bis in seinen Tod geübet: geschehen den 1. August 1778. Den 4 Octob. 1785 ertheilten seine päpstliche Heiligkeit den zweyten Ausspruch, daß drey offenbare Mirakel bis zur Gewißheit bewiesen worden: das erste war die Gesundmachung, welche durch Auflegung eines Fadens von der Fußbinde des Seligen übernacht geschehen, von einer 4 bis 5 jährigen Fistel und aus-

zey-

zehrendem Fieber an einem achtjährigen Knaben Joseph, Söhnlein des Medikus Benedikt Scossa. Das zweyte war eine augenblickliche Gesundmachung des Felix Pisanelli, welcher an einer Zungengeschwulst (Frosch) und Unvermögen etwas zu schlucken, schon zum Tode hergerichtet war: sobald die herausgedrängte Zunge mit einer Reliquie des Seligen berühret worden, konnte er einen Trunk Wasser nehmen, in welches einige Fäden von den Fußhadern des Seligen gelegt worden; worauf die Zunge erweichet, die Geschwulst aufgelöset worden, und die Zunge sich ordentlich zurückgezogen: alles auf einmal, und im Angesichte aller Umstehenden. Das dritte war die Heilung eines, noch nicht ein ganzes Jahr alten, Kindes: dieses fiel in Abwesenheit der Aeltern in das Feur des Kamins, verbrannte den obern Lefzen, die ganze Nase, die Augen völlig, und die Hirnschale angegriffen; kein Arzt konnte mehr helfen: beyde Aeltern nahmen eilends das Kind, und trugen es in die Kirche zum Grabe des Seligen. Nach verrichtetem Gebethe wußten sie nicht, ob sie das Kind todt oder lebendig trugen; befanden es aber zu Hause mit offenen und guten Augen, das ganze Angesicht gesund, und die verbrannten Theile wieder ergänzet und hergestellet, wie sie zuvor waren. Nachdem hiemit offenbar war, daß Gott seinen Diener zur Verehrung und Anruffung der Christgläubigen vorstellen wolle, wurden den 18. Dezember 1785 die Akten geschlossen mit diesem Ausspruche, daß die wirkliche Seligsprechung wenn immer vorgenommen werden möge.

§. 27.

Seine feyerliche Seligsprechung.

Die Seligsprechung, oder unfehlbare Erklärung, daß der sel. Diener Gottes ein wirklicher Bürger des

Him-

Himmels, und in der ewig seligen Anschauung Gottes lebe, geschah 57 Jahre nach seinem heiligen Tode, den 18. August 1786, und mit besondern Feyerlichkeiten. Seine päpstliche Heiligkeit äußerten in dem erlassenen Gnadenbriefe, daß er hiebey nicht so fast die eingereichten Bitten und Ansuchen zur Bewegursache genommen, sondern daß er es als eine Schuldigkeit seines apostolischen Hirtenamtes erkenuet habe, diesen Diener Gottes der öffentlichen Verehrung der Christgläubigen vorzustellen, und daß er hoffe, die Ehre des ewigen Gottes werde dadurch vergrößert, der catholischen Kirche wachse besondere Zierde zu, die wahren Christen endlich schöpfen neuen Trost und viele Erbauung. Diesem zufolge ließ seine itzt glorwürdigst regierende päpstliche Heiligkeit die Vatikankirche mit Gemälden auszieren, welche sich auf die Lebensgeschichte des Seligen bezogen, dem zahlreich versammelten Volke die schönen Beyspiele vor Augen stellten, und mit der Unterschrift zur Verehrung und Nachfolge aufriefen. An dem äußern Vordertheile der Vatikankirche ward der Selige in der himmlischen Glorie vorgestellet, mit dieser Inschrift: Thomas von Cora, des Ordens der mindern Brüder Priester, mit Eifer Seelen zu gewinnen, mit allen christlichen Tugenden, und mit Mirakeln scheinbar, wird von seiner päpstlichen Heiligkeit Pius *VI.* in die Zahle der Seligen feyerlich eingeschrieben. Ober der grossen Kirchthüre war ein Bild vorgestellet und beschrieben, wie der Selige das Volk zu Ciciliano (Sieh oben §. 20.) mit dem Crucifix in der Hande von dem Faßnachtspiel ab: und in die Kirche führte. Zu beyden Seiten waren in vier Bildern die obenerwähnten (§. 26.) drey Mirakel, und wie ihm unter der heil. Messe (§. 22.) das Jesuskind erschienen, aufgehenket und beschrieben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bey dieser vorzüglichen Feyerlichkeit nahm auch der römische Senat nicht wenigen Antheil: denn, weil das Städtlein Cora ein Lehengut des römischen Rathes ist; so erschien der ganze hohe Rath von Rom in Corpore, begab sich mit feyerlichem Zuge in die Vatikankirche, und wohnte der Seligsprechung ihres ehemaligen Bürgers bey: und auf dessen hohen Befehl und Kosten ward die folgende Nacht der große Pallast des römischen Raths auf dem Kapitolio, zugleich auch die nahe daran stehende Franziskaner Kirche, auf das herrlichste beleuchtet. **Lasset uns Gott loben in seinen Heiligen. Ps. CL.**

Wenn uns diese Feyerlichkeit gefällt, so lasset auch uns die nämlichen Tugenden nicht so fast in Bildern aufhängen, sondern vielmehr in Werken der Nachfolge lebendig entwerfen: und die Beleuchtung seines heiligen Lebens mit unauslöschlichen Flammen einer gleich brennenden Liebe Gottes entzünden. Lasset uns mit andächtigen Herzen sprechen das, von der Kirche anbefohlene

Gebeth.

O Gott, der du den Seligen Thomas mit deiner Liebe entzündet, mit innerlicher Abtödtung, und vorzüglicher Liebe gegen den Nächsten gezieret hast, verleih uns auf seine Verdienste und Fürbitte, daß auch wir uns wegen dir abtödten und verläugnen, die Werke der Liebe beständig ausüben, und die ewige Belohnung erlangen mögen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Lebensgeschichte

des Seligen

Sebastian von Apparitio

Franziskaners

in dem

Kloster zu Angelopel in Mexico.

Aus der welschen weitläufigen Beschreibung

in diese kurze Verfassung gebracht.

Dieß ist unser Ruhm, das Zeugniß unsers Gewißens, daß wir in Einfalt des Herzens, und in der Aufrichtigkeit Gottes; nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes, unsern Wandel in dieser Welt geführet haben.

II. Brief zu den Kor. I. Hauptst. 12. V.

Lebensgeschichte

des Seligen

Sebastian von Apparitio,

Kollekturbruders.

Erstes Hauptstück.

Sebastian im väterlichen Hause, und auf seinen Wanderschaften.

§. 1.

Seine Geburt und Aeltern.

Im Jahre 1502 ward der selige Sebastian von gemeinen Aeltern erzeuget, in einem kleinen Dörflein Gudina mit Namen, in Galicien, in dem Königreiche Spanien, im Bistume Orense; und getaufet in der Pfarrkirche bey St. Martin, wo er seinen Namen Sebastian erhielt. Sowohl der

Vater

Vater Johann von Apparitio, als die Mutter Theresia von Prado, erhielten sich in der ganzen Gegend besonders Lob wegen ihrem guten Christenthume, und erbaulichen Frommkeit. Ganz in ihrer ländlichen Aufrichtigkeit und Einfalt lebten sie dahin, und sorgten nur, daß sie mit fleißiger Bestellung ihres kleinen Bauerngüts sich und den Kindern ehrlichen Unterhalt verschüffen: allen übrigen Fleiß verwendeten sie für ihre Seele, für christliche Erziehung der Kinder; und betrugen sich so mit allen Leuten, daß sie allenthalben geliebet, und gewißermaßen geschätzet wurden. Das geringe Vermögen gestattete nicht, auf große Vermehrung ihres Wohlstandes zu denken: daher gaben sie ihren Kindern gutes Beispiel in der unermüdeten Arbeitsamkeit, in Treue und Aufrichtigkeit, in der Furcht und Liebe Gottes, in der Andacht und Gebeth, endlich hielten sie die Kinder zum willigen Gehorsame, und zur Dienstfertigkeit gegen den Nachbarsleuten an. Dabey dachten die Aeltern gewiß nicht, daß ihr Sebastian durch eben diese Mittel — die doch die beßten in der Welt sind, welche die Aeltern den Kindern geben sollen — ein reicher Mann, ein Wohlthäter ganzer Gemeinden, ein Stifter eines Klosters, und zugleich ein Heiliger auf dem Altare werden dürfte.

§. 2.

Seine Jugend.

Der Knab that alles willig, was man ihm schuff; und so wuchs er, unter dem guten Beyspiele seiner Aeltern mehr, als durch beredte Worte, zum Christenthume sowohl, als zur Arbeitsamkeit heran.

Sobald

Sobald es seine Fähigkeit zuließ, und weil er der jüngere unter seinen Brüdern war, mußte er das wenige Vieh seiner Aeltern hütten. Dieß gab ihm Gelegenheit, seiner Andacht abzuwarten, sein wenniges Gebeth, so viel er von den Aeltern erlernet hatte, oft zu wiederholen, und seine Begierde recht fromm zu werden, zu entzünden: daher fieng auch die Gnade Gottes an, bey ihm jene Anlage zu bewirken, die er in seinem folgenden Lebenslaufe nöthig hatte. Mit dieser Lebensart erreichte Sebastian sein zwölftes Jahr als ein einfältiger, fleißig und williger Knab, in allem genau, unschuldig und gottesfürchtig. So viele Hoffnung man sich von einem solchen Knaben für die Zukunft machen konnte, so schnell schien sie, und zwar auf einmal, vereitelt: er ward krank, und schon dem Tode nahe. Doch wachte noch die Vorsicht über ihn; und er mußte diese Vollkommenheit Gottes kennen lernen, um in seinem künftigen Leben Vertrauen und Zuversicht zu schöpfen, wenn er von menschlicher Hilfe verlassen war. Die Geschichte seiner Krankheit und wunderbaren Genesung war folgende.

§. 3.

Wird krank, und wunderbar geheilet.

Zur selbigen Zeit wüthete in Spanien, und besonders in Galicien, eine ansteckende Seuche, gleich einer Pest, von welcher auch der kleine Sebastian ergriffen wurde, man mußte ihn aus dem Hause schaffen, und brachte ihn in eine kleine Hütte auf dem Felde. Die Mutter trug ihm täglich die Speise hinaus, und setzte sie in einer Entfernung von der Hütte nieder; dann rief sie dem Knaben, welcher aus der

Hütte

Hütte kroch, und das Essen zu sich nahm. Während dieser ganzen Zeit sah der Knab niemand, als des Tags einmal seine Mutter von ferne, und etwa einige Wölfe, deren in selbiger Gegend viele waren. Bey solcher Einsamkeit und Verlassenheit lernete der fromme Knab, sich in den Willen Gottes zu ergeben, seine strengen Gerichte anzubethen, sich Gott vollkommen aufzuopfern, Leben, Krankheit und Tod von der Hande Gottes anzunehmen. Diese waren also die ersten Anfänge des innerlichen Herzensgebethes, und jener Geistesversammlung, welcher er nachmals, oft bis zur Verzuckung, ergeben war. Nachdem ihn Gott, so viel sein Geist itzt fähig war, also unterrichtet hatte, ertheilte er ihm auch die Gesundheit wieder. Eines Tags kamm die Mutter mit dem Essen, setzte es nieder, und rief: der kranke Knab war so entkräftet, daß er weder antworten, noch sich sehen lassen konnte; daher ihn die Mutter, als schon todt, beweinte. Doch nach einer Weile raffte er alle Kräfte zusamm, kroch nach dem Orte der Speise, und schleppte sich wieder in die Hütte zurück. Wie erstaunte er aber, als er einen grimmigen Wolf in der Hütte sah! dieser fiel den Knaben wüthend an, ergriff ihn bey dem Kopf, riß ihm die Geschwulst und die Pestbeule auf, saugte den giftigen Eiter heraus, und leckte mit der Zunge so lange, bis sich die Wunde wieder zusamm legte; und so ließ er den Knaben in der Ohnmacht liegen. Als sich Sebastian erholet hatte, und geheilet sah, kehrte er nach dem väterlichen Hause. Jedermann mußte handgreiflich erkennen, daß der Wolf nicht aus natürlichem Hunger hergelaufen, sondern von einer höhern Macht herbeygeführet, und zur Heilung des Knabens geleitet worden. Sebastian lernte da-

durch

durch die weiseste Anordnungen Gottes kennen, und sich mit einem unabänderlichen Vertrauen auf die Güte Gottes in allen Zufällen zu verlassen. So kann man oft aus den Krankheiten, und zeitlichen Uebeln viele Tugend lernen, wenn mans nur allzeit erkennen wollte.

§. 4.

Seine Lehrjahre, und erste Wanderschaft.

Noch mehrere Jahre blieb Sebastian im väterlichen Hause, und lernete, durch täglichen Fleiß und Uebung, alle Bauern- Haus- und Feld-Arbeit bis zur Vollkommenheit. Zugleich nahm er zu an Gottesfurcht, Liebe zum Gebethe und Andacht, an Gehorsam, Treue, und allen Tugenden seines einfältigen Standes; wozu die innere Rührung des Herzens, welche von oben herab immer mehr wirkte, das meiste beytrug. Als er gegen zwanzig Jahre war, und sah, daß bey dem gar geringen Gütl seines Vaters so viele Hände nicht vonnöthen, ja nicht zu ernähren wären, und hauptsächlich, weil er immer einen Antrieb empfand, sich in die Ferne zu begeben; folgte er endlich der innerlichen Einsprechung, die er sicher von Gott herzukommen glaubte, beurlaubte seine Aeltern, und schuff ihnen mit seiner Abreise Erleichterung. Seine Einfalt hatte gar keinen Plan für die Reise ausgedacht, sondern er gieng fort, und trauete auf Gott, daß er ihn an ein Ort führen werde, wo er durch seine Handarbeit sein tägliches Brod gewinnen möchte. Mit dieser Zuversicht erreichte er glücklich die Stadt Salamanca in Castilien.

§. 5.

§. 5.

Seine verschiedenen Dienste, Reisen, und Versuchungen.

Bey einer jungen und reichen Wittwe stund er als Hausknecht in Dienst ein; und hatte, neben andern Hausverrichtungen, auch die täglichen Nothwendigkeiten von dem Majerhofe der Frau in die Stadt zu fahren. Dieses und alles, was er geheißen war, verrichtete er mit vielem Fleiße, mit aller Genauigkeit, mit Ehrerbietung gegen seine Frau, und mit solcher Willigkeit, daß sich die Frau anfangs verwunderte, daß ein Dienstbot so fromm, gottesfürchtig, einfältig und unverdroßen dienen wolle: sie gewann sogar eine Schätzung und Zuneigung zu diesem Knechte, aus welcher endlich eine unreine Begierde entstund, welche sie ihm einsmals sehr deutlich und unverschämt zu verstehen gab. Sebastian mochte sich zu einem solchen Dienste, zu dem er sich nicht verdinget hatte, gar nicht fügen. Nach einiger Zeit, als er seine Wanderschaft weiter fortzusetzen, innerlich gerühret wurde, bat er um seine Entlassung, empfieng den Lohn, und wollte nach St. Lucar von Barrameda reisen: das Geld gieng ihm aber weit ehender aus, als er den halben Weg machen konnte. Daher mußte er sich schon in Estremadura an einen Edelmann, Don Pietro von Figueroa verdingen. Der Tochter, welche das ganze Hauswesen regierte, gefiel dieser neue Knecht überauswohl: und, weil er sogar unermüdet in seinen Verrichtungen, auch das Hauswesen sichtbar verbeßerte, äußerte sie Liebe gegen ihn: neben andern vielen Liebsbeweisungen, als er einsmals mit einer Fuhr Tücher nach Hause kamm, ehe er noch ausgespannet hatte, gab sie ihm mit zärtlichem Wohlwollen einige Schnitte von einer

Torte;

Torte; aber der rauhe Fuhrknecht verstund weder das gute Ding, so ihm gegeben, weder die Liebe, mit welcher es gereichet wurde: und weil er auf der Welt nichts liebers hatte, als seine Ochsen, steckte er die ganze Süßigkeit, sammt der Versuchung, dem einen ins Maul. Als er von da, wiewohl nach langen Widerstreben des Edlmanns, abreisete, glaubte er ohne Verzug St. Lucar zu erreichen: indessen schickte ihm Gott zu Guadalcanal eine Krankheit, die zwar nicht gefährlich, doch wegen übler Wartung beschwerlich, und wegen Verwendung seines wenigen Geldes verdrüßlich werden konnte. Sebastian war aber von seiner ersten Krankheit her schon gewöhnet, sich der göttlichen Anordnung vollkommen zu überlassen; also bethete er auch hie den Willen Gottes demüthig an, und machte sich diese Widerwärtigkeit zum Nutzen seiner Seele, zum großen Verdienste. Kaum mochte er sich ein wenig zusamm raffen, machte re sich auf den Weg, und traff endlich in St. Lucar ein. Eine Wittib nahm ihn in Dienst. Sebastian war, seiner Gewohnheit nach, besonders emsig, getreu, arbeitsam, und dabey gottselig, eingezogen, und tugendhaft. Die Frau schätzte sich recht glücklich, einen solchen seltenen Dienstboten von Gott erhalten zu haben: ihre zwo Töchter liebten ihn auch, besonders die eine, welche dem Diener alle nur erdenkliche Liebkosungen erwies; sie hoffte sicher, daß sie in ihm eine Gegenliebe erwecken würde; sie versprach ihm sogar die Heurath, und ihre beträchtliche Erbschaft: aber wie Holz und Stein war die Einfalt und Gottesfürchtigkeit des Dieners. Da sie endlich gar nicht nachgeben wollte, und sich erlaubte, in sein Schlafkammer zu kommen; sagte der Diener Gottes den Dienst auf, und suchte mit Entfernung

nung das beßte Mittel, die Keuschheit beyder zu schützen.

§. 6.

Meidet die Dienste in der Stadt, und dienet auf dem Lande.

Zwar hatte der fromme Knecht den Dienst in einer Stadt immer dem Landdienste vorgezogen, weil er in der Stadt der Gottseligkeit leichter abwarten, täglich der heil. Messe beywohnen, die heil. Sakramente öfters empfangen, und das Hochw. Gut, zu welchem er eine unbeschreibliche Ehrerbietung hegete, öfters anbethen, sich dabey trösten und stärken konnte; allein die vielen Nachstellungen, die ihm seither widerfahren, machten, daß er auf einen Mittelweg dachte: er übernahm von einem bemittelten Manne eine Mejerey zu bestellen, ganz nahe an der Stadt St. Lucar, wobey seine Andacht nichts zu verlieren, seine Keuschheit aber und Herzensruhe zu gewinnen hatte. Gar willkomm war ihm ein kleines Häuslein, mitten in seinen Feldern, in welchem keine Seele wohnte, und er ungehindert, als Einsiedler, aller seiner Andacht und Herzensversammlung abwarten könnte. Der Herr dieses Guts, nachdem er den Seegen Gottes, und die außerordentliche Bemühung seines Dieners wahrgenommen, verdoppelte ihm gerne seinen versprochenen Lohn, und gab ihm noch dazu von einigen Feldern einen gewißen Antheil an den Früchten, welche sein Fleiß daselbst gewinnen dürfte. Hie sah man den Seegen Gottes handgreifflich bey den Feldern, aus welchen Sebastian einigen Genuß hatte; denn diese trugen vorzüglich, und so reichliche Früchte, daß sich alle Leute verwunderten, und bey Mannsgedenken

denken nicht wußten, soviel Getreide auf diesen Feldern gesehen zu haben. Der Eigenthümer war herzlich damit zufrieden, und Sebastian gewann in wenigen Jahren ein schön Stück Geld.

§. 7.

Gedenket, nach Amerika zu reisen.

Gott redete zu dem Herzen seines Dieners, und hieß ihn mit Aufgebung dieses Dienstes, in die neue Welt wandern, und dort den ferneren Befehl von oben herab erwarten. Die Reise war schon beschlossen, als ein gählinger Zufall, und neuer Streit mit dem Asmodäus, auf einige Wochen Hinterniß dazwischen brachte. Gegen anbrechender Nacht kamm zu seiner Wohnung ein junger Mensch mit einem ebenso jungen Weibsbilde, und bat durch die Liebe Gottes, daß er diese gefahrleidende Weibsperson in seine Hütte aufnehmen, und sie als seine Schwester mit reiner Zuneigung in der Unschuld erhalten wolle; Gott würde die Wohlthat, die er in der äußersten Noth leistete, unfehlbar und reichlich vergelten. Mehr brauchte es nicht bey dem frommen Sebastian, als Unschuld, Noth, und Liebe Gottes hören: er nahm sie wegen Gott, und in seiner Einfalt auf, machte ihr sein Bett zurechte; er aber bereitete sich eine Strohdecke unter der Hausthüre auf, und nahm allda sein Nachtlager. Dieß dauerte nicht lange: allmählich fieng sie an ihren Gutthäter zu lieben; sie gab ihm ihre Neigung zu erkennen, weinte, daß er sich ihrer Verlassenheit erbarmen möchte, schmeichelte, um seines Glückes und Segens theilhaftig zu werden, bat, sie in Amerika mitzunehmen, und versprach ewige Treue und Dankbarkeit, sie wölle Glück und

Unglück

Unglück mit ihm theilen; und als alles dieses keine Antwort erhielt, wagte sie einen sehr geilen Auftritt, als den letzten Sturm auf die unbewegliche Unschuld ihres frommen Hauswirths: dadurch ward der Eifer des Gerechten erwecket; er drang an sie, wer und woher sie wäre, warum und wie sie in diese Gegend gekommen: sie mußte bekennen, daß sie von einer vornehmen Familie an dem Hofe des Marchese von Ayamonte, mit ihrem Liebhaber entflohen, und mehrerer Sicherheit halben außer dem Port ausgestiegen, durch den nahe gelegenen Wald gewandert, und also daher geführet worden sey. Sebastian wußte sich also zu entledigen; er schickte zu ihren Aeltern, welche sie ohne Verzug abholten: und nun konnte er frey nach Amerika schiffen.

§. 8.

Langet in Amerika an.

Gott hatte seinen Diener auf der ganzen Schiffahrt begleitet und beschützet; der fromme Reisende ließ auch seinen lieben Gott niemals aus dem Herzen: gar nichts widriges begab sich, als daß einige ausgelassene Menschen, welche mit im Schiffe waren, seiner Einfalt spotteten, und lachten, wenn Sebastian den Rosenkranz bethete, das Kreutz machte, an das Herz klopfte, u. d. gl. Aber der Tugendhafte wußte schon, daß die Tugendsübung wegen Gott müße unternommen, und aus menschlichen Respekte nicht unterlassen werden: er fuhr mit innerlichem Troste des Herzens fort, und machte sich seine Andacht dadurch verdienstlicher. Im Jahre 1533, welches das eilfte ist, seitdem die Spanier das Königreich Mexico in Besitz nahmen, und im

ein

ein und dreyßigsten seines Alters kamm er in Amerika an, zu Veracrux im Mexicanischen. Gott rief ihn nach Puebla de los Angelos, oder Angelopel, welche Stadt erst jüngst gebauet, und noch gar wenig angesiedelt war. Hie wählte sich der fromme Sebastian ein Stück Landes, welches nahe an der Stadt, mithin alle Vortheile für seine Andacht, und für seine Bauernarbeit anerbot, wie er sie letzthin in Europa, bey St. Lucar verlassen hatte.

Zweytes Hauptstück.

Sebastian wird ein Bauer, ein Projektant und Pachter, ein allgemeiner Wohlthäter des ganzen Landes.

§. 9.

Wird als Bauer seinen Mitmenschen nützlich.

In dem Mexicanischen war der Ackerbau sehr mühesam und schlecht bestellt, weil gar kein Zugvieh vor den Pflug gespannet wurde; und obwohl eine unglaubliche Menge Hornvieh auf den Heiden und in den Wäldern wild herumlief; so hatte doch kein Spanier so viel Vortheil, diese Wildlinge zu fangen und zahm zu machen, und die Indianer verstunden das Ackern mit Ochsen gar nicht. Es scheint also, Gott habe in seiner Erbarmung den guten Sebastian hieher geruffen, um dem armen Volke in zeitlichen Müheseligkeiten Erleichterung, und im Tugendleben

Erbauung

Erbauung zu geben; wie aus folgendem genugsam erhellen wird. Sebastian fieng in kurzer Zeit so viel Stiere zusamm, als sein Feldbau erfoderte, zähmte sie, und richtete sie zum Zuge ab: daher wurden seine Felder weit vortheilhafter bearbeitet, und der Segen seiner Aernte übertraff gar weit alle andere seiner Nachbarn. Da ließ die Liebe und Mitleiden, welche er in seinem christlichen Herzen trug, nicht zu, daß er seine Mitmenschen, mit ihrer Unvermögenheit ringend, außer acht setzen sollte: er fieng noch mehrers Vieh zusamm, und nachdem er es zum Vorspannen abgerichtet, leistete er seinen Nebenmenschen die nämliche Wohlthat, die er schon selbst genoß: besonders den armen und bedürftigen erwies er seine guten Dienste, allzeit unentgeltlich; denn er rechnete es sich zur Freude, seinen Mitmenschen eine christliche Liebe gethan zu haben. In wenigen Jahren sah der Feldbau dieser gesammten Gegend ganz anders aus; das Land ward sehr fruchtbar, und die Erträgniß sehr ergiebig. Die Spanier seine Landsleute betrachteten ihn als ihren gemeinsamen Wohlthäter, und begegneten ihm mit vielen Ehrbezeugungen: die Indianer wußten gar nicht, was sie aus ihm machen sollten; sie staunten ihn an, als einen besondern Menschen, den das Glück, oder ein gutes Ungefähr, zum Wohle des Landes hieher geleitet hätte: diese Zuneigung wuchs noch mehr, da sie seine Tugenden wahrnahmen, besonders seine unverstellte und heilige Einfalt, seine Frominkeit und beständige Erhebung des Gemüths zu Gott, seine Aufrichtigkeit und Treue im Reden und Versprechen, seine Eingezogenheit, Genügsamkeit, Mäßigung seiner Anmuthungen, endlich seine unermüdete Anstrengung aller Kräfte, wenn dem Nebenmenschen zu helfen

sen war. Mit diesen Tugenden nahm er alle Herzen ein: Spanier und Wilde schätzten ihn, liebten ihn.

§. 10.

Wird als Projektant und Pachter dem ganzen Lande nützlich.

Die Liebe machte den einfältigen Sebastian sinnreich: es gieng ihm zu Herzen, daß die Leute im Lande, aus Mangel des Fuhrwesens, gar so schwer geplaget wurden. Die spanische Regierung beutete die reichen Silbergruben aus, welche zu Zacateca gefunden worden, und noch bis heutigen Tag ergiebig sind: zu Ueberbringung der Stuffen bis nach Mexico wurden nur Menschenhände, wegen Abgang des Fuhrwerkes, gebrauchet; welches sehr beschwerlich, und der elenden Fußwege halben nicht minder gefährlich war. Das mitleidige Herz des guten Bauers dachte auf Mittel, dem Drucke und der Beschwerniß abzuhelfen: er wollte ein großes Fuhrwesen anstellen; es war aber kein Wagner in der ganzen Gegend: deßwegen nahm er einen Zimmermann in seinen Dienst, gab ihm seine Gedanken an, ließ, so gut dieser möchte, Karren und Wägen verfertigen, welche er selbst noch etwas verbesserte. Nachdem er eine hinlängliche Anzahle beyeinander hatte, glaubte er, der leidenden Menschheit zu Hilfe kommen zu können: er gieng mit seinem schon fertigen Projekte zu den königlichen Beamten nach Mexico, erklärte ihnen seinen Anschlag und Absicht. Die Beamten mögen vielleicht auf seine christliche Liebe wenig Rechnung gemachet haben; aber weil das Projekt der königlichen Kammer einträglich, und dem Kommerzium sehr vortheilhaft wäre; so nahmen sie das Pro-

jekt gerne an, gaben ihm die ganze Lieferung in Pacht, akkordierten und zahlten ihm jährlich große Summen. Nicht lange befuhr Sebastian die Gegend, und lernte sie kennen, als er entdeckte, daß ein weit näherer und bequemerer Weg könnte genommen werden: er legte also eine schöne Heerstraße an, erstens von Mexico aus bis Zacateca, folgends, zu mehrerer Erleichterung der Handelden, eine Straße von Zacateca bis Angelopel. Diese wichtigen Unternehmungen, wie auch deren mühesame Ausführung, brachten dem gemeinnützigen Wohlthäter in wenig Jahren vielen Reichthum, Vertrauen der königlichen Beamten, große Achtung von allem Volke, und sogar die Liebe der wilden Indianer zuwegen. Die grausamen Chichimezer, welche den wandernden auspaßten, sie tödteten und fraßen, giengen dem Menschenfreunde entgegen, gaben ihm Zeichen ihrer Verwunderung über seine Erfindung des Fuhrwesens; sie bezeugten ihm Freundlichkeit und Liebe, so gut sie konnten. Aus diesem entstund eine neue Wohlthat für alle reisende: denn wer immer seine Reise mit den Wägen Sebastians machte, war auf dem ganzen Weg vor den menschenfreßenden Chichimezern sicher und ungehindert.

§. 11.

Seine Lebensart und Genügsamkeit.

Sebastian war itzt ein Herr von übergroßem Vermögen: ungeachtet aber alles seines Reichthumes, Ansehens, Achtung und Liebe, blieb er in seiner Tugendhaftigkeit unveränderlich. Obwohl er itzt in der Stadt etwas beßere Kleider anziehen mußte, als er auf dem Lande gewohnet war; so schien doch aus

allein

allem die Genügsamkeit und Eingezogenheit deutlich hervor: in Speis und Trank liebte er die Mäßigkeit und Abtödtung; die Speisen wenig und schlecht, der Trunk war pur Wasser; Wein trank er nicht bis in sein hohes Alter, und damals nur, wenn er sehr ermattet oder krank gewesen; den Schlaf nahm er nur wenige Stunden, und meistens auf dem blossen Boden, oder auf einer Strohdecke; im Reden gar gesparsam schien er immer in Gedanken vertiefet, die er nämlich mit Gott unterhielt; daher nahm man an ihm sogar äußerlich wahr, daß sein Herz voll der ordentlichen Affekte, sich nach dem innerlichen mehr sehne als nach dem äußerlichen, welches er unter der Hand hatte. Besonders zeichnete er sich aus mit oftmaliger und erbaulicher Empfangung der heiligen Sakramente, in welchen seine Seele den einzigen Trost und Freude suchte und empfieng. Wie wenig er sich Ansehen geben oder verschaffen wollte, mag aus verschiedenen Zufällen entnommen werden. Sebastian fuhr einsmals sammt seinen vielen Karren und Wägen, mit der königlichen Lieferung, in die Stadt Mexico: ein Hafner hatte sein Geschirr zum Verkauf auf dem Platze, nahe an die Straße hingestellet; deßwegen von einem der vordersten Wägen etwas von dem Geschirre zerbrochen worden; der Hafner lief in vollem Grimmen auf den Lieferanten zu, welcher auf dem letzten Wagen saß; er schmächte, schimpfte, schriee aus vollem Halse, und wollte ihn auf der Stelle todtschlagen. Ein stolzer Lieferant, der unter dem Hofschutze stünde, würde sein Ansehen geltend gemachet haben; aber der sittsame Fuhrmann bat demüthig und gelassen um Geduld: und als der wüthende Mensch nur noch mehr rasete, auch schon wirklich nach den Waffen griff; um nicht sein

Leben einer blinden Wuth unnütz aufzuopfern, sprang Sebastian von dem Wagen, gab seine zwo Bauernfäuste dem Hafner zu kosten, dergestalt daß der waffenrüstige Laimkünstler jtzt auf der Erde um Verzeihung, um Schonung, nur ums Leben, ums liebe Leben, gebethen. Sebastian ließ ihn alsogleich wieder, und wollte nicht einmal, daß der mörderische Kerl von den königlichen Beamten gestraffet wurde. Dieses Betragen rühmt der Lebensbeschreiber, selbst ein Mexicaner, als eine seltene Tugend unter ihnen: auch der Hafner dankte für das geschenkte Leben, und erbauete sich an der christlichen Gelassenheit des frommen Mannes. Eine andere günstigere Gelegenheit zum Hochmuth ereignete sich, als Sebastian von einem vornehmen Kavalier zur Tafel gebethen wurde, die ganze adeliche Familie und Verwandschaft ward auch eingeladen, und erschien; Sebastian mußte nach langen Weigern obenan, und zur Seite der Tochter des Edelmanns Platz nehmen: gegen Ende der Tafel ward ihm diese Tochter zur Ehe angebothen, und zum Brautschatz, neben Landhäusern und Grundstücken, sechs hundert Pesos. Daß diese Speise ganz nicht nach dem Gaumen des demuthliebenden Mannes gewesen, zeigte er damit, daß er von der Tafel aufstund, der Tochter auf der Stelle eine Verehrung von gleichen sechs hundert grossen Thalern machte, und davon gieng: so war er froh, um ein Bischen seines vielen Geldes sich losgekauffet zu haben, damit er nicht ein Edlmann, und Schwäher so vieler Kavaliere, werden müßte.

§. 12.

Kehret wieder zum Bauernstande zurück, und wird ein allgemeiner Gutthäter.

Lange Jahre hatte Sebastian diese einträgliche Lieferung, und das Fuhrwesen getrieben, und nun in einen solchen Stand gebracht, daß ein jeder fortfahren möchte. Gleichwie er dieses Werk nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Liebe zu den Nebenmenschen, angefangen; so gab er es itzt aus eben dieser Liebe unentgeltlich auf: er kehrte wieder zur Bauernarbeit, und suchte mehrere Ruhe seiner Seele. Gar nicht weit von der Stadt Mexico, bey Capultepeque that er einen Hof ein; und, obwohl er Geld genug hatte, um die schwere Arbeit andern aufzubürden, wollte er doch seine vorige Weise, selbst alle Arbeit über sich zu nehmen, nicht hintansetzen: er fieng wieder so viel Zugvieh zusamm, und richtete es zum Pflug ab, als er nöthig hatte, übte sich aus Demuth und Liebe Gottes in der harten Arbeit, die ihm hinwieder Gott, wie vormals, reichlich segnete. In ebendem Maase, wie er itzt in der Liebe Gottes, und innerlichen fast ununterbrochenen Vereinigung mit Gott sichtbar zunahm, zeigte er auch, und zwar ganz außerordentlich, die Größe seines Eifers und Liebe gegen den Nächsten. Unter seinen Dienstboten und Mitarbeitern litt er keinen, der nicht sittsam, von guter Aufführung, und eingezogen gewesen: bey allen, mit denen er Umgang pflegen mußte, ahndete ers alsobald, wenn sich einige das Lügen erlaubten, oder unkeusche Reden sagten, oder in Scheltworte, u. d. g. vorbrachen: er betrug sich aber sowohl bey dieser Bestraffung, als in aller übrigen Aufführung dergestalt, daß ihn alle, ohne Ausnahme,

nahme leben mußten: die Indianer nicht weniger als die Spanier suchten mit Verlangen seine Freundschaft. Während er auf die guten Sitten seiner und seiner Nachbarn Leute, mit Worten und Beyspielen, trachtete, erwies er ihnen alle Arten der christlichen Liebe: kein Mangel, keine Noth, keine Bedürfniß war in der ganzen Gegend, in welcher man nicht bey ihm Hilfe suchte, und reichlich fand: viele Arme in derselben Gegend erhielt er mehrere Jahre mit Brod, Fleisch, und andern Lebensmitteln, andere unterstützte er mit ergiebiger Aushilfe an Getreide, andern reichte er den Saamen zum Ausbauen, andern lieh er seine Ochsen zum Ackeren, seine Taglöhner zur Arbeit: viele Töchter von armen Aeltern steuerte er aus, damit sie ehrliche Heurathe bekämmen, und nicht zum lüderlichen Leben verleitet würden: er achtete niemals den eigenen Schaden, wenn er nur gutthätig seyn konnte; er sagte allzeit, die Vorsicht Gottes mache deßwegen einige reich, damit die Arme unterstützet würden. Durch diese allgemeine Wohlthätigkeit erwarb er sich von allen, sogar von Indianern, den Namen eines allgemeinen Vaters. Ein paar außerordentliche Beyspiele der Nächstenliebe mögen hie nicht übergangen werden. Einem Bürgersmann von ehrbarem Wandel, aber in größter Dürftigkeit, hatte Sebastian schon mehrere Jahre den täglichen Unterhalt für seine Familie gereichet; auch für seine drey Töchter lieh er ihm die nöthige Aussteuer, so daß die Summe schon sehr beträchtlich ward: nun starb der Bürger, und die Wittwe, sammt ihren noch übrigen Kindern, weinte über die großen Schuldenlast: Sebastian hob seine Augen zu Gott, nahm die Schuldscheine mit sich, zerriß sie vor den Augen der Wittib, und gab ihr

die

die Quittung, daß die Schulden schon alle richtig bezahlet wären. Ein anderes Mal, als er über den Platz zu Mexico gieng, führte man einen Mann in den Schuldthurm; er war drey tausend Pesos (beyläufig unsere Konventionsthaler) schuldig, und konnte in seiner Noth keine Hilfe finden: Sebastian innerlich im Herzen zum christlichen Mitleiden gerühret, zahlte diese Summe von mehr als sieben tausend Gulden unentgeltlich; und freuete sich in Gott, ein Werk der Barmherzigkeit gethan zu haben.

§. 13.

Heurathet.

Ueber diese und andere dergleichen Wohlthaten belohnte, oder prüfte ihn Gott, wie den heil. Job, mit einer langwierigen, schmerzlichen und gefährlichen Krankheit. Schon glaubte der kranke, das End seines Lebens nahe heran: voll der Begierde nach dem himmlischen Vaterlande, zur Anschauung Gottes zu gelangen, übte er die eifrigsten Tugendsakte, empfieng die heil. Sakramente, errichtete ein Testament, womit er sein Geld den Armen, seine Güter aber dem nahe gelegenen Dominikaner Kloster zu Escapuzalco vermachte, und überließ sich vollkommen dem göttlichen Willen. Gott hatte ihn zu noch fernern Absichten auserkiesen; deßwegen schenkte er ihm wieder das Leben, nach und nach auch Kräfte, seiner Arbeit wieder vorzustehen. Nun betrachtete Sebastian, ob es nicht beßer wäre, bey solchen Krankheiten, und schon eintrettenden Alter von sechszig Jahren, eine Gehilfinn seiner Arbeiten, und Vorsteherinn des Gesindes, zu nehmen: er wollte aber keine, als mit welcher er die jungfräuliche Reinigkeit

erhalt

erhalten könnte; daher empfahl er seine Absicht Gott, und erwartete seinen Willen. Während er mit diesen Gedanken umgieng, bat ihn ein angesehener aber armer Burgersmann, daß er seine an Jahren junge, an Häuslichkeit, Arbeitsamkeit, Unschuld und Frommkeit reiche, an Vermögen aber arme Tochter heurathen wolle: weil eine solche Verbindniß Gott sehr wohlgefallen würde, und weil er sie nur als Tochter annehmen, ihrer Armuth und Gefahre steuern dürfte. Diesen Vortrag, weil er nur zur Ehre Gottes, und zum geistlichen Vortheile eines armen Kindes abzweckte, ließ sich der Diener Gottes gefallen, und sprach ihr einen Brautschatz zu zwey tausend großen Thalern aus, auch wenn sie ihn überleben sollte, sein ganzes Vermögen zur Erbschaft. Die jungfräuliche Ehegattin lebte itzt mit ihm in allem Vergnügen der Seele: der Mann sorgte für ihren guten Unterhalt, für die Gefahren ihres Alters und Unschuld; sie sorgte für den Mann in häuslichen Geschäften: beyde liebten einander rein und in Gott, er behandelte sie als eine Tochter, sie nannte ihn niemal anders als ihren Vater: wenn er fruhe zur Arbeit ausgieng, versperrte er das Haus, allen gefährlichen Zutritt auszuschliessen; wenn er abends nach Hause kamm, verfügten sie sich miteinander ins Gebeth, betheten den heil. Rosenkranz; und da sie zu Bette gieng, sönderte er sich ab, und schlief auf einer Strohe- oder Schilfdecke. Ueber ein Jahr dauerte dieses jungfräuliche Eheband, als die Braut zeitig genug für den Himmel ward: sie erkrankte, und schied von dieser Welt, um ihren in Gott geliebten unter den Chören der Engel zu erwarten. Sebastian ließ sie mit allen Ehren in der nahe gelegenen Kirche der Franziskaner von Tacuba begraben, und zahlte

ihren Aeltern und Befreundten die versprochene zwey tausend Thaler aus.

§. 14.

Heurathet noch einmal.

Weil Sebastian sein liebstes in dieser Gegend verloren hatte, wollte er auch diesen Ort verlassen: er kaufte sich ein Bauerngut in der Gegend Tlalneplantla, eine gute Meil Wegs von Mexico. Durch sein öfters Wandern machte er einen schönen Strich Landes um Mexico herum überaus fruchtbar. In dieser Gegend war eine gute Familie, aber sehr arm und bedürftig; eine unter den Töchtern stund in Gefahr verführet zu werden: da ward das christliche Herz des frommen Bauers bewegt; er bat ihre Aeltern, die Tochter von seinen eigenen Mitteln versorgen zu dörfen, und erhielt mit Freuden das Jawort. Die Tochter ward in ein Conservatorium (Kosthaus, wo Jungfrauen gut erzogen werden) gebracht; wo sie, gemäß ihres guten Herzens und Fähigkeit, an aller Tugend, Geschicklichkeit und Bescheidenheit zunahm. Nach zwey Jahren nahm sie Sebastian zur zweyten Ehe, mit den nämlichen Bedingnißen, mit der nämlichen reinen Absicht, wie die vorige Gemahlinn; er versprach ihr zum Brautschatz gleichfalls 2000 Thaler, und nach seinem Tode das ganze Vermögen. So rein und jungfräulich sie einander liebten, so kurz dauerte dieses Vergnügen: der alte Mann fiel schon wieder in eine schwere Krankheit, es schien kein Hilfsmittel mehr übrig; daher richtete er sich abermal zu einem heiligen Tode mit zärtlicher Andacht nnd inbrünstiger Begierde, aufgelöset zu werden, und mit Gott zu seyn: in dem Testamente,

welches er, seinem Versprechen gemäß, zu Gunsten seiner Gemahlinn aufrichtete, erklärte er zur größern Ehre Gottes, und aus wahrhaftem Ernste seines Gewißens, daß er seine Braut so jungfräulich zurück gebe, wie er sie von ihren Aeltern genommen habe. Noch starb er nicht, sondern empfieng von Gott neue Kräfte, und endlich vollkommne Gesundheit: der Braut aber kostete ein Zufall das Leben. Der Mann hatte eine kleine Reise zu machen, und kamm so zeitig nicht nach Hause, wie er mit seiner Braut abgeredet hatte: sie war sorgfältig, und stieg auf einen Baum im Hofe, um seine Ankunft zu entdecken: Sebastian war schon ganz nahe; sie eilte also herunter, verfehlte aber den Ast, und fiel von der Höhe mit einer solchen Quetschung, daß alle angewandte Hilfe der Wundärzte nichts verfieng: sie starb, als noch kaum acht Monate in der jungfräulichen Ehe verflossen waren. Auch diesesmal bethete der neue Wittiber die weiseste Vorsicht Gottes an, und freuete sich, daß er schon zwo reine Tauben von den Gefahren der Unschuld befreyet, und in den Himmel der reinen Seelen vorangeschicket habe: er ließ sie mit anständigen Ehren in der Dominikaner Kirche zu Escapuzalco begraben, und zahlte den Aeltern und Freunden die versprochene 2000 Thaler aus.

Drittes Hauptstück.

Sebastian wird Franziskaner und Almosensammler.

§. 15.

Seine lange Ueberlegung, und Aufnahme in den dritten Orden.

Schon drey und sechzig Jahre hatte der Mann auf sich, und wußte itzt nicht, was Gott mit ihm anfangen würde: indessen merkte er immer einen innerlichen Antrieb zu einem Stande größerer Vollkommenheit, und wußte sich nicht zu rathen. Weil er glaubte, daß der Staub seines alten Körpers bald zerfallen würde, möchte er einen Stand finden, in welchem er, ruhig von zeitlichen Sorgen, für Gott allein, und für den Nebenmenschen, so viel es seine Kräfte zulassen würden, leben könnte. Lange sagte er nichts von diesem seinem innerlichen Vorhaben: nur übte er sich noch viel eifriger, als bisher, in den Werken der Andacht gegen Gott, in der Liebe und Gutthätigkeit gegen den Nebenmenschen, in Strengheit und Abtödtung gegen sich selbst. Er legte alle seine guten Kleider weg, und zog einen sehr schlechten grauen Rock an; und da ihn deßwegen einige verlachten, weil er doch ein reicher Mann wäre, achtete ers als einen Gewinn, Verachtung mit Liebe gegen Gott zu leiden: das Bett und alles übrige, was in seinem Hause nur zur Be-

qu.ms

quemlichkeit dienen möchte, schenkte er den Armen; er schlief also, ungeachtet aller Arbeit und Mattigkeit, entweder stehend und sich auf seinen Stecken lehnend, oder auf der bloßen Erde: sogar als er auf eine Zeit krank und liegerhaft wurde, nahm er das, von einem Freunde anerbotene Bett nicht an, sondern legte sich nur auf eine Strohdecke. Sechs Jahre gieng er mit seinem Nachdenken um, und erwartete, bat auch, daß ihm Gott seinen heiligen Willen offenbaren möchte: man kennete ihms äußerlich an, daß er etwas wichtiges im Sinne führe, und daß ihm sein itziger Stand nicht mehr so gefiele, wie vorhin. Als es durch die göttliche Erleuchtung immer heller wurde, so meinte er, Gott ruffe ihn in einen geistlichen Ordensstand: er entdeckte seine Meinung dem Beichtvater, und bat um Hilfe und guten Rath. Ein ganzes Jahr verstrich, bis sie beyde in etwas übereins kammen. Sebastian wollte sich auf einmal seines Geldes, wie auch seines Vermögens entäußern, und in einen Ordensstand tretten, arm und unter dem Gehorsam leben und sterben: sein Beichtvater, der P. Guardian zu Mexico, wollte ihm weder den Eintritt in ein Kloster rathen, wegen seines schon siebenzigjährigen Alters, weder die Vertheilung seiner Güter gestatten, aus Furcht künftiger Noth und Bedürfniß. So nahe traffen sie doch endlich, aus beyderseitigen Einsprechung Gottes, zusamm, daß ihm der P. Guardian den Habit St. Franzisci, aber nur des dritten Ordens geben wolle, Sebastian könne auch einen Theil seines großen Vermögens an die Arme abgeben, aber nur nachdem er eine Weile diesen Stand und Orden geprüffet hätte. Der gehorsame und demüthige Diener Gottes erfreuete sich des empfangenen Ordenskleides, und blieb

itzt

itzt als Klausner, oder eingekleideter Tertiari, zu Diensten des Franziskaner Klosters.

§. 16.

Stiftet das Klarisserinnen Kloster.

Der siebenzigjährige Mann hatte itzt die schönste Gelegenheit, seiner Gottseligkeit abzuwarten, allen Gottesdiensten beyzuwohnen, sich dem Gebethe zu ergeben, und in der Versammlung seines Herzens mit Gott die schon lang gewünschte Ruhe des Geistes zu genießen. Dabey war Sebastian nicht müßig, sondern, wie er sein Lebtag gewohnet war, half er in allen Arbeiten bey, lernete zugleich die Klosterleute näher kennen, bewarb sich den Geist des klösterlichen Lebens zu erforschen, und, wie ihm sein Beichtvater gerathen, ließ er nicht nach, auf die Einsprechung, daß er ein Klostergeistlicher werden sollte, immer acht zu geben, und seinem Gewißensrathe von Zeit zu Zeit Anzeige zu thun. Zu selber Zeit ward in Mexico ein Klarisserinnen Kloster erbauet, und weil die Klosterfrauen ohne Stiftung und sehr bedürftig lebten, übergab der P. Guardian diesen seinen Klosterdiener in den Dienst des Frauenklosters, rieth ihm auch, bey seiner vorhabenden Verlassung alles Zeitlichen, auch diesen bedürftigen Frauen etwas zukommen zu lassen. In diesem neuen Dienste wendete er allen Fleiß an, den Nutzen des Klosters zu fördern: zu allen Befehlen war er von Herzen willig, unermüdet zu jeder Arbeit, bedächtlich bey jeder Verrichtung: dabey versaumte er die Uebungen seiner Andacht nicht, und merkte immer auf, was Gott mit ihm machen würde; denn es schien ihm, als hätte Gott noch etwas anders

bevor.

bevor. Sobald Sebastian wahrgenommen, daß dieses Frauenkloster zum Trost und Erbauung nicht nur der Stadt, sondern auch zur Aufnahme und Hilfe der ganzen Gegend, zur Beförderung der Ehre Gottes, zum Heile und Zufluchtsorte vieler jungfräulichen Seelen gedeyhe; so stund er gar nicht mehr an, ihrer Armuth mit einer ergiebigen Stiftung zu steuern: er überlegte nur, wie angenehm es Gott sey, wenn er sein zeitliches und müßiges Vermögen zur Ehre Gottes, zum Unterhalte seiner reinen Dienerinnen verwende; er hoffte dadurch ein großes Kapital der Verdienste in dem Himmel zu erlangen: alsogleich verfügte er sich zum Stadtgerichte, begab sich aller seiner Grundstücke und Mejerhöfe zu Gunsten des Klarisserinnen Klosters, ließ diese Stiftung rechtlich verfassen, und für ewige Zeiten obrigkeitlich bestättigen: diese Stiftung von einem Werthe über acht und dreyßig tausend Gulden gab er besagten Kloster, und ward also ihr Diener, ihr erster und reichlicher Stifter. Bald darnach theilte er auch sein Geld, welches in beträchtlichen Summen bestund, unter die Arme, Wittwen, Waisen, und Schulen, so zwar daß er itzt gar nichts mehr hatte, als den Klausnerhabit am Leibe, das wenige Essen und Liegerstatt bey dem Kloster. Dieses große und gewiß heroische Opfer machte er Gott, der ihms geschicket hatte, und mit solcher Leichtigkeit, als wenn es von dem Seinigen gar nicht gewesen wäre. Da man ihn fragte, warum er gar alles, ohne mindesten Vorbehalt, hergegeben habe, antwortete er, Gott habe ihm ja so viele Mittel geschenket, daß er nicht den mindesten Theil mehr verzehren könnte, mithin müße es der Willen Gottes seyn, daß sie andern, die sie nöthiger haben, zukommen: warum er

sich

sich aber gar nichts vorbehalten habe für den Fall, daß ihn die Klosterfrauen nicht mehr behielten, oder er nicht mehr bleiben möchte, sagte er: Ueber siebenzig Jahre habe ich die Vorsichtigkeit Gottes in allen Fällen handgreiflich erfahren; ich habe nicht Ursache ins künftige daran zu zweifeln, oder mißtrauisch zu seyn.

§. 17.

Wird Franziskaner.

Itzt folgte der freywillig Arme seinem armen Heilande gleichförmiger, ergab sich, neben der täglichen Arbeitsamkeit, dem Gebethe und der Ansprache mit Gott länger und verträulicher, die Stimme Gottes redete auch zu seinem Herzen vernehmlicher. Er solle Franziskaner werden: rief ihm eine innerliche Einsprechung zu. Der einfältige Mann glaubte, es komme von Gott her, und sey nicht unmöglich: mit Vertrauen auf die Stimme Gottes, und schnurgerade gieng er ins Konvent zu Mexico zu den Ordensobern, und ohne weiters begehrte er, daß man ihn ins Novitziat schicken, und zur Profession dieses Klosterlebens aufnehmen solle. Wer das Alter dieses Kandidaten, seine Unwissenheit im Lesen und Schreiben, wie auch die Ungelehrigkeit des ergrauten Mannes betrachtet, möchte wohl billig zweifeln, ob ein solches Begehren dörfte nur gut aufgenommen werden. Allein dieß war kein Werk der menschlichen Klugheit: Gott, der ohne Absicht auf Jahre und Unschicklichkeit den grauen Mann erwählet hatte, durch ihn Zeichen und Wunder seiner Güte den Amerikanern zu erweisen, hat die Aufnahme in den Orden geleitet: keiner unter allen Obern fand nur das mindeste Bedenken; Sebastian

ward

ward ohne Anstand alsobald aufgenommen, ins Novitziat gethan, und in dem Konvente St. Franzisci zu Mexico, in der Provinz des heil. Evangeliums genannt, eingekleidet, den 9. Juni 1573, seines Alters ein und siebenzig Jahre.

§. 18.

Sein Novitziat und Versuchungen.

In diesem Stande dachte Sebastian auf nichts anders mehr, als wie er seinem Gott mit ganzem Eifer des Geistes dienen, und sich unter dem Gehorsame gegen die Obern verdemüthigen möchte. Diese Tugenden erhoben ihn gar bald zu einem hohen Grad der Vollkommenheit, machten ihn auch zum Gegenstand der Verwunderung und allgemeinen Erbauung. Man sah den alten schon gebogenen Mann unter andern jungen Novitzen mit unglaublicher Genauigkeit alle Verrichtungen mitmachen, und so pünktlich erfüllen, daß ihms kein junger Novitz bevorthun konnte: ihm war alles gleich, wenn es nur vom Gehorsame herkamm. Wie der Stecken in der Hand des Wanderers, ließ er sich heben, legen, wenden, ins Koth stecken, wie man wollte: gleich emsig war er in allen Arbeiten des Klosters, im Kehren, im Spühlen, in der Gartenarbeit, im Krankenwarten, im Sakristeydienen, u. d. gl. dabey war an ihm eine solche Heiterkeit des Gemüths, und eine solche Leichtigkeit in den Beschwernißen zu sehen, daß sein Novitzenmeister, der geistreiche Ludwig Gußmann, gar bald merkte, daß der Geist des Herrn in der Seele Sebastians wirke: dieß war auch die Ursache, warum ihn der Novitzenmeister von gar keiner Arbeit, Abtödtung, oder Buß-

werke

werke ausnahm; welches er sonst in Ansehen des hohen Alters manchmal gethan hätte. Das einzige, worinn der alte Mann nicht viel zu brauchen war, ist das Altardienen und Auswendiglernen gewesen: seine zum auswendiglernen niemal geübte Gedächtniß behielt die vorgesprochenen lateinischen Worte nicht; und so brachte er die Priester beym Altare oft in Verwirrung. Aus dieser und andern Ursachen wollten ihn mehrere nicht in dem Orden leiden: sie betrachteten den Novitzen als einen Taugenichts, der wegen seinem Alter keine Dienste mehr machen könnte, folglich in allen Strengheiten des Ordens müßte überhoben werden: und was würde dieser für ein Religios werden, der bey allem Lernen, zu allen Ordensbräuchen ungeschickt, keine Regeln, wie man die Betrachtung lernet, merken, und in seinem ganzen Leben kein geistliches Buch lesen könnte? Sebastian merkte dieses Bedenken der Religiosen, verließ sich aber auf Gott, der diesen Beruff angefangen hätte, und vollenden würde: er hatte den Geist des Gebethes und der Betrachtung in hohem Grade, daher mochte er der gegebenen Regeln wohl entübriget leben; ebenfalls ersetzte auch die innerliche Einsprechung Gottes den Mangel des geistlichen Lesens reichlich: übrigens verlegte sich der fromme Mann auf willigen, demüthigen, genauen Gehorsam, auf Arbeitsamkeit, Liebe und Dienstwilligkeit gegen seine Mitbrüder und alle Nebenmenschen; und dieß macht gewiß den beßten und vollkommensten Religiosen aus. Das Probjahr gieng nicht zu Ende ohne schwere Versuchung, welche der fromme Novitz, aus besonderer Zulassung Gottes, vom bösen Feinde erfahren mußte: oftmals kämpfte, allzeit siegte er. Einsmals kamm der höllische Feind zu Nachtszeit gewaltiger, und

wollte den heiligen Mann nicht mehr im Kloster leiden; er schlug und stieß auf ihn, endlich nahm er ihn gar aus seiner Liegerstatt, schleppte ihn fort, und wollte ihn schon durch das Fenster aus dem Kloster hinauswerfen: da schrie der Novitz zu Gott um Erbarmung, und zu seinen Mitbrüdern um Hilfe: Gott machte den Versucher alsogleich zuschanden; die Mitbrüder fanden den übel zugerichteten Mann auf dem Fenster liegen, voll der Striemen und Bäulen, welche ihm der Feind der Tugend und Ruhe geschlagen hatte. Nach solchen verschiedenen Kämpfen folgte Trost und Jubel in dem Herzen des Diener Gottes: das Probierjahr war zu Ende, der Tag zur Profession bestimmet, und er zum ewigen Dienste Gottes, zum Gehorsame, zum geistlichen Tugendleben aufgenommen. Dieser Tag war das hohe Fest des heil. Antonius, der 13. Juni 1574, im 72 Jahre seines Alters. Die Freude des neuen Ordensmannes ward um viel vergrößert, und übernatürlich gestärket, weil der heil. Vater Franziskus die drey nacheinander folgenden Nächte ihm in großer Glorie erschienen, und Trost zugesprochen, mit Ermahnen, daß er in seinem Berufe standhaft verbleiben solle; die Anfälle des bösen Feindes, die er überstanden, und noch zu leiden hätte, würden nur seine Verdienste bey Gott vermehren, und seine bevorstehende Belohnung vergrößern.

§. 19.

Uebet sich noch ein ganzes Jahr im Geiste, und wird alsdann Almosensammler.

Bald nach der Profession ward Frater Sebastian in das Konvent St. Jakob zu Tecali ver-

schi-

schicket, sich noch mehr in der Ordnung des klösterlichen Lebens zu üben, seinen Geist mit Gott zu stärken, und den Mitbrüdern in aller Arbeit beyzustehen. Ein ganzes Jahr brachte er in diesem Klosterdienste zu: keine Arbeit war ihm zu schwer, keine Mühe zu hart, und kein Gehorsam verdrießlich; je mehr er gehorsamen und dienen dörfte, je lieber er handanlegte. Dadurch gewann er großen Fortgang in der Demuth, in der Abtödtung, in der Verläugnung seines eigenen Willens: zugleich pflegte er bey aller Arbeit und Unternehmung sein Gemüth mit Gott vereinigt zu erhalten, und mit schönen Tugendsakten zu befestigen; daher entstund in ihm eine immerwehrende Anschauung Gottes, Ergebung in seinen heiligsten Willen, Dankbarkeit für den Beruff und andere Wohlthaten, immerbrennende Liebe zu Gott und den Menschen. Mit solchen großen und werkthätigen Fortschritten gelangte er gar bald zu einer großen Vollkommenheit der Tugend und Vereinigung mit Gott: die Gnade Gottes wirkte auch schon große Dinge in seiner Seele, und fieng an kennbar zu werden. Die Obern erfreuten und erbauten sich an der Vollkommenheit dieses Religiosen: deßwegen schätzten sie ihn, und vertrauten ihm den Gehorsam der Almosensammlung; aus dieser Absicht schickten sie ihn nach einem Jahre in das Konvent zu Angelopel. In diesem Lande ist es der Brauch, daß die Kollektores mit einem Wagen und Ochsen auf dem Lande herum fahren, und das gesammelte Almosen selbst nach Hause führen. Der fromme Bruder Sebastian gelangte also wieder zu den Ochsen und Kärren, die er vorhin schon lange gewohnet war: und mit diesem mühevollen Gehorsame verharrte er

wenige Zeit ausgenommen, die ganze Zeit seines übrigen Lebens.

§. 20.

Seine rauhe Lebensart bey der Kollektur.

Weil Bruder Sebastian dadurch die klösterliche Ruhe und Einsamkeit verlassen mußte; so hätte er gar leicht an seiner Tugend Schaden leiden können: allein er war schon zu enge mit seinem Gott vereiniget, und ohne Gefahr, ihn mehr aus seinem Herzen zu verlieren, befestigte sich diese Vereinigung nur destomehr. Er nahm diesen Gehorsam nicht so fast von den Obern, als von Gott selbst an, und übernahm ihn mit der nämlichen Herzensruhe und Zufriedenheit, wie er bisher die Arbeiten im Kloster verrichtete: ja nur noch mehrere Tugenden übte er, besonders der Demuth und Geringschätzung seiner selbst, der Abtödtung und Verläugnung aller Kommlichkeiten, ja selbst der Nothwendigkeiten, der freywilligen Bußwerke, der Liebe gegen den Nebenmenschen, und seinen Mitbrüdern. Diese Tugenden mit jenen vereiniget, welche er im Kloster gelernet und geübet hatte, machten aus dem einfältigen Kollekturbruder einen vollkommenen Geistmann und heiligmäßigen Religiosen. Alle Tritte und Schritte, alle Bemühungen that er mit ausdrücklichen Gehorsams- und Liebsakte gegen Gott und den Obern: sobald er nur eine kurze Zeit für sich hatte, trieb er seine Ochsen auf die Weide, und weidete dabey seinen Geist mit Betrachtung himmlischer Dinge. Beynebens hielt er seinen Leib so strenge, daß man sich mehr verwundern muß, als nachfolgen kann. Er hatte sich bey seinen schweren Bemühungen gar bald einen Leibscha-

den zugezogen, und ungeacht dessen seine Gehorsams Verrichtungen, gleich einem gesunden und starken Manne, fortgemacht, ohne sich vom Regen oder Schnee, von Kälte oder Hitze, im mindesten hintern zu lassen: er hatte meistens nur einen sehr schlechten Habit an, von dem er noch öfters den Mantel und Kapuze an arme Leute verschenket: mit ganz bloßen Füßen gieng er allzeit, immer schlief er auf bloßer Erde: zu Hause nahm er niemals eine Zelle an, sondern wohnte im Stalle bey seinen Ochsen: wenn er zum Konventtische gieng, setzte er sich zum allerletzten hin, und aß gesparsam von dem Brode, welches ihm von andern übrig geblieben: endlich schlief er in der Wagenschupfe, auf dem Lande aber auf der Straße, oder in dem Hofe des Hauses, wo er übernachtete; und wenn er wegen des Ungewitters ein Obdach nöthig hatte, schlief er zwischen den Rädern unter seinem Wagen: daher geschah es, daß er im Winter ganz überschneyet, unterm Schnee lag, oder vom Regen ganz durchgewaschen wurde. Bey allen diesen unerhörten Strengheiten beklagte er sich niemals, sondern äußerte eine solche Heiterkeit und Genügsamkeit, daß man leicht merken konnte, sie müße von einem innerlichen Troste des Geistes, von himmlischen Erquickungen herkommen. Viele Weichlinge, die bey dem frommen Kollekturbruder so große Strengheiten sahen, wurden erbauet, und ins künftig Feinde ihrer Sinnlichkeiten; alle gewannen eine Hochschätzung wegen seiner Tugend, und hielten ihn als einen großen Diener Gottes. Bis in sein achtundneunzigstes Jahr setzte er diese Arbeiten und Strengheiten fort. Einsmals ward er von einem Pater im Vertrauen gefragt, wie es doch möglich sey, daß er bey so hohem Alter den unausgesetzten

Arbei-

Arbeiten und Bemühungen nicht unterliege; da antwortete der fromme Alte: daß ich mich noch rühren kann, kömmt einzig von der besondern Gnade Gottes und meines Beruffes her; indessen bin ich so matt und entkräftet, daß mir alle Glieder meines Leibes wehe thun; ja die Haare auf dem Kopfe sind mir schwer: aber ich habe alle meine Kräfte, Schwachheiten, und mich selbst meinem Gott schon längst aufgeopfert; sein heiliger Willen geschehe. Die Obern wollten ihm bey seinen Beschwerden Erleichterung schaffen; traffens aber nicht gut. Ein Indianer von schlechter Aufführung ward von dem Richter zum Dienste des Franziskaner Klosters verurtheilet: der junge und starke Kerl sollte nun den Fr. Sebastian in allen seinen Arbeiten überheben, und von seinem Tugendwandel erbauet, zu einem beßern Leben gebracht werden. Die Absicht war gut, der Kerl aber nichts nutz: bald aus Eigensinn, bald aus Unverstand, bald aus Trägheit, that er nicht, was der alte Mann verlangte; und oft vom Weine besoffen, hinderte er sogar den guten Alten, so daß er doppelte Mühe hatte, seine Verrichtungen zurechte zu bringen. Der Gerechte seufzete zu Gott, klagte aber bey seinen Obern mit keinem Worte, sondern übertrug auch diese neue Beschwerniß mit höchster Geduld, und Ergebung in Gott.

Viertes Hauptstück.

Sebastian ein Spiegel der Tugend und Heiligkeit.

§. 21.

Seine Liebe zu Gott, und Gebeth.

Die besondern Beyspiele seiner Tugend sind sehr viele und verschiedene: ich will aber nur einige, und diese kurz vorbringen. Liebe Gottes, Andacht und Gebeth war von Jugend auf seine Freude, war sein Hauptgeschäft; in dem Orden aber, wo er von allen Sorgen und Zerstörungen befreyet lebte, trieb er sie durch vielfältige, oder vielmehr immerwehrende Uebung so hoch, daß ihm, ungeachtet seiner Arbeiten, Reisen und Gebrechlichkeiten des Leibs, Gott immer vor seinen Augen schwebte: immer sah man ihn in einen anmuthigen Tiefsinn versenket, worinn er mit Gott demüthige Unterredungen pflog, und zärtliche Affekte gegen seinen Geliebten unterhielt. Manchmal ward er gesehen, wie in einem schweren Tiefsinne, und stillem Nachsinnen; auf einmal aber rief er: Gott, Gott! Oft stand er lange Zeit unbeweglich, wie eine Bildsäule, und schien aller Sinne beraubet; bald war er wie ganz entzündet, und in sein. Angesicht brach sichtbar die innerliche Hitze hervor; er mußte sich einige Male auf die gefrorne Erde hinstrecken, oder in kaltes Wasser senken, um die Hitze, welche ihn verzehrte, zu mäßigen: öfters geschah es,

daß

daß die Gewalt, mit welcher sich der Geist emporschwang, größer war, als die Schwere seines Körpers, und dieser wurde gewaltsam erhebet; der Selige ward in der Luft schwebend, in der Verzuckung des Geistes gesehen. Wenn er aus diesem Stande zurück kamm, und zu reden anfieng, waren alle seine Worte von Gott: und obwohl seine Einfalt gar keine Beredsamkeit vorbringen konnte, hatten doch seine Reden ein gewißes Eigenthum von Annehmlichkeit, von unwiderstehlichen Zudringen, und von jener Geisteskraft, die man Salbung nennet; so daß viele, Geistliche und Weltliche, zur Andacht und Liebe Gottes beweget worden. Aus dieser beständigen Vereinigung mit Gott entstund in dem Seligen eine übernatürliche Erleuchtung des Geistes, Erkenntniß der göttlichen Geheimniße und Wahrheiten: Gott gab ihm viele Wissenschaft zukünftiger Dinge und der Heimlichkeiten der Herzen, innerliche Tröstungen, außerordentliche Gnaden, ja auch, auf sein Bitten, Miracke! und Wunder, für sich und für andere, in folgenden Nöthen; wie ich in folgenden §. 26. ff. erzählen werde.

§. 22.

Seine Nächstenliebe.

Eben diese Liebe Gottes trieb ihn an zur Liebe des Nebenmenschen, besonders der Nothleidenden. Wo er nur arme, betrangte, verfolgte antraff, tröstete er sie mit den beßten Worten, und versprach für sie zu bethen; und gar oft half Gott wunderbarlich. Aus sehr vielen Beyspielen nur ein einziges. Die adeliche Frau Isabella von Padilla ward seit einiger Zeit von einem Kreutz nach dem andern

sehr

sehr schwar überfallen. In ihrer Betrübniß sah sie vom Fenster den frommen Kollekturbruder vorbey fahren, und bat ihn um sein Gebeth: Nicht verzagt, liebe Schwester, antwortete er, Gott wird helfen: darauf fieng er zu bethen an; und so, wie er fortfuhr, verlor sich ein Kreutz nach dem andern wieder. Mit den armen trug er großes Mitleiden: er bettelte Almosen, und reichte es ihnen: wenn ihm ein gutes Essen von den Wohlthätern aufgesetzet wurde, begnügte er sich mit ein wenig Brod, das übrige trug er den armen zu: bey nackenden oder wenig bekleideten zog er gar oft den Mantel aus, die Kapuze ab, sogar zog er den Habit aus, und gab ihn den bedürftigen, er aber gieng fürters nur im Unterrocke. Der P. Guardian verbot ihms einmal, Kleidungsstücke wegzuschenken; wie er aber die übergroße Liebe des heiligen Bruders sah, hob er sein Verbot wieder auf: und so kamm auch der Selige zum letztenmale vor seinem Tode ohne Mantel und ohne Kapuze nach Haus. Bey den kranken giengs ihm hart; er kannte keine Arzney, und konnte auch keine nennen: da mußte Gott das beßte thun. Sebastian nahm seine Zuflucht allein zum Gebethe, und zur Wunderkraft, die ihm Gott verliehen hatte. Johann Gurtierez von Hueska traff den mitleidigen Mann auf der Kollektur an, und klagte ihm, daß seine Frau in harten Geburtsnöthen sey: da ist bald geholfen, sagte der Kollekturbruder, nehmet da meine Strickgürtel, und bindet sie der Frau um: dieß geschah, und sie genas von einer gesunden Leibsfrucht. Wie in zeitlichen Anliegen, so war er auch besorget, den geistlichen Wohlstand seines Nebenmenschen zu befördern. Alle seine Reden waren von Gott, von seinen Gna-

den, Wohlthaten, von seiner Liebwürdigkeit, von Wirkung der Buße, vom Gebethe und seiner Kraft, von der Hoffnung selig zu werden: kein Mensch kann sich erinnern, daß er nur einmal eine Spaßrede gethan, oder von Spielen, von Zeitungen und Neuigkeiten, u. d. g. fürwitzigen Dingen, ein Wort verloren: hingegen ermahnte er alle ohne Ausnahme, besonders die in Sünden lebten, zur Bekehrung, zur Buße: er gewann zu Zeiten einige Seelen; einige Male mißlang die Bußpredigt, und er trug Verachtung, Schmähworte, sogar Schläge davon. So hörte er denn auf mit den Sündern von Gott zu reden, und redete mit Gott von den Sündern: seiner Barmherzigkeit empfahl er sie mit heißem Gebethe und Thränen; er rief die göttliche Mutter an um Bekehrung der Sünder: und so that er, was er nur vermochte, aus Liebe des Nebenmenschen.

§. 23.

Seine übergroße Geduld.

Von seiner heroischen Geduld in großen Beschwernissen wäre vieles zu sagen: folgendes mag dem Zärtlinge zum Beyspiele dienen. Betrachtet nur seine strenge Lebensart (§. 20.) die er geführet. Man ziehe dazu in Erwegung die Arbeiten und Ungemach bey einem Manne mit vielerley Gebrechen, und mit einem Leibschaden: nicht selten litt er daran bis zum Tode und augenscheinlicher Gefahr seines Lebens, aber allzeit fröhlich, und gemeiniglich ohne Arzney, nur hoffnungsvoll auf Gott. Dieser Gebrechen wegen, und weil es gefährlich aussah, ließ ihn einsmals der P. Guardian in eine Zelle bringen, und den Wundarzt holen; der kranke bat nur, mit

der

der Hilfe bis folgenden Tag zu verziehen: indessen da es Nacht ward, der Arzt und die Mitbrüder nach Hause giengen, machte er sich heimlich auf, und legte sich draußen im Garten nieder. Weil es die Nacht hindurch geregnet, besorgte der Arzt eine Erkältung in der wiewohl verschlossenen Zelle, welche bey diesem Umstande allzeit todesgefährlich ist; er kamm also zu allerfrüheſt, um seinen Patienten umzusehen: er erstaunte aber, als er den presthaften Mann im Garten unter den Regen antraff. Sebastian gieng ihm aber entgegen, bedankte sich seiner Mühe, sagend, Gott und der heil. Vater Franziskus seyen gar liebreich gegen ihm, und hätten ihn schon geheilet; welches der Arzt um so leichter glaubte, weil auch sein Habit, ohne einigen Regentropfen, ganz trocken gewesen. Durch einen schweren Fall brach sich der Selige eine Rippe: ungeachtet aller Schmerzen, nahm er keine menschliche Hilfe an, und ließ sie von selbst wieder zusamm heilen. Bey einer Wunde, die ihm am Fuße aufbrach, nahm er eben nur die Geduld zum Pflaster, und Gott zum Arzte. Der Barbier schnitt ihn ungefähr in den Lefzen, daß vieles Blut floß: der geduldige Mann bedankte sich dafür, daß er den Staub so fleißig weggeschabet habe. Einmal mußte er doch dem Wundarzte unter die Hand: er hatte sich auf der Kollektur einen Arm entzweygebrochen: der Wundarzt wendete allen Fleiß und Mühe an, mußte aber mit gewaltsamen Spannen den Schmerzen noch vergrößern, und befehlen, daß der Patient unverrückt und immer auf einer Seite liegen bleibe: der geduldige Bruder folgte gerne, litt unerhört willig; er klagte mit keinem Worte; nicht einmal verzerrte er sein Angesicht, welches wehrendem Leiden vielmehr

gute

gute Zufriedenheit, und innerliche Heiterkeit des Geistes äußerte, das ist die heroische und höchste Geduld.

§. 24.

Seine Bußwerke und Abtödtung.

Mit der Strengheit des Lebens, und mit der höchsten Geduld verband er auch die freywillige Abtödtung und rauhesten Bußwerke. Obschon fast sein ganzes Leben, besonders im geistlichen Stande, ein immerwehrendes Bußleben gewesen, so achtete ers doch soviel als nichts; er unternahm solche marternde Abtödtungen, daß sich die Sünder spiegeln müßen, und die Gerechten verwundern. Seine Speise war ein fortdauerndes Fasten; denn er aß niemals Fleisch, sondern nur Brod und Wasser, zu Zeiten etwas Getreid, z. B. türkisch Korn, entweder trocken, oder in einer Suppe, bisweilen in purem Wasser eingeweichet. Neben dem, daß er sich öfters in eiskaltes Wasser tauchte, war dieses sein gewöhnliches Habitwaschen, daß er sammt dem Habit unter Wasser gieng, oder den gewaschenen Habit kalt und naß, wie er war, wieder anzog. Ein gewißer Pater Ferdinand mißrieth ihms, als eine seiner Gesundheit und Leben gefährliche Sache; der Selige aber gab nur kurz zur Antwort: Was dem Leibe hart, das möge der Seele gar wohl bekommen. Unerachtet seiner Leibsgebrechen, trug er lange Zeit ein Zilicium mit eisernen Stacheln, welches nach dem Tode auf seinem Leibe so tief eingewachsen gefunden worden, daß man es mit Mühe hat herausreißen können. Mit dem Geiseln hat er seinen Leib gewiß außerordentlich, wo nicht grausam, hergenommen. Einsmals sah ihn ein Herr, Peter Martinez,

auf

auf dem Wege aus einer verlassenen Klausen herausgehen, er bemerkte in seiner Hand eine Geisel, die vom Blute trieffete, und bey näherer Beobachtung sah er auch das Blut über die Füße abrinnen. Also mochte der Selige nicht allerdings den Augen entgehen mit dem, was er in geheim that, und verborgen halten wollte: so geschah es auch nach seinem Tode, man sah seinen Rücken noch voll der Wunden und Striemen. Mit einem Steine pflegte er sich oft auf die Brust zu schlagen: erst nach seinem Tode erfuhr man, daß er sich nach und nach eine tiefe und große Wunde gemachet, welche nach dem Tode noch gestocktes Blut auf sich hatte. Auf solche Weise war kein Theil des Leibes, den er nicht besonders peinigte und marterte. Dadurch brachte er den Leib ganz in die Dienstbarkeit, und unterwarf ihn dem Geiste, welchem er auf alle Befehle, ohne Hinterniß, gehorchen mußte. Vielleicht verdiente dadurch der heil. Mann, daß ihn Gott mit außerordentlichen Gaben begnadete; wovon im folg. Hauptst. die Rede seyn wird.

§. 25.

Seine Tugend auf der Probe.

Weil Bruder Sebastian die meiste Zeit auf dem Lande zubrachte, und wenn er auch zu Hause gewesen, nicht viel unter den Mitbrüdern umgieng; so waren seine Tugendsübungen im Kloster nicht viel bekannt: auch die großen Zeichen und Wunder, welche Gott durch ihn wirkte, vernahm man in dem Kloster meistens nur vom Hörensagen, und achtete nicht viel darauf: daher beurtheilte man ihn nicht nach seinen Verdiensten, sondern nach seinem äußer-

lichen

lichen Betragen, welches nicht fein, nicht nach dem beliebten Geschmack war. Ja einige Patres und auch der Guardian des Konvents sahen die Tugend und Einfalt des heil. Mannes mit scheelen Augen an: sie betrachteten seine natürliche Rohheit als eine unchristliche Sittenlosigkeit, seine Unwissenheit als eine unverzeihliche Nachläßigkeit, seine Unschicklichkeit in geistlichen Sachen als eine sträffliche Bosheit an. So pflegt jeder Mensch nach seiner Einbildung zu urtheilen; daher betrügt sich der, welcher nicht mit Ernste auf den Grund schauet. Bruder Sebastian, hieß es, kann nicht einmal ministrieren; er kennt keine klösterliche Zucht, er weiß nicht einmal, was ein jeder Christ zu wissen schuldig ist: er ist unter seinen Ochsen so dumm geworden, wie das Vieh, ein wahrer Wildling, der in allem seinen Betragen gar keinem Religiosen gleich sieht. Deßwegen ward er öfters ausgefilzet, endlich von den Ochsen weggethan, aus der Gemeinde geschaffet, und wieder zurücke ins Novitziat gewiesen, um allda mit den angehenden Ordensneulingen zu einem geistlichen Leben unterrichtet zu werden. So demüthigend diese Zurückweisung für einen neunzigjährigen Greise, und allgemein geehrten, für heilig gehaltenen Mann, gewesen; so unweislich man ihn plagte mit Auswendiglernen; so hart man ihn hielt mit Ermahnungen, mit Warnungen, mit Bußen; so wenig konnte man aus dem ungelehrigen und unfähigen Greise einen gelehrten oder feinen Mann machen. Er wußte freylich alles, was zur Tugendsübung gehöret; aber aus einem Buche, oder in der systematischen Lehrschule hatte ers nicht studieret; deßwegen mochte ers mit Worten nicht ausdrucken: und zum Auswendiglernen gewißer Regeln, (welches für sich selbst,

ohne

ohne praktische Uebung nichts nutzet) war er von Natur aus unfähig: Gott selbst hatte ihn mit der Herzenssprache unterrichtet, welche mit menschlichen Worten nicht geredet wird. Doch der Novitzenmeister mußte es einsehen, selbst die Mitnovitzen erkannten es mit ihrer Erbauung, daß dieser alte Bruder allein mehr Tugend besitze, als sie alle zusammengenommen: den harten Gehorsam nahm Frater Sebastian so gleichgiltig an, und erfüllte ihn so pünktlich, daß er alle Erwartung übertraff; seine Geduld war unüberwindlich, seine Ergebenheit vollkommen, seine Sanftmuth mit einer solchen innerlichen Zufriedenheit und Fröhlichkeit des Geistes verbunden, daß alle gar leicht verstehen mußten, Sebastian habe den Gipfel der Tugend und hohen Grad der Heiligkeit schon lange erreichet: seine Mitnovitzen und ihr Meister dankten in der Stille Gott, daß er ihnen ein so ausgemachtes Muster aller Tugend zugeschicket, bey welchem sie zur geistlichen Vollkommenheit angeeifert wurden. Selbst der P. Guardian dachte itzt anders, und bereuete sein übereiltes Urtheil, er bat mit Reuezähren in den Augen um Verzeihung, und daß Br. Sebastian seine vorige Almosensammlung wieder übernehmen möchte; er empfahl sich seinem Gebethe und Fürbitte bey Gott. Nun blieb der heilige Bruder bey diesem Gehorsame die übrige ohnehin kurze Zeit seines Lebens.

Fünf=

Fünftes Hauptstück.

Sebastian wird von Gott mit übernatürlichen Gaben begnadet.

§. 26.

Sieht zukünftige Dinge vor, und verborgene Heimlichkeiten.

Ferdinand Maldonado und Alphons Lopez Handelsleute reiseten nach Zacateca, um Waaren einzukaufen: für ihr Gepäck und vieles Geld zu tragen, nahmen sie zween Indianer mit; diese aber wurden schon den ersten Tag unsichtbar: man konnte in allen umliegenden Gegenden gar nichts mehr erfragen, und glaubte, sie müssen erschlagen worden, oder in die Wildnißen entflohen seyn. Vierzehen Tage waren schon verflossen, aber der Schaden noch nicht verschmerzet. Den Seligen traff der Weg bey dem Hause des Maldonado vorbey; da sagte er der Mutter: Kümmert euch nicht soviel um den Schaden euers Sohnes; morgen werden die nämlichen Indianer alle ihre Sachen zum Hause herbringen. Die Mutter glaubte dem heil. Manne, der Sohn lachte über die Einfalt: beyde erfuhren den folgenden Tag die Wahrheit der Weissagung genau erfüllet. Dem Johann Perez sagte er vor, daß dieses fürchterliche schon gegenwärtige Hagelwetter seinen Feldern keinen Schaden thun werde: der Hagel fiel, schlug in der ganzen Gegend,

auf

auf den Gründen des Perez keinen Halm. Die Tochter des Johann Naxera hatte kaum geheurathet, als sie tödtlich erkrankte: die Aeltern und ganze Familie baten den Diener Gottes um sein Gebeth; er aber antwortete, sie müße sterben; denn sie habe das Gelübd der Jungfrauschaft auf sich: die kranke wurde befragt, bekannte diese Heimlichkeit, und starb in wenig Tagen. Bey einem gewißen Franz Roldano übernachtete der Selige: des andern Morgens, zwo Stunden vor Tags, traff ihn der Hauswirth bethend an, und fragte: Warum so fruhe auf? Sebastian antwortete: Eben itzt erst ist der Frater Gärtner im Konvent zu Tlaxcala gestorben; ich will das gewöhnliche Gebeth für seine Seele verrichten. Der Mann, welcher wußte, daß niemand die ganze Nacht in sein Haus gekommen, verwunderte sich, und gieng, eigens die Wahrheit zu erfahren, in das Franziskaner Kloster, welches zwo Meilen entfernet war; und ward von dem überzeuget, was der Kollekturbruder von der Ferne erzählet hatte.

§. 27.

Seine Entzückungen in Gott.

Gaspar Vasquez, ein Bürger von Angelopel, gieng zur Nachtszeit auf einen Meierhof hinaus: unweit der Straße sah er mittels des Mondslichtes etwas unkennbares über die Erde erhoben, und dabey die Ochsen des schon bekannten Kollekturbruders; er gieng schnurgerade auf diesen Gegenstand zu, sah den sel. Sebastian mit gebogenen Knieen, den Rosenkranz in der Hand, die Augen unbeweglich zu dem Himmel erhoben, in der Luft

frey schwebend: im Fortgehen sah er noch öfters auf dem Wege zurück, und den Seligen noch allzeit in der nämlichen Erhebung über der Erde. An einem Fevertage spannte Sebastian seine Ochsen an die Wägen, und fuhr nach Hause zur Andacht. Einige Leute, welche vorbeygiengen, murreten den ganzen Weg hin, über das Einspännen und Fahren an einem Feyertage: als sie nach gehörter Messe zurückkehrten, sahen sie schon von weitem die Wägen, und den Kollekturbruder, noch am nämlichen Orte, und beschlossen, dem Bruder einen Verweis zu geben. Nahe hinzugekommen, sahen sie den Bruder, welcher ihnen so ärgerlich vorgekommen, in der freyen Luft schweben, mit ins Kreutz gespannten Armen, den Rosenkranz in einer Hand, die Augen schnurgerade gegen Himmel gewendet: in Erstaunung über diesen Anblick blieben sie stehen, bis der Heilige zu sich kamm; welcher sie also angeredet: Liebe Christen urtheilet nicht gäh von euern Nebenmenschen, und murret nicht aus bösen Herzen: Gottes Urtheile sind von den euern himmelweit verschieden: wodurch er ihnen auch die Erkenntniß ihres heimlichen Anschlages zu verstehen gab. Andere Male ward er auch mit einem hellen Glanze umgeben gesehen. Aber von diesem genug.

§. 28.

Die heiligen Engel dienen ihm.

Die seligen Geister des Himmels kammen ihm sichtbar zu Hilfe, bald in beschwerlichen Arbeiten, bald auf gefährlichen Wegen, bald bey Nacht mit dem Lichte, und in vielen andern Gelegenheiten. Sebastian fuhr einsmals mit den Wägen nach Hau-

se: wegen des schlechten Wetters, und grundlosen Weges, sank ihm ein Wagen tief in den Grund hinein; der Fuhrmann sah wohl, daß er nicht helfen konnte, und empfahl es Gott: diesen Augenblick stund ein junger Mensch vor ihm, gar zart und fein; dieser erbot sich, ihm zu helfen. Sebastian sagte: Guter Freund, deine Liebe ist groß, aber deine Kräfte sind zu dieser Arbeit nicht hinlänglich: ich zweifle, ob ich den Wagen mit allen acht Ochsen herausziehen werde. Der Jüngling setzte an, und itzt schon war der beladene Wagen aus der Grube, und auf den Weg richtig hingestellet. Voll der Verwunderung und froh wollte sich der heil. Mann bedanken; sah aber keinen Menschen mehr: und weil diese That alle Kräfte eines Menschen übertraff; bethete er Gott an, und dankte dem hilfreichen Himmelsbürger. Ein tückischer Bauersmann verhieß dem Seligen, so oft er auf der Kollektur zu ihm kamm, ein reichliches Almosen ins künftig; gab aber keines. Einsmals sagte er: Ihr kommet schon oft, ich habe euch allzeit versprochen, itzt will ich Wort halten: gehet da in den Speicher, und füllet euch die Säcke, soviel ihr wollet: der Bauer wollte auch dießmal nur Spaß treiben, und guckte durch ein Fenster, zu sehen, wie sich der alte Mann balgen, und glaublich umsonst bemühen würde: mit Erstaunen aber mußte er sehen, wie zween überaus schöne und starke Männer, die er niemals unter den Augen hatte, einen Sack nach dem andern auf den Wagen packten, und nach verrichteter Arbeit aus dem Gesichte verschwanden. Der heil. Mann sagte Vergeltsgott; aber der Bauer fiel ihm zu Füßen, bekannte seine Schalkheit, und hielt den Mann, dem der Himmel so sichtbar beystund, fürs

tershin in besondern Ehren. Viele dergleichen Dienste in seinen Bemühungen erfuhr der Selige von seinen heil. Patronen, dem heil. Apostel Jakob, den heill. Franziskus und Didakus; welche zu erzählen zu lange würde.

§. 29.

Die wilden Thiere gehorsamen ihm.

Wilde Stiere thaten; was er ihnen schuff. Ein Ackersmann hatte einen so wilden Ochsen, daß er ihn mit keinem Fleiße zahm machen konnte: weil er immer aus dem Stalle ausbrach, und auf alle Leute zurennte, wollte er ihn schon niederschießen. Sebastian bat, er möchte ihn zu seinem Fuhrwerke herschenken. Dieß geschah mit Willen. Der Kollekturbruder lösete seine Strickgürtel auf, gieng dem flüchtigen Wildling nach, und rief ihn zu sich; dieser kamm alsobald, leckte dem Bruder die Hande, ließ sich den Strick anwerfen, und ohne Widerstand ins Kloster führen. Ein gleiches geschah, als dem Seligen ein junger Stier geschenket wurde: viele Menschen mochten ihn nicht halten, viel weniger leiten: Sebastian sprach nur: Komm her, du mußt das Joch lernen: alsogleich stellte sich der gezähmte Stier zum Karren, und mit dem Kopf zum Joche: Nicht so, sagte der Heilige, du bist noch zu jung, geh nur so, und ledig mit: der Stier ohne Strick, ohne führen, ohne treiben, gieng dem Karren zur Seite bis ins Kloster. Einsmals ward dem Seligen die Fuhre zu schwer; er gieng in Begleitung des Don Ximenez zu einem Indianer um eine Vorspann: der Indianer hatte nur einen Maulesel, aber so wild und unbändig, daß man ohne Le-

bens-

bensgefahr nicht hinzunahen dorfte. Den Stall aufgemacht fieng das Thier an zu springen, zu beißen, auszuschlagen: auf die Worte aber des sel. Sebastians: Komm herbey, ließ sich der Esel halten, anschierren, und zum Dienste willig gebrauchen. Der Indianer, welcher dergleichen nie gesehen, noch gehöret hatte, getrauete sich zu einem so großen Wundermann kein Wort zu sagen; er fragte den Ximenez, was denn dieser für ein Mensch wäre: Ximenez antwortete: Dieser ist ein heiliger Mann, ein großer Freund Gottes; deßwegen schenke ihm Gott die Gnade, daß die allerwildesten Thiere seinem Befehle ohne weiters gehorsamen.

§. 30.

Die leblosen Geschöpfe ehren ihn.

Regen und Hagel dorften oft den Mann nicht berühren, welchen Gott den Amerikanern zur Aufmerksamkeit und zur Erbauung gegeben hatte. Wenn Sebastian unter seinem Wagen schlief, geschah es öfters, daß das Regenwasser, welches auf der Straße daher lief, sich in zween Flüße abtheilte, und den Diener Gottes in der Mitte unberührt ließe. Einmal fiel auf fünfzig Schritte, wo der heil. Mann mit seinen Wägen hielt, kein Tropfen Wasser, da es umher allenthalben stark reguete. Er befand sich eines Tags auf dem Felde, wo ihm Ludwig Hernandez etwas geistliches vorlas, aus den Predigen des heil. Vincentius Ferrerius: ein gräuliches Donnerwetter schröckte den Gespann, er lief unter ein Obdach; und sah von da aus mit seiner Verwunderung, daß auf dem Platze, auf welchem Sebastian in seinen Gedanken stehen blieb, kein Hagel-

korn,

korn, kein Regentropfen gefallen. Auf dem Wege nach Hause gesellte sich ein Edelmann zu dem ihm lieben Kollekturbruder: da aber ein fürchterliches Wetter schon anfieng zu regnen, gab der Edlmann seinem Pferde den Sporn, und ritt einer Hütte zu. Halt, rief der Heilige, die Hütte ist gesperret, sie finden kein Dach, bleiben sie bey mir. Der Edlmann hatte ohnehin schon große Achtung für die Heiligkeit und Wunderkraft dieses Bruders; sie reiseten also miteinander: vorne und rückwärts, links und rechts, fiel ein schwerer Platzregen, auf sie beyde kein Tropfen. Und so in mehreren Gelegenheiten.

§. 31.

Verschiedene Wunder auf seinen Befehl, oder auf seine Fürbitte.

Ein Kind von 14 Monaten ward auf der Gasse unfürsichtiger Weise gelassen: da kamm ein geladener Wagen mit 6 Ochsen bespannet; die Ochsen zertratten das Kind erbärmlich, und die Räder giengen ihm über den Leib, von der rechten Hüfte über den Magen, und die linke Schulter aus. Das Kind war geradbrechet; aus dem Munde, Nasen, Ohren floß häufiges Blut; alle Hoffnung des Lebens war vorbey. Zum Glücke traff der Selige dazu, tröstete die weinenden Aeltern, und machte ihnen Hoffnung auf die Güte Gottes: darauf nahm er das Kind auf seine Aerme; alsobald gab das Kind Zeichen des Lebens; er behielt es länger, das Bluten hörte auf, die getrennten Glieder fügten sich, die gebrochenen Beine wurden ergänzet;

und

und so übergab er den Aeltern das Kind gesund in ihre Hände, ohne daß man mehr eine Narbe, Masern oder Zeichen des Unglückes sehen oder finden konnte. Wegen Schwachheit des Magens kehrte er bey Dominikus Ruiz ein, und bat um ein wenig Wein: aber das Fäßchen war leer, und zum Zeugniß der Wahrheit brachte es der Hausvater ins Zimmer. Schenket nur ein, sagte Bruder Sebastian, und hielt das Glas unter. Ruiz stürzte das ganze Fäßchen um: da lief so viel Wein heraus, daß das Glas voll wurde: genug, sagte der Heilige, er trank, und im Fortgehen empfahl er dem Hausvater diesen Wein, indem er sehr gut sey. Der Hausvater gieng ins Zimmer zurück, zu sehen, was er ihm für einen Wein empfohlen hätte; er guckte in das Fäßchen, und sah es fast ebenvoll; er kostete, und fand einen überaus angenehmen Geschmack, ganz von allen Sorten der bekannten Weine himmelweit verschieden. Wegen schmerzhaften Grimmen bat er die Fr. Isabella Garzia um einen Trunk Wein, und weil sie keinen im Hause hatte, ließ er das Fäßchen herbringen, blies darein, und stürzte es um: das Glas ward voll, und er durch diesen Trunk gesund. In der Folge ahmete ebendiese Frau dem Heiligen glücklich nach: in sehr schmerzhaftem Mutterwehe wollte sie sich auch gesund machen: es war schon zween bis drey Tage kein Tropfen Wein in dem Fäßchen; sie ließ sichs doch auf den Tisch herbringen, rief Gott an durch die Verdienste dieses wunderwirkenden Kollekturbruders, und stürzte das Fäßchen auf ein Trinkglas: dieses wurde voll; sie getrunken, und gesund seyn, war eines. Mit seiner Strickgürtel giengs zu, wie mit einem richtigen Handwerke. Nur aus vielen ein

paar

paar Proben. Don Peter Grazie ein bürgerlicher Kaufmann zu Angelopel litt schon lange das alltägige Fieber, Schmerzen in der Leber, und mehrere mißliche Umstände: die Aerzte, nach allen fruchtlos verwendeten Mitteln, verliessen ihn: aber sein Sohn, ein Frater Clericus in dem Franziskaner Kloster, versprach ihn mit der Gürtel des wunderwirkenden Bruders zu kurieren; er bat den Bruder Sebastian, mit ihm Gürtel zu tauschen: diese trug der Sohn zu dem kranken Vater; er sollte sie neun Tage auf dem Leibe tragen: dieß geschah mit Andacht und Vertrauen zu Gott; den ersten Tag ward es merklich beßer, den andern noch beßer, bis er den neunten Tag gesund vom Bette aufstund. Frater Joseph Cortes, ein Novitz des nämlichen Klosters, litt unsägliche und fürwehrendes Magenwehe: auch dieser nahm seine Zuflucht zu dem Bruder Sebastian, bat ihn um seinen Gürtelstrick, und erhielt ihn ohne Widerrede: sobald er sich damit umgürtet, war er frey von allen Schmerzen, und in seinem Leben litt er keinen Anfall mehr. So geschah es auch mit dem Rosenkranz des Seligen, und mit andern Sachen, die er gebrauchet hatte. Nun wurde der Mann für einen Heiligen, für einen von Gott begnadeten Wunderwirker allgemein geachtet, und mit Ehrbezeugungen überhäuffet; so daß er genug zu thun hatte, der Ehre der Welt auszuweichen, und sich in seiner Demuth zu erhalten. Doch zu dieser Tugend half ihm Gott besonders, wie ich oben §. 25 erzählet habe.

Sechstes Hauptstück.

Sebastian stirbt und wird selig gesprochen.

§. 32.

Sein Tod.

Als der selige Mann das höchste Alter des menschlichen Lebens erreichet, und sein End herannahen sah, beurlaubte er sich auf seiner letzten Herumreise bey allen Gutthätern, sagte, daß er in wenig Tagen sterben werde, empfahl sich deßwegen in ihr Gebeth und Andacht, und versprach hinwieder, auch sie bey Gott niemal zu vergessen. Den Leuten giengen die Augen über; sie weinten ihm nach, baten ihn tod und lebendig um seine Fürbitte, und vergassen seine Tugend und Frommkeit nimmermehr. Den 15. Hornung kamm er in dem Konvente zu Angelopel an, schon krank, und an allen Kräften erschöpfet: er legte sich in dem Winkel des Hofes nieder, wo sonst sein Wagen stund: der P. Guardian ließ ihn ins Krankenzimmer tragen, und bestellte einen liebreichen Bruder zur Wartung. Diese Bedienung schien dem demüthigen Manne zu viel; er bat, und erhielt es endlich, daß er nicht in ein Bett, sondern in einem Winkel des Krankenzimmers, und auf den Boden hingelegt wurde: da vernahm der Krankenwarter mit Verwunderung, was dieser ungelehrte Mann für erhabene, lebhafte und eifrige Tugendsakte

von sich selbst erweckte, Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der tiefen Demuth und Verachtung seiner selbst, der willigen Annehmung und Aufopferung seines Lebens, Leidens und Todes. Er hatte gebeichtet, wollte das heil. Sakrament des Altars empfangen, konnte aber wegen beständigen Erbrechen nicht; so bethete ers wenigst mit schuldigster Demuth und Ehrerbiethung an; empfieng darauf die letzte Oelung, und mit erhebten Herzen zu Gott, mit unverruckten Augen auf das Crucifix, welches er in Hauden hielt, und sehr oft zärtlich küßte, erwartete er seine Auflösung, und ewige Vereinigung mit seinem geliebten höchsten Gute. Der Krankenwärter war einmal nur eine kurze Zeit außer dem Zimmer, und als er wieder zurückkehrte, empfand er einen so himmlischsüßen und seelenstärkenden Wohlgeruch, daß er gar nicht zweifelte, es müße das hinterlassene Wahrzeichen einer himmlischen Heimsuchung und Tröstung seyn: daher wandelte ihn ein Vorwitz an; er fragte den kranken, zu wasfüreiner Stunde er sterben würde; weil er glaubte, sie sey ihm geoffenbaret worden: zur Bemäntlung seines Vorwitzes gab er vor, er müße ja nach dem Ordensbrauch das Konvent zum Gebethe zusammruffen, damit er in Beyseyn, und unter dem Gebethe seiner Mitbrüder hinscheiden könnte. Der Selige merkte glaublich den Vorwitz, und sagte dem Krankenwärter nur: Morgen, nach Untergang der Sonne, werde ich das letzte Mal der Welt Urlaub geben; daß ihr aber das Konvent zusammberuffet, will ganz nicht nöthig seyn. In Wahrheit, den folgenden Tag, zwo Stunden nach Sonnenuntergang, übergab er seine gebenedeyte Seele in die Hände seines Erschaffers; eine Viertelstund aber zuvor erschienen alle Religiosen, ohne

daß

daß ein einziger ausblieb, und von selbst, ohne daß ein einziger geruffen worden. Sie betheten Chorweise den Glaub in Gott; und Frater Sebastian fieng an Freude und Frohlocken zu äußern: wie die Religiosen im Latein betheten, so bethete er mit Gegenwart und Eifer des Geistes in der Mutterspracbe nach. Das Amen ausgesprochen, rief er mit allen Kräften: JESUS! und sank in die Arme des Krankenwärters tod, den 25. Hornung 1600, im 98 Jahre seines Alters, im 26 seines geistlichen Lebens im Orden. Den Augenblick seines seligen Hinscheidens ward Johanna von Cisonte, eine Frau von sonderbarer Tugend, und Ruff eines heiligmäßigen Wandels, da sie in ihrer Hauskapelle bethete, auf einmal mit einem unaussprechlichen Stromme der himmlischen Freude überschwemmet, und ihr Erkenntnißvermögen so übernatürlich erleuchtet, daß sie die Seele des sel. Diener Gottes sah, schnurgerade in den Himmel fliegen: zugleich rief sie, ihrer nicht mächtig: O gebenedeyte Seele, die du itzt hingehst, die Freude des Herrn zu genießen! Die Bediente liefen eilends dem Geschrey der Frau zu, erfuhren aber nichts anders, als daß diesen Augenblick der Bruder Sebastian selig gestorben, und gerade den Himmel zugeflogen sey. Die Mitbrüder des Konvents, aus großer Hochschätzung seiner Tugend und Heiligkeit, küßten ihm als einem wirklich seligen Hände und Füße; ja sie schnitten ihm an beyden die Nägel, und von dem Haupte die Haare ab; endlich trennten sie Stücke vom Habit, und würden ihn gar entkleidet haben, wenn nicht der P. Guardian in Kraft des heil. Gehorsams verboten hätte, das mindeste mehr wegzunehmen.

§. 33.

Sein Begräbniß wird durch Wunderzeichen aufgehalten.

Den folgenden Tag, an einem Samstage, wollte man die Begräbniß vornehmen: der P. Guardian hielt die Seelmeße, und der Leichnam, wie gebräuchig, ward ausgesetzt: wehrend dessen geschah ein über alle Maßen großer Zulauf, nicht nur von hohen und niedern der Stadt, sondern auch vom Lande, und weit entlegenen Ortschaften, welche doch bezeugten, daß sie die Klosterglocke, als wie ganz nahe, hätten läuten gehöret; welches auf eine solche Weite natürlich nicht hätte seyn können. Alle diese Leute liefen stürmisch auf den Leichnam zu, küßten ihn, schnitten und rißen Stückchen von seinem Habit, um eine heil. Reliquie zu haben. Vier oder fünfmal mußte man ihn neuerdings ankleiden. Dabey ereignete sich, daß, da man den Leichnam sitzend aufrichten mußte, er frey ohne Anlehnen sitzend geblieben, wie ein lebendiger Mensch: der Leib, welcher in dem Leben rauh, hart und schrumpfig gewesen, war itzt schön, weich, zart wie eines Kinds, biegsam an allen Gliedern, im Angesichte gefärbt, wie ein lebender; worüber die Leib- und Wundärzte das Zeugniß von einer übernatürlichen Wirkung ablegten. Schon eilten die Religiosen zur Begräbniß, als ein Mann sich über den Leichnam hinlegte, und laut ausrief, der Selige schwitze Oel aus seiner Brust, und gebe einen lieblichen Geruch von sich: indessen die Religiosen den Mann zum schweigen, und aus dem Wege brachten, drangen der P. Dominikaner Prior, und Herr Kanonikus Salazar hinzu, um sich von der Wahrheit zu überzeugen: sie befanden es, wie der Mann ausgesagt;

gesagt; und der Kanonikus legte auf den Mund des verstorbenen ein reines Sacktuch, welches alsobald den lieblichsten Geruch annahm und verbreitete. Nun wollte ein jeder für sich deßgleichen thun, und die sich nicht so nahe hinandrängen mochten, reichten ihre Rosenkränze, Ablaßpfenninge, Tüchlein, u. d. gl. zum Anrühren her. Indessen geschahen auch andere wunderliche Begebenheiten. Die Klosterfrau Isabella von S. Anna eine Klarisserinn bekennet, daß sie noch weltlich über acht Jahre grausame Kopfschmerzen, und beständiges Fieber erlitten: bey iztgemeldtem Zulaufe gewann sie auch Vertrauen, drang sich in Begleitung und mit Beyhilfe ihrer Mutter zu der Bahre und Leichnam hinzu; sie bat den Seligen, ihr, wenn es zu Gottes Ehre wäre, die Gesundheit zu erlangen: alsobald hörte der Schmerzen auf, das Fieber war weg; keines von beyden empfand sie mehr die Zeit ihres Lebens. Frau Klara Ceron hatte lange Zeit einen schmerzhaften Fluß in dem Auge, mit Gefahr solches zu verlieren: sie dachte, keine Kure sey leichter, als die durch Mirakel, und für sie sey nichts erwünschlicher; sie ließ nicht nach vorzudringen, bis sie die Bahre erreichte: da nahm sie eine Hand des Seligen, verehrte sie mit Küßen, und druckte sie auf das schadhafte Aug: in diesem Augenblicke war der Fluß und Schmerzen verschwunden. Frau Maria von Vargas litt zehen Jahre so große Magenschmerzen, daß sie keine Speise mehr behalten konnte, und nichts als den Tod erwartete: sie ließ sich zu der Bahre tragen, küßte die Füße des Leichnams, und dünkte ein Tüchlein in das vorgemeldte Oel oder Schweiß; den Augenblick, in welchem sie dieses Tüchlein auf den Magen legte, war das langwierige Uebel ohne weiters vorbey. Von

einem

einem gleichen Magenwehe ward Anna von Pietra gesund, indem sie den Fuß des Seligen auf ihren Magen drückte. Anton Barvero heilte sich von einem hartnäckigen Fieber, indem er den wunderbarlichen Wohlgeruch, der aus dem Munde des Seligen herkamm, an sich zog. Auf diese und viele dergleichen Wunder kamm immer mehr Volk zusamm: die Franziskaner sahen wohl, daß unter den Leuten Verwirrung und Tumult entstehen dörfte, und itzt keine Möglichkeit mehr sey, den Leichnam zu begraben: sie zogen allmählig die Bahre zurück, und damit geschwind in die Sakristey hinein: die Thüre ward verschlossen, verwachet, und dem Bischofe Nachricht hierüber ertheilet; welcher für dießmal nichts anders verfüget, als daß er, durch seinen hieher geschickten Visitator, alles Reliquien wegnehmen ernstlich verbothen.

§. 34.

Der Leichnam wird noch zween Tage ausgesetzt.

Man wußte also im Kloster nicht, wenn und wie der Leichnam sollte begraben werden, oder was der Bischof anbefehlen möchte. Den Sonntag abends um 5 Uhr kammen die Magistratspersonen und edle der Stadt, sie füllten die Kirche: das Domkapitel mit einem großen Theile der Klerisey in Ordnung, alle Klöster in Prozession, giengen zur Sakristey; der Schatzmeister der Domkirche hielt die Leichbegängniß, die Obern der Klöster trugen die Bahre auf den Schultern, alle in Ordnung und mit brennenden Kerzen machten den Zug: der Ritus ward genommen, wie bey kleinen Kindern; Laudate pueri ꝛc. Der

Leiche

Leichnam mußte begraben werden in der Kirche, neben dem Hochaltar, auf der Evangeliseite; dahin wurde er auch in der Bahre gestellet, und verblieb allda, wegen des zahllos herzulaufenden Volks, noch zween Täge. So lautete der Befehl des Bischofes. Wehrend dieser Zeit geschahen wieder mehrere Wunder. Wegen deren Menge muß ich den Leser zurücke weisen auf die Akten des Seligsprechungs Prozesses, wo sie in Menge zu finden; und woraus ich nur ein und anders entnehmen will. Ein Knab von 11 Jahren Joseph von Anzures, hatte schon zwey Jahre offene Wunden an den Bügen beyder Füße, mit vielen Schmerzen, und ohne Hilfe aller angewandten Mittel: durch den lauten Ruff von den Mirakeln des sel. Bruder Sebastians ermuntert gieng er in die Franziskaner Kirche, als der Leichnam vor der Begräbniß ausgesetzet war; er empfahl sich von ganzem Herzen, so gut er konnte, der Fürbitte des Heiligen; und auf der Stelle war Schaden, Schmerzen und Wunden weg: er lief mit Freuden nach Hause. Eine andere wunderliche Geschichte ereignete sich dieser Tage auf dem Lande. Der selige Sebastian ward auf seiner letzten Nachhausreise, wovon oben (§. 32.) gemeldet worden, so matt, daß er sich kaum mehr fortbewegen konnte: bey dem Hause einer gewißen Dame, wo er vorbey gieng, bat er die Magd um einen Trunk Wasser, den sie ihm mit allem Willen reichte; und weil sie in der Eile kein anders Geschierr beyhanden hatte, nahm sie das Mundglas ihrer Frau. Mit Vergeltsgott gieng der Mann weiter, und sagte, daß er bald sterben werde. Als die Frau dazu kamm, schalt sie die Magd über die Keckheit, einem so alten, kranken und gräuslichen Manne ihr eigen Glas gereichet zu haben: sie möchte den Eckel nicht mehr

vor Augen haben, lief zum Fenster, und schmiß das Glas mit Unwillen in den Hof zu vielen Stücken. Izt da der Leichnam des Seligen ausgesetzet war, hörte die delikate Dame, daß eben dieser gräusliche Mann ein heiliger Diener Gottes gewesen sey, daß Gott auf seine Fürbitte große Gnaden und Wunder wirke, daß jedermann mit Verlangen nach einer heil. Reliquie trachte: sie in ihrem Gewißen beschämet, bereuete ihr hochmüthiges Betragen, verfügte sich in den Hof, die Trümmer des Glases aus ihren Augen zu räumen. Ein Wunderding! sie fand nicht nur das Glas ganz, sondern auch an dem Orte, wo die Merkmale der angelegten Lefzen waren, ein schönes Blümchen, in Gestalt einer Lilie, schneeweis und mit lieblichen Geruche. Diese so sichtbare Beschämung ihrer Hoffart trieb sie an, ihre Abbitte bey dem Heiligen selbst zu machen: sie fand die Kirche voll Leute; im Angesichte aller bat sie Gott kniefällig um Verzeihung der Unbilde, welche sie seinem Diener angethan hatte, und übergab das mit der Blum gezierte Glas in das Kloster, zu einem ewigen Wahrzeichen und Denkmale des geschehenen Wunders.

§. 35.

Der Leichnam wird begraben, und bleibt unversehrt.

Endlich am Dienstage ward die Begräbniß vorgenommen, zuvor aber, auf Befehl des P. Guardian, und in Gegenwart erberhener Zeugen, der Leib des Seligen eröffnet: da floß frisches Blut so viel heraus, daß es die Kleider des Handarztes genug bespritzte, und ein weißes Tuch mochte eingetauchet werden, welches folgends aufbehalten wurde. Der

Leib

Leib ward befunden weis, ohne alle Zeichen der Verwesung, und jenen paradiesischen Wohlgeruch duftend, wovon oben (§. 33.) geredet worden. Darauf legte man den Leichnam in die frische Erde, warf lebendigen Kalk, und frische Erde darauf. Dieß alles ward von einem gegenwärtigen Notarius schriftlich verfasset, und von allen Gezeugen unterschrieben. Nach fünf Monaten, den 19. Juli 1600 kamm der P. Provinzial zur Visitation, und ließ, in Beyseyn des Guardians selbigen Konvens, wie auch anderer benachbarten Guardianen, und etwelchen Priester des Klosters, das Grab eröffnen: sie fanden mit Verwunderung und Freude den ganzen Körper nicht das mindeste vom lebendigen Kalke angegriffen, sondern zart, wohlriechend, an allen Gliedern weich, biegsam, als wenn er diese Stunde gestorben wäre: der Habit, die Kapuze war ganz, und sogar ein leinenes Tüchlein, welches ihm auf die Wunde seiner Brust geleget worden, war unversehrt, und noch von der Wunde blutig: darauf ward er wieder ins Grab gesenket, und, wie das erstemal, mit Kalk und Erde überschüttet. Der Sekretär des P. Provinzials verfaßte diesen ganzen Hergang in einen juridischen Akt, welchem alle gegenwärtigen mit einem Eide unterschrieben; und wurde dieses Gezeugniß dem Bischofe überreichet. Das zweyte Mal wurde das Grab eröffnet den 29. Juni 1602 in Beyseyn des Generalvisitator, des Provinzials, und aller Diffinitoren der Provinz, und der Leib wieder unverwesen und wohlriechend befunden, aber nicht mehr in das vorige Grab, sondern in eine Truhe mit weißem Blech überzogen geleget, und unter drey Schlüßeln verwahret. Im nämlichen Jahre, das

folgende Monat, den 7. Juli, schickte der Bischof von Tlaxcala Kommissarien, mit einem Leib- und einem Handarzte: sie fanden alles, wie vorhin. Endlich im Jahre 1632 den 28. April kamm das von Rom bestellte Gericht, welches aus dem Bischofe von Tlaxcala in Person, dem Archidiakonus, und dem Scholastikus der Domkirche bestund, mit erfahrnen Aerzten, und einem Notarius. Auf Befehl der Kongregation der heil. Gebräuche zu Rom, wie auch des Königs in Spanien, mußten alle nur mögliche Untersuchungen vorgenommen werden: sie fanden aber den Leib so unversehrt, so wohlriechend, wie bisher gesagt worden: die Aerzte legten auch öffentliches Zeugniß ab, daß dieses keine natürliche Sache, auch nicht ein Betrug der Menschen seyn könne, sondern lediglich von der Hande Gottes als ein Wunderwerk müße angesehen werden.

§. 36.

Der Ruff seiner Heiligkeit verbreitet sich. und wird durch Wunderzeichen bestättigt.

Gemäß dem bisher erzählten verbreitete sich der Ruff seiner Heiligkeit immer mehr: man betrachtete und durchsuchte sein Leben, welches er geführet, seine viele Tugendwerke, die er geübet, seine Verdienste, die er gesammelt, die Gnaden von Gott, welche er reichlich besessen, die Gutthaten, welche Gott durch ihn so zahlreich ertheilet: alles zusamm deutete auf nichts anders, als auf erhabene Tugend, auf hohen Grad der Heiligkeit: daher die Hochschä-

tzung, die Verehrung, das Vertrauen, die Anrufung um Hilfe in den Nöthen. In der ganzen Gegend um Angelopel, und in Mexico, pflegte man ihn nicht anders zu nennen, als den heiligen Sebastian, oder den heiligen Apparitius. P. Johannes von Torquemada, Provinzial dieser mexicanischen Provinz des heil. Evangeliums, und Ordens Chronist, beschrieb das ganze Leben des seligen Diener Gottes mit allen Merkwürdigkeiten desselben. Dieser Ruff gelangte gar bald ins Königreich Spanien, und übriges Europa: daher Philipp III. welcher damals den Zepter der spanischen Monarchie führte, dem Bischofe zu Tlaxcala oder Angelopel im J. 1603 den Auftrag machte, eine vollkommene Sammlung aller Begebenheiten vom Leben, Tod und Wundern des Seligen aufzubringen, und ihm zu seinen königlichen Handen zu überschicken. Dieß geschah im Monat Mai 1604, wobey auch das Leben, vom P. Torquemada beschrieben, überschicket wurde. Beydes sendete der König nach Rom: und so ward schon, wenige Jahre nach dem Tode des sel. Sebastian, um seine Seligsprechung angehalten. Indessen nahm das Mirakelwirken und Gesundmachen seinen Fortgang, gleich einer ordentlichen Sache, und in zahlloser Menge. Von sehr vielen besonders beschriebenen wenigst einige zu erzählen, fodert die Ehre Gottes und des Seligen. Ein kleiner Sklavenknab fiel aus einem Fenster hoch herunter auf einen Steinhaufen, und gab kein Zeichen des Lebens mehr: die Frau erhob die Augen zum Himmel, und bat: Heiliger Apparitius, du hast mir bey deiner letzten Beurlaubung versprochen, mir in meinen Nöthen beyzu-

springen; mach itzt diesen Knaben gesund; zugleich legte sie auf die Brust des Knabens ein Flecklein von dem Habit des Seligen: vier Stund gab der Knab kein Zeichen, und vier Stund ließ die Frau vom bethen nicht ab. Auf einmal begehrte der Knab zu essen, stund auf gesund und munter, war ohne Verletzung und ohne Zeichen des gethanen Falls. Gleichfalls erinnerte Johann Nugnez und seine Gemahlinn den Seligen seines Versprechens, ihnen jederzeit zu helfen: ihr Töchterlein von 2 Jahren war gestorben; sie legten ihr einen abgeschnittenen Nagel des Seligen auf, und betheten: augenblicklich war das Kind wieder im Leben. Ein Knab von 3 Jahren wurde unglücklicher Weise mit einem schweren Streich auf den Kopf getroffen, und blieb wie todt liegen: die Leute, welche zugelaufen, empfahlen das Kind der Fürbitte des sel. Sebastian, und legten ihm eine Reliquie auf. Alsobald war der Knab im Leben und wohlgemuthet: dieses Wunder wurde gerichtlich verhöret, und mit geschwornen Aussagen bezeuget. Ein großer und schwerer Zimmerbalken fiel gähling von der Höhe auf den Kopf eines zweyjährigen Kinds, brach und zerschmetterte ihn so, daß es einen Schauder erweckte, ihn nur anzusehen. Der Vater Joseph Hortiz sammt der Mutter sah wohl, daß keine menschliche Hilfe in diesem Falle hinlänglich sey; beyde empfahlen sich und das todte Kind in die Fürbitte des Seligen; sie legten auch dem Kinde eine Reliquie auf: auf einmal fieng das Kind zu athmen an, bekamm den Gebrauch der Sinne, der zerschmetterte Kopf ergänzte sich so, daß nicht das mindeste Zeichen oder Wundmal mehr zu sehen gewesen. Ist gleichfalls gerichtlich untersu-

chet und bewähret worden. Alphons Perez ein Knab von sechs oder sieben Jahren war schon mit einem doppelten Leibschaden geboren: und weil alle angewandte Hilfe nicht das mindeste fruchten wollte; so nahm die Mutter zu Gott und dem Seligen ihre Zuflucht; sie ließ eine heil. Messe lesen, und mit Vertrauen legte sie auf den Schaden eine Reliquie: auf der Stelle ward der Knab vollkommen gesund. In dieser Gattung der Presthaftigkeit erfuhren sehr viele die gewünschte Heilung, so daß der sel. Sebastian für einen sonderbaren Patron in Leibschäden angeruffen zu werden verdienet; und weil er selbst diese Gepresten lange Jahre an seinem Leibe erlitten, so scheint er von Gott diese Gnade vorzüglich erlanget zu haben. Fr. Elisabeth von Guignones wurde durch eine unglückliche Aderläß am Arme lahm, konnte auch mit allen Mitteln nicht mehr geheilet werden. Ihre Mutter rieth ihr, bey dem Heiligen Zuflucht zu suchen: neun Tage nacheinander giengen beyde zu dem Grabe des Seligen: den neunten Tag nach verrichteter Andacht fieng die kranke an, am ganzen Leibe zu zittern, und am lahmen Arme ein unerträgliches Beißen zu empfinden; sie schrie überlaut, sank in eine Ohnmacht, und auf die Erde: von dieser zurechte gebracht, war sie auch am Arme geheilet, und so hergestellet, wie sie vor der Aderläß war. In einem Gefechte ward Johann Garzia durch die Gurgel gestochen, so daß der Athem durch die Wunde aus- und eingieng; dazu kamm ein gefährliches Wundfieber: seine Frau, welche ohnehin viel Andacht zu dem Seligen trug, nahm voll des Vertrauens ein Flecklein von seinem Habit, und legte es ihrem Herrn auf die Wunde:

in

in selbigem Augenblicke war das Fieber weg, und die Wunde so geheilet, daß gar keine Narbe mehr zu sehen war. Ebendieser Garzias in einem hitzigen Fieber und Petecken krank, wobey das sogenannte Miserere den nahen Tod vorsagte, erinnerte sich seiner vorigen Wunderkure, rief den Seligen wieder an, und in diesem Augenblicke stund er gesund vom Bette auf. Hieraus mag sich jederman leicht erklären, warum der Ruff der Heiligkeit des sel. Sebastians so schnell und so weit sich verbreitet habe.

§. 37.

Wird seliggesprochen, und zur öffentlichen Verehrung vorgestellet.

Schon im Jahre 1768 den 2. Mai wurde von Papst Clemens dem XIII. der richterliche Ausspruch gethan, daß der Diener Gottes Sebastian Apparitius alle christlichen Tugenden, besonders die Liebe Gottes, und des Nächsten, wie auch alle übrige, in hohem Grade der Vollkommenheit standhaft und beharrlich geübet habe. Den 4ten Oktober 1788 ergieng von seiner itzt regierenden päpstlichen Heiligkeit Pius VI. das oberstrichterliche Urtheil, daß zwey wahre und ungezweifelte Mirakel auf Anrufung des Seligen von Gott gewirket worden, und daß Gott die Verehrung des Seligen gutheißen, und sein Wohlgefallen darob verkünden wolle. Diese zwey Mirakel waren: erstens eine augenblickliche Herstellung eines von Mutterleibe aus kontrakten

Arms und Hande an einem neunjährigen Mägdchen Augustina von Nava: das zweyte, eine gleichfalls auf einmal geschehene Herstellung eines siebenjährigen Knabens, Didakus Mendez, welcher von Geburt aus an beyden Füßen kontrakt gewesen, und weder gehen noch stehen konnte. Endlich ward den 23 Hornung 1789 der Schluß des ganzen Seligsprechungs Prozesses gemacht, und erkläret, daß die wirkliche Seligsprechung durch keine Hinterniß mehr möge aufgehalten werden. Weil nun eines Theils die Beweise der Seligkeit als vollständige anerkennet worden, andern Theils auch sehr viele Bittschriften von mehreren Königen in Spanien, von vielen Erzbischöfen und Bischöfen, sowohl in Amerika als in Europa, von vielen Städten und Gemeinden, endlich von dem ganzen Franziskaner Orden, vorgestellet worden; wurden Se. itzt regierende Päpstliche Heiligkeit Pius VI. bewegt, und ertheilten mit aller Feyerlichkeit die Erlaubniß, den Diener Gottes Sebastian Apparitius, Layenbruder des Franziskaner Ordens, Selig zu nennen, in den Kirchen und auf den Altären öffentlich zu verehren, sein Bildniß, wie auch seine Reliquien zur Andacht der Gläubigen auszustellen, das göttliche Choramt und Meßopfer mit seiner Anruffung zu verrichten. Geschehen den 27 März 1789.

Gebeth.

O Gott, der du deinen Bekenner, den Seligen Sebastian, in der Einfalt des Herzens zu wandeln verliehen, und mit himmlischen Gaben überhäufet hast; verleih uns in Gnaden, daß wir auf seine Fürbitte mit reinen Herzen dir dienen, und die Gaben deiner Gnade erhalten mögen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Lebensgeschichte

des Seligen

Johann Joseph vom Kreutz

Reformirten Franziskaners

zu

Neapel

in dem

Kloster St. Lucia am Berge.

Aus dem

welschen kurz zusamm gezogen.

Die, so nach dem Fleisch leben, verstehen nur, was fleischlich ist; welche aber nach dem Geiste leben, verstehen, was des Geistes ist: fleischlich gesinnet seyn ist der Tod; die Klugheit des Geistes bringt Leben und Friede.

Röm. VIII. 5 f.

Leben

des Seligen

Johann Joseph vom Kreuz,

Reformierten

Franziskaners zu Neapel.

Erstes Hauptstück.

Von seiner Geburt, Erziehung, und Lebensart bis zum Eintritt in den Orden.

§. 1.

Seine Geburt und Erziehung.

Zu Ischia, einer Stadt und Insel des Königreichs Neapel, ward im Jahre 1654 den 15 August von adelichen Aeltern geboren Karl Kajetan, und

neben

neben noch sechs andern Geschwistern mehr, als pur adelich, — sehr christlich — erzogen: das ist, sobald es das Alter des Kindes fassen konnte, wurde ihm so lange und unaufhörlich vorgesagt von Gott und seiner Liebenswürdigkeit, von seiner unendlichen Macht und Majestät, von seinen heiligsten Gesetzen, besonders von dem Gebote den Mitmenschen, vorzüglich die armen und nothleidenden zu lieben, von der barmherzigkeitvollen Erlösung, von der Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam, welche wir Gott und seinen Gebothen schuldig sind, von der Andacht, Verehrung und Vertrauen zu der seligsten Mutter des Erlösers, und unser allgemeinen Helferinn, und von andern dergleichen Anfangsgründen der christlichen Lehre, bis endlich in den Kindern der gute Saamen aufgekeimet, und zur schönen Blüthe gediehen; woraus in dem reifen Alter die herrlichsten Früchte heroischer Tugenden hervorgesproßen sind. Wirklich fünf aus diesen Kindern, unerachtet ihnen ihre Geburt, großen Mittel und Vermögen, alle erwünschliche Aussichten in der Welt gewähret hätten, haben die Welt verlassen, und den geistlichen Stand erwählet.

§. 2.

Kleiner Anfang seiner Tugend.

Der Herr Vater Joseph Calosirto wußte sich Ansehen zu geben, und ernsthaft zu seyn; daher ward Karl Kajetan zur Sanftmuth, zur Demuth angewiesen, und folgte auch mit anständiger Ernsthaftigkeit seinem Vater nach. Seine Frau Mutter Laura Gargiulo war dem Gebethe und der Andacht ergeben; daher lernte der Knab die Uebung

des

des Gebethes, des dazu nöthigen Stillschweigens, und die Liebe zur Einsamkeit. Gemeiniglich fällt der Apfel nicht weit vom Stamme; und die Kinder ahmen gerne ihren Aeltern nach: daher jene schwere Verantwortung für jene Aeltern, welche entweder den Kindern kein gutes Beyspiel zeigen, oder gar mit bösem vorausgehen. Als unser Karl Kajetan etwas erwachsen, und einer gründlichen Tugend nicht mehr unfähig gewesen, gieng er freywillig, doch mit Erlaubniß der Aeltern in die Einsamkeit: nämlich er wählte sich ein kleines Kämmerlein in dem hintersten Ecke des väterlichen Hauses, wo ihn kein Mensch in seiner Lebensart stöhren dorfte: darinne bauete er für seine Andacht ein Altärlein der Mutter Gottes; und blieb, außer der Zeit der Kirche und Schule, den ganzen Tag versperret, nur mit Gebeth, Lesung andächtiger Bücher, und Lernung seiner Schulaufgaben beschäftiget: riefen ihn aber seine Aeltern oder Lehrmeister, erschien er alsogleich, und mit der anständigsten Aufführung. Die Aeltern betrachteten dieses, unter den übrigen seltsame, Kind mit der begierigsten Erwartung: weil sie sahen, daß es fast ohne alle Ermahnung den Weg der Tugend und Frommkeit gienge, und sich höher schwänge, als von einem Knaben gleichen Alters durfte gehoffet werden: sie empfahlen ihn Gott, und seiner wirkenden Gnade.

§. 3.

Unerwartete Frommkeit des Knabens.

In Wahrheit sah man an dem 10 bis 12 jährigen Knaben mehrere und höhere Tugenden, als bey vielen erwachsenen, und lange schon unterrich-

richteten Christen. Der Andacht gegen dem Hochw. Sakrament des Altars wiedmete er sich von ganzem Herzen: alle Tage besuchte und bethete ers in der Kirche an, mit solchem Eifer, daß viele, welche ihn vor dem Altare liegen sahen, wegen ihrer Lauigkeit beschämet und erbauet wurden. Alle hohe Feste des Herrn, der Mutter Gottes, und einiger heiligen Patronen, tratt er zu dem Tische des Herrn, und communicierte mit sichtbaren Zeichen seiner innerlichen Empfindungen der Andacht: denselben Tag blieb er vormittags in der Kirche, den Abend verharrte er im Gebethe in seinem obengemeldten Kämmerlein. Die Liebe zu Jesu flößte ihm auch eine zärtliche Andacht ein zu seiner göttlichen Mutter: alle Tage verehrte er sie mit verschiedenen Gebethern; und mit der Zeit bethete er auch das kleine Officium, welches er die Tage seines Lebens nicht mehr unterlassen hat. Fruhezeitig gewöhnte er sich, alle Vorabend der Muttergottes Feste, alle Samstage, und einige Vorabende seiner heil. Patronen in Wasser und Brod zu fasten. Mehrere Tage in der Woche pflegte er Fasten zu halten; an den übrigen aber kostete er außer Tischzeit gar nichts: sein gewöhnliches Mittagmal bestund in wenig Suppen, ein Bröcklein Brod, und wenig von Früchten; und dieses machte er oft abgeschmack mit eingestreuter Asche, oder aufgegoßenem kalten Wasser. Geiseln und Cilicien brauchte er gar oft: und, weil er sonst kein Cilicium hatte, machte er sich selbst eine rauhe Flechte, die er mit eisernen Spitzen unterspickte. Sein Bett, auf dem er den wenigen Schlaf nahm, durfte niemals aufgebettet werden, damit es keine linde Liegerstatt würde. In der Kleidung vergaß er ganz den Vorzug seiner Geburt: er liebte die

gemeinen, oder auch armen und geflickten Kleider; so daß er nicht selten Vorwürfe und Verachtung, aber mit Geduld, litte. Die Liebe Gottes machte ihn behutsam und eifervoll, alle Beleidigungen Gottes zu beseitigen: niemals gieng er in die Gesellschaften seines gleichen; denn unter jungen Freunden bleibt die Unschuld nicht lange unverletzt. Einsmals spielten die adelichen Jünglinge seines Alters eine Komödie; sie gedachten auch dem Karl Kajetan eine Rolle zu geben; er aber wollte sie nicht einmal ansehen: denn, sagte er, solcher Zeitverlurst müße Gott mißfallen. Wenn er einige müßig sah, oder leichtsinnig, den Eitelkeiten ergeben, oder Unwahrheiten reden, wurden sie von ihm gewiß bestraffet, sie mochten hausgenoßene oder fremde seyn; weil seinem Herzen alle Beleidigung Gottes unerträglich fiel. Da ereignete sich, daß er einen Mitschüler, seiner Ausgelassenheit wegen, straffte; dieser aber gab dem frommen Jünglinge, auf der offenen Gaße eine klatschende Maulschelle: nun knieete der, für die Ehre Gottes eifernde, Kajetan an der Stelle nieder, und bat zu Gott für seinen Beleidiger. Die Ehre Gottes zu befördern, unterrichtete er oft in der Kirche, fast täglich zu Hause, die kleinern Knaben in den Hauptstücken der christlichen Lehre, und theilte den beßten kleine Prämien aus, um ihren Fleiß und Lehrbegierde anzufachen. Für die armen sorgte er liebreich: das beßte, welches ihm an der Tafel vorgelegt worden, gab er den nothleidenden: er machte mit seiner Handarbeit und Geschicklichkeit einige Kleinigkeiten, welche er verehrte; und wenn ihm eine Gegenverehrung gemacht wurde, bekamens gewiß die armen: auf gleiche Weise theilte er sein wöchentliches Rekreationsgeld den armen zu; und behielt

hielt für sich nichts, als die Freude in Gott, daß er die bedürftigen erquicket, und mit neuem Antriebe zum Seelenheile ermuntert habe. Wenn er in seinem Kämmerlein etwas lehrreiches gelesen, machte ers alsobald zum geistlichen Almosen, und suchte das Hausgesind auf, trug ihnen die nämliche Lehre vor, um sie zur Tugend anzueifern. Der Grund alles dieses Eifers lag in seiner Vereinigung mit Gott, welche er durch stete Betrachtungen, und Herzensgebeth unterhielt. Kaum zu glauben ist es, daß ein Jüngling, mit beyläufig 14 Jahren, langen Betrachtungen, und der Versammlung des Geistes obliegen könne: allein die innerliche und häufige Gnade von oben herab hatte ihm das Herz gerühret, und der, von seinen Aeltern schon empfänglich gemachte Jüngling überließ sein frommes Gemüth dem Eindrucke der göttlichen Wirkung; so daß er durch die Uebung weit mehrern Fortgang gewonnen, als durch künstlichen Unterricht: daher lag er der Betrachtung und Ansprache mit Gott täglich ob; ja, was er nur von der Schullehre, Kirchenbesuchen, und Unterricht der Knaben übrig hatte, verwendete er auf geistlich Lesen, und auf das innerliche Herzensgebeth, mit solchem Trost seiner Seele, daß er oft dem nächtlichen Schlafe ganze Stunden abbrach, und der Unterhaltung mit Gott zueignete.

§. 4.

Will in ein Kloster gehen.

Schon hatte Karl Kajetan 14 Jahre erreichet, und wollte von seiner strengen und eifrigen Lebensart gar nicht mehr ablassen, sondern vielmehr einen neuen Anfang noch strengern Lebens, und grö-

serer Vollkommenheit machen. Deßwegen dachte er in einen strengen Orden zu gehen, und ein rauhes Bußkleid auf immer anzulegen. Er konnte sich selbst nicht rathen, wohin er zielen müße; und überließ das Geschäft seines Heils der göttlichen Erleuchtung: zu diesem Ende verrichtete er eine neuntägige Andacht zu Ehren des heiligen Geistes. Wehrend dieser Zeit verschloß er sich in eine Klause des väterlichen Gartens, verdoppelte seine Gebether, vermehrte die Bußwerke, um die göttliche Einsprechung zu verdienen: er rief auch mit Vertrauen die Mutter des guten Raths um ihre Fürbitte an. Um selbige Zeit, J. 1669, ward die Reformation, und sehr strenge Lebensart, welche der heil. Petrus von Alkantara in Spanien eingeführet, auch in Welschland und Neapel bekannt: mehrere spanische Franziskaner, welche in Italien angekommen, und einige aus den aufgehobenen Minoriten, welche das Kloster zu St. Lucia am Berge in Neapel bewohnten, bekannten sich zu der strengen alkantarischen Reformation, ohne jedoch bisher eine Provinz auszumachen. Nun zween von diesen strenge lebenden Franziskanern kamen das erstemal auf die Almosensammlung nach Ischia, der Vaterstadt des frommen Karl Kajetans, und betratten sein väterliches Haus eben da, als er die obengemeldte Novenn vollendet hatte. Kajetan betrachtete mehr als obenhin diese zween Franzikaner; er sah ihren rauhen Habit und ihre Zufriedenheit, ihre Armuth und Begierde solche unverletzt zu halten; er bemerkte ihre reine Aufführung, die nur von der innerlichen Versammlung mit Gott herrühren könnte; er hörte ihre gottseligen Gespräche, welche nur eigene Abtödtung und Eifer für die Ehre Gottes athmeten; er unterrichtete sich auch von ihrer Reformation und

Lebensregeln: welches alles so tief in das Herz des begierigen Jünglings gedrungen, daß er volles Verlangen schöpfte, diesen heiligmäßigen Ordensmännern nachzufolgen: er erachtete, daß die Ankunft dieser Religiosen, und sein dagegen aufwallendes Verlangen von Gott herkäme.

§. 5.

Geht mit Ueberlegung in den Franziskaner Orden.

Gänzlich zwar bey sich überzeuget, wollte er sich doch in einem so wichtigen Geschäfte, als die Standeswahle ist, nicht allein trauen: er gieng nach Neapel, und überließ sich dem Rathe frommer Männer von eben dieser Reformation in gedachtem Kloster zu St. Lucia. Diese übergaben ihn und sein Wahlgeschäft dem **P. Karl von den heil. Wunden Christi**, einem im Leben und nach dem Tode mit sonderbaren Tugenden und Zeichen berühmten Manne, welcher, gemäß seiner hohen Erleuchtung den Kandidaten unter verschiedene Prüfungen stellte, und allzeit standhaft erfuhr: deßwegen er seinen Beruf als göttlich erkannte, und den Kandidaten zur Aufnahme den Obern empfahl. Sobald Karl Kajetan seines Wunsches gewähret worden, wendete er der ganzen Welt den Rucken: ohne sich von seinen Freunden und Familie zu beurlauben, ohne mehr seine Vaterstadt oder väterliches Haus, anzuschauen, tratt er schnurgerade ins Novitziat; wo er das geistliche Leben mit solchem Eifer ergriffen, daß die Obern, welche nach der Ordensgewohnheit den Kandidaten acht Tage in seinem weltlichen Kleide lassen, unserm Kajetan schon mit fünf Tagen den Ordenshabit ertheilten.

Diese

Diese Einkleidung geschah im Jahre 1670 am Vorabend des heil. Johannes des Täuffers, als Karl Kajetan noch nicht ganze 16 Jahre alt gewesen. Es wurde ihm erlaubet, den Klosternamen selbst zu wählen: also nannte er sich Johannes von dem Festtage, der begangen ward, Joseph wegen seiner Andacht zu dem jungfräulichen Bräutigam der seligsten Jungfrau Maria: den väterlichen Zunamen von Calosirto veränderte er in den hochedlen Namen vom Kreutz wegen seiner unbeschreiblichen Begierde, dem Gekreutzigten gleichförmig zu werden. Hiebey ist zu merken die Freude des Fraters Johann Joseph vom Kreutz, welche er zu seinem neuen Ordenskleide getragen: er nannte es allzeit sein Hochzeitkleid der Vereinigung mit JESU, und legte diesen nämlichen Habit nicht mehr von sich die 65 Jahre, welche er in dem Orden gelebet: er wurde auch in ebendiesem Habit in die Todtenbahre gelegt.

Zweytes Hauptstück.

Von seinem Klosterleben bis zum Priesterthume.

§. 6.

Sein Novitziat Leben.

Gleich beym Eintritte in das Kloster erwählte sich der fromme Ordensneuling zum Muster seines geistlichen Wandels das rauhe Leben des heil. Vaters

Franziskus, und den lebendigen Bußspiegel, das Leben des heiligen Petrus von Alkantara, als Anfängers der strengen Reformation: was Fr. Johann Joseph an diesen beyden großen Mustern der Vollkommenheit ersah, dieß brachte er bey sich in die Uebung; und so bildete er sich zu einem Meisterstücke in der Vereinigung mit Gott, in der Abtödtung, besonders in außerordentlichen Bußwerken. Gleichwie man bey einem Novitzen ungerne sieht, wenn er lau, kaltsinnig, ganz nach der Welt und der Sinnlichkeit lebet, und zu jeder Abtödtung muß ermahnet, oder gar gezwungen werden; eben so zweydeutig sieht man den Ordensneuling an, welcher auf einmal über alles dahinfliegen, und den höchsten Gipfel auf einen Sprung erreichen will: zuvor muß der Grund des gemeinen geistlichen Lebens gelegt werden, und dann kann der, aus einem weltgesinnten Menschen nunmehr veränderte Religios zu höherer Vollkommenheit stuffenweise, gründlich und beharrlich gelangen. Der Novitzenmeister, ein erfahrner Tugendmann, verbot dem Fr. Johann Joseph keine einzige aus seinen sehr strengen Abtödtungen; doch aber befliß er sich zu erforschen, ob der Novitz schon so starken Grund hätte, worauf er die hohe Vollkommenheit sicher bauen möchte: er prüfte ihn in der Demuth und Verachtung; der Novitz freute sich darüber: er legte ihm harte und sehr beschwerliche Gehorsame auf; der Novitz übernahm sie mit Vergnügen, und spannte alle Kräften an: er entzog ihm alles, was ihm Trost verschaffen könnte, welche gewiß die härteste Probe ist; und der Novitz erlitt alles standhaft. Auf solche Weise erkannte der Meister, nicht ohne göttliche Erleuchtung, daß sein frommer Zögling schon lange den Grund zur höhern Vollkommenheit müße geleget

haben,

haben, wie wirs oben (§. 2. f.) gesehen: er hinderte ihn also gar nicht mehr in seinen langen Gebethen und Betrachtungen, nicht in seinem Wachen, Abbruch und Strengheiten; sondern er betrachtete ihn als einen zukünftigen großen Heiligen, und stellte ihn andern, sowohl Novitzen als jungen Professen, zum Beyspiele vor: das ganze Konvent schätzte diesen frommen Frater, und sagte sich große Dinge von ihm vor. Nach unzweifelhaften Proben ward ihm erlaubet, sich auf die heilige Profession durch die geistliche Exercitien vorzubereiten. Frater Johann Joseph hatte das innerste Vergnügen seiner Seele an diesem heiligen Tugendleben; hiemit verlangte er inniglich, sich gegen Gott, durch die feyerlichen Ordensgelübde, auf ewig zu verbinden: er machte die heiligen Exercitien mit unglaublichem Eifer, der wenig Nachfolger haben wird, und legte endlich mit Herzensfreude die heilige Profession ab, den 24 Juni 1671, da er noch nicht volle 17 Jahre zählte.

§. 7.

Seine Strengheiten.

Den Obern war diese neue Erscheinung eines so jungen, und schon so vollkommenen Religiosen gleich einer Weissagung, daß ein großer Ordensmann daraus erwachsen dürfte: sie ließen ihn also noch drey ganze Jahre in dem nämlichen Novitziate, theils um seine Tugend noch stärker zu gründen, weil sie zu einem hohen Gipfel erwachsen würde, theils um andern nachfolgenden Novitzen ein lebendiges Muster vor Augen zu geben, dem sie nachzufolgen hätten. Der geist- und tugendvolle Klerikus entsprach auch aller Erwartung, mit solcher Eingezogenheit der

Augen

Augen und Gebärde, mit Abtödtung aller Sinnlich- und Empfindlichkeiten, mit Auferbäulichkeit des geistlichen Lebens, daß die Religiosen erstaunten, und sogar die Weltlichen, mit Begierde in das Konvent zu St. Lucia giengen, nur diesen Frater zu sehen, welcher ein lebendiges Ebenbild des heil. Petrus von Alkantara war. Frater Johann Joseph fuhr diese drey Jahre fort, das Leben des heil. Petrus von Alkantara zu seinem Muster zu nehmen: dabey studierte er in dem auserlesenen Geistbuch, welches selbiger Zeit im welschen erschienen, und den Titel führet: Unterricht, mit welchem der heil. Petrus von Alkantara seine Jünger auferzogen: dieses Buch las er immer, und folgte auf dem Fuße nach. Was er daraus erlernet, mögen wir aus seinen Werken und strengen Leben abnehmen. Wie der heil. Petrus v. Alk. erhebte er seine Augen nicht mehr von der Erde, so daß er seine Mitbrüder nicht kannte, als aus der Stimme; er wußte nicht, wie die Decke des Klosters, oder der Kreutzgänge, nicht einmal, wie die Decke seiner Zelle aussähe. Um sich an das immerwehrende Stillschweigen zu gewöhnen, trug er, wie der heil. Petrus v. Alk. den ganzen Tag kleine Steinlein im Munde. Sein Habit war rauh und enge; und, wie gesagt (§. 5.) legte er ihn nicht mehr ab in seinem Leben. Er gieng allzeit mit bloßen Füßen ohne lederne oder hölzerne Solen. Er trug verschiedene scharfe Cilicien, mit welchen er abwechselte, damit er ein einziges nicht gewöhnte. Oft geiselte er sich bis zur vielen Blutvergießung. Auch trug er zwey Kreutze, ein kleines auf der Brust mit eisernen Spitzen, ein anders weit größers, und mit vielen eisernen Spitzen, wie eine Hechel, versehenes auf dem Rucken. Den Schlaf nahm er nicht

länger

länger als drey Stunden, und nur, wie der heil. Petrus von Alk. knieend auf der Erde, den Kopf an die Mauer, oder an ein Stück Holz lehnend. Von itzt an trank er keinen Wein mehr, aß kein Fleisch, keine Fische, gar keine geschmacke Speise mehr, sondern begnügte sich mit wenigen gesottenen und abgeschmacken Kräutern: mehrere Tage der Woche genoß er nur Brod und Wasser; ja die letzten dreyßig Jahre seines Lebens trank er gar nicht mehr, weder Wasser noch anders. Er mußte mit der Zeit, auf Einrathen der Aerzte, und auf Befehl der Obern Schnupftoback gebrauchen: dieß schien ihm zu sinnlich; so gebrauchte er, mit gänzlicher Weglassung des Tobacks, ein Holz, welches eben diesen Reitz und Wirkung machte, wie der Toback, aber seinem Geruche keine Sinnlichkeit brachte. Bey allen diesen Abtödtungen hielt er sich genau an den Willen der Obern, an die Gutheißung seines geistlichen Vaters, und unterließ nicht das mindeste von den gewöhnlichen Klosterübungen, welche er mit andern Novitzen und Profeßen auf das pünktlichste erfüllte. Diese Strengheiten und diese Genauigkeit belohnte ihm Gott mit himmlischem Troste, besonders im Gebethe und Betrachtungen, dergestalt, daß dieser junge Religios schon ein großer Contemplant geworden, und bey jedem Gegenstande innerlich zu Gott dahin gerissen wurde.

§. 8.

Frater Johann Joseph bauet ein Kloster.

Um diese Zeit bekamen diese strengen Franziskaner der alkantarischen Reformation das erste eigene Konvent: man übergab ihnen das, zu Piedimonte,

einem

einem Flecken in Terradilavoro befindliche Mutter Gottes Kirchlein mit einem schlechten Hause, in welchem bald Weltpriester, bald Serviten wohnten, sich aber nicht halten konnten. Dieses erste Kloster zu erbauen ward dem Fr. Johann Joseph vom Kreutz aufgetragen. Die Obern schickten mit ihm einige Patres, welche dem Frater Klerikus gerne folgten, und die Kirchenverrichtungen machten, wehrend der Klosterbau vollführet, und das Konvent hergestellet worden. Wunderlich ists, daß die Obern dieses wichtige Geschäft einem jungen Frater Klerikus übergeben haben: allein sie hatten vielleicht unter allen ihren, wiewohl frommen und geistreichen, Priestern keinen in der Nachfolge des heil. Petrus von Alkantara so genauen und vollkommenen Mann, als den jungen Fr. Joseph: und so geschah es, daß, wie der heil. Petrus v. Alkant. noch als Klerikus, und nur 20 Jahre alt, das erste Konvent seiner Reformation zu Pedroso in Estremadura erbauet, auch Fr. Johann Joseph im 20 Jahre seines Alters das erste Kloster, zur Nachfolge und Verbreitung der alkantarischen Reformation in Neapel erbauen mußte. Das Modell nahm sich dieser junge Baumeister, wie er es aus dem Geiste und Büchern des heil. Petrus v. Alk. gelernet hatte: eine jede Zelle hatte 7 Fuß in der Länge, 6 in der Breite, und in der Höhe 8. Wehrend des Baues diente er als Handlanger, und trug auf seinen mit Geiseln und Cilicien verwundetem Rucken, mit bloßen, oft blutenden Füßen, Steine, Kalk, und anders zu, was die Bauleute nöthig hatten; und nach solcher abmattenden Tagsarbeit, schlief er sehr wenig, und auf den Knieen in einem Winkel des abgebrochenen Hauses, wo er einige Male mit Schnee zugedecket worden. Sobald der Bau in

der

der Hauptsache, und zur Wohnung hergestellet gewesen, richtete der Frater Klerikus die strenge alkantarische Lebensform ein, ein genauers Stillschweigen und Einsamkeit, längere Betrachtungen, langsamers Chorgebeth, rauhere Lebensart, als in den übrigen Konventern gemeiniglich beobachtet wurde. Dieser Fr. Klerikus gieng in allem mit eigenem Beyspiele voraus; auch die Patres waren selbst überaus tugendhaft, und nach der Strenge des Lebens begierig: und so brauchte es nicht viel Mühe mit dieser heiligen Einrichtung. Itzt fieng Gott an, den frommen Frater mit außerordentlichen Zeichen und Gnaden zu beschenken. Johann Joseph hatte sich durch seine vielen Arbeiten und Abtödtungen eine solche Schwachheit der Brust zugezogen, daß er oft Blut auswarf: lange Zeit hielt er sein Gebrechen verborgen, und litt aus Liebe Gottes; als er aber dem Chore und andern Verrichtungen nicht mehr ordentlich nachkommen konnte, und befürchtete, es möchte dadurch der neuangefangenen Reformation ein Stoß zugehen, bat er Gott und die seligste Mutter um Hilfe: da ward er in einem Augenblicke so hergestellet und befestiget, daß er die ganze Zeit seines Lebens keinen Anfall mehr spürte. Auch ward er um diese Zeit das erste Mal in Verzuckung, und in der Luft schwebend gesehen: denn, als man ihn im ganzen Konvent suchte, und nicht fand, sahen ihn endlich die Mitbrüder in der Kirche so hoch erhoben, daß er mit dem Haupte an das Gewölb rührte. Nicht minder mußten die bösen Geister seinem Befehle gehorchen: wie er denn einen Taglöhner, der bey dem Klosterbau arbeitete, von einem schweren Anfalle der Hölle augenblicklich befreyet hat.

§. 9.

§. 9.

Muß Priester und Beichtvater werden.

In diesem armen Klösterlein, und in diesem Stande als Klerikus möchte Fr. Joh. Joseph auf immer verbleiben, und von der ganzen Welt vergessen, pur allein seinem Gott dienen: allein, weil das Ziel und End des Franziskaner Ordens mit sich bringt, auch in dem Heile der Seelen mitzuarbeiten; dachten die Obern, diesen bewährten Religiosen zum Priester weyhen, und Beichtvater werden zu lassen. So ungerne Joh. Joseph die innerliche Geistesruhe aufgegeben, so wenig wollte er an dem schuldigen Gehorsame ermangeln: er hatte sich zwar vorgenommen, nach dem Beyspiele des heil. Vater Franziskus, nur Diakonus zu verbleiben; doch aus Gehorsam richtete er sich zum Priesterthume mit vielem Gebethe und Bußwerken, und den 29. September, am Feste des heil. Erzengels Michael hielt er mit zärtlicher Andacht und vieler Erbauung die erste heil. Messe. Aber zum Beichthören giengs härter: er hatte gar keine Wissenschaft studiert, als die lateinische Grammatik zu Hause; in dem Orden, weil diese alkantarische Reformation erst angefangen, und die Anzahle der Mitbrüder wenig war, hatte man noch keine Studien aufgerichtet, und keine Lektores bestellet; wo sollte er die nöthige Wissenschaft hernehmen? So dachte P. Joh. Joseph: die Obern aber betrachteten, daß er durch seine hohe Contemplation mehr gründliche Kenntniß von Gott habe, als die Speculanten, welche von Gott nur zu disputiren wissen: auch wußten sie, daß er durch vollkommene Uebung der guten Moral gewiß so viel Kenntniß des Evangeliums und der christlichen Gesetze erlanget habe, als man in den Summisten lesen

und

und lernen könne. Er ward zum Beichthören wirklich bestellet; und daß sich die Obern nicht betrogen, zeigte der Erfolg: alle, die zu ihm Vertrauen nahmen, bezeugten, daß er Weisheit, Klugheit, und die gründlichste Kenntniß aller theologischen Wissenschaften in hohem Grade besitze: er hatte nämlich die Wissenschaft der Heiligen von dem Vater des Lichts empfangen, und in seinen fast unaufhörlichen Betrachtungen am Fuße des Kreutzes beßer, als unter der Kanzel eines menschlichen Lehrers studieret.

§. 10.

Geht in die Einsamkeit, um den Geist des Priesterthums zu erlangen.

Um sich noch mehr auf das Seelengewinnen zu bereiten, bauete Pater Johann Joseph im, nahe an das vorgemeldte Kloster stoßendem, Walde eine Einsiedeley, bey einem Kirchlein, mit 5 Zellen, wo sich eifrige Religiosen, besonders die jungen, im Geiste stärken, und zu den nachfolgeyden Arbeiten vorbereiten könnten: in dieser Einsamkeit hat er sich dem Gebethe und den Bußwerken ganz ergeben, und den wahren Geist des Priesterthums, die Seelen zu Gott zu führen, erbethen. Man sollte nicht glauben, daß die Strengheit des Lebens, welche Pater Joh. Joseph in diesem Rekollektionshause eingeführet, der menschlichen Schwachheit angemeßen sey; und doch ward sie genau unterhalten. Das ganze Wäldlein ward mit einer Mauer eingefangen, damit keine menschliche Seele zu diesen einsamen Franziskanern einen Zutritt fände, und die Geistesversammlung vielleicht störte: das Stillschweigen ward so strenge gehalten, daß man den ganzen Tag kein menschliches

Wort

Wort hörte; und wenn dem Obern etwas nothwendiges mußte hinterbracht werden, so waren schon Billete in Bereitschaft um dem Obern die Meldung zu machen; und dieser gab die Antwort gleichfalls mit schon vorhandenen Billeten: nur an gewißen Tagen tratten sie aus ihren abgesönderten Klausen oder Zellen zusamm, um von göttlichen Dingen zu reden, was ein jeder für Vortheile in der Tugendübung, für Erfindungen in der Abtödtung gemachet, was für himmlische Erleuchtung erhalten, einander zu erzählen, und sich wechselseitig zu erbauen. Die Fasten waren strenger, und auf die Zeiten des ganzen Jahres vertheilet: auch, damit keine zeitliche Sorge an dieser heiligen Stätte nothwendig wäre, mußte ihnen das nahe Konvent zu Piedimonte alltäglich den Unterhalt reichen. Die heil. Sakramente empfiengen sie sehr oft: zu strengen Bußwerken mußte sich ein jeder freywillig bequemen. Das Psalmengebeth sagten sie sehr langsam, damit ein jeder den Affekt der Worte erwecken und empfinden möchte: die Betrachtungen setzten fast niemal aus. Pater Johann Joseph war der erste in dieser Einsamkeit zu wohnen, und der vollkommenste, alle Strengheiten zu halten: damit machte er sich zum Priesteramte und zur Seelsorge gefasset; ihm folgten mehrere Patres mit ungemeinem Nutzen ihrer eigenen und fremden Seelen: ein gewißer P. Michaelangelus ist die Zeit seines Lebens gar nicht mehr aus dieser Einsamkeit gegangen, sondern im Ruff großer Heiligkeit im Jahr 1720 mit Zeichen und Wundern scheinbar daselbst verschieden.

Drit-

Drittes Hauptstück.

Von seinen Ordensämtern.

§. 11.

Wird Novitzenmeister: und wie er seine Novitzen unterrichtet.

P. Johann Joseph war, Seelen zu regieren genug vorbereitet; denn wer sich selbst wohl regieren kann, wird auch bey andern nicht ermangeln. Er hatte den Geist des heil. Petrus von Alkant. sich ganz eigen gemachet: daher ward er als Meister für die Novitzen dieses neuen Instituts, in dem Konvente zu Neapel, aufgestellet, mit etwas über 24 Jahre seines Alters. Mit was für einem Ernste und Eifer sich dieser junge Mann bestrebet, seinem schweren und gewißendrückenden Amte genug zu thun, läßt sich nicht beschreiben. Mit dem Beyspiele, wie alle wahren Novitzenmeister, suchte er das meiste auszurichten: er war allzeit der erste im Chore, sein Stillschweigen, Gebeth und innerwehrende Geistesversammlung in Gott, große Strenge bey den Bußwerken, und tiefe Demuth waren die sichtbaren Tugendwerke, welche den Novitzen niemal aus den Augen entwichen. Den Grund dieser Tugenden seinen Zöglingen zu zeigen, brauchte er kein anders Buch, als das offene Buch des Lebens, das Bild des Gekreutzigten: aus diesem erklärte er ihnen die göttlichen Geheimniße unsers Glaubens, die Werke der göttlichen Barmherzigkeit, den Grund und Hofnung

unsers

unsers Heils, den Beweis der Gnaden Gottes, die Bewegursache unserer Bekehrung, die Schuldigkeit der Bußwerke und strengen Lebens, die Glückseligkeit und Trost eines frommen Religiosen, das erhabene Ziel und End eines geistlichen Ordensmannes, die Größe der Belohnung, die unaussprechliche Seligkeit in der Anschauung Gottes: da lehrte er sie, wie sie JESUM den gekreutzigten anbethen, sein Leiden in ihr Herz aufnehmen, seine Gutthaten erkennen, seine gnadenvolle und leibhafte Gegenwart im hochheil. Sakramente verehren, ihn oftmals mit Begierd und Liebe geistlicher Weise empfangen, und von seiner Nachfolge nicht mehr ablassen sollten: dazu lehrte er sie die erhabensten Affekte, die sie sonst in langen Jahren, mit vieler Uebung kaum erlernet, und in weitläufigen Büchern kaum gelesen hätten. Aus Gelegenheit des Erlösers flößte er ihnen auch Andacht ein, zärtliche Zuneigung, vieles Vertrauen, zu seiner göttlichen Mutter Maria. Nachdem er die Zöglinge, was ihr Herz angieng, auf diese geistliche Weise hergestellet hatte, brachte er auch ihre äußerlichen Verrichtungen auf einen guten Grund, und festen Fuß, nämlich auf den Gehorsam: dieser, sagte er, ist die einzige und lebendige Regel aller Religiosen. Zu allen diesen gab er ihnen nur zwey Hilfsmittel, die tägliche Betrachtung, und die stäte Abtödtung ihrer selbst: dieß sind die zween Hauptpunkte des geistlichen Lebens. So wachsam er auf einen jeden Novitzen gewesen, so gelassen und sanft belehrte er sie: er studierte eines jeden seine eigene Neigung und Anhänglichkeit; und nach dieser richtete er seine Anweisung, seine Lehre ein: auf solche Weise fiel er keinem verdrießlich; alle liebten, schätzten ihn, folgten auch willig. Diese

Art

Art des Unterrichtes ist beschwerlich und mühesam, besonders für Meister, welche in der eigenen Abtödtung nicht sonderlich geübet, und in der Contemplation, oder Affektenübung, nicht gar weit gekommen sind: aber was aus einer solchen heiligen Schule für Ordensmänner erwachsen, haben diese seine ersten Novitzen dargethan; unter welchen drey besonders hervorgeleuchtet, P. Martin vom Kreutz, P. Ludwig von JESU, aus einer adelichen und alten Familie von Balzo, und P. Athanasius vom heil. Johannes, welche alle drey im vorzüglichen Rufe einer seltenen Tugend, und mit Wunderwerken berühmt, zum Herrn verschieden sind.

§. 12.

Wird Guardian und von Gott geseegnet.

Nach zwey Jahren dieses Meisteramtes ward er würdig geachtet, als Guardian das, von ihm selbst erbaute, Kloster zu Piedimonte zu regieren. So sehr er dieses Amt von sich ableinen wollte, und den Mangel seines Alters vorschützte, so unerbittlich waren die Obern, und ließen ihm von Rom aus im Alter dispensieren, weil er nur 26 Jahre alt war. In diesem seinen Amte verlangte er von den untergebenen eine pünktliche Erfüllung aller Schuldigkeiten ihres strengen Beruffes, gieng aber selbst in allem mit dem Beyspiele voraus. Dabey übte er sich in der Demuth, im Kehren des Klosters, umgraben im Garten, Wasser und Holz in die Küche tragen, den Brüdern die Füße waschen, u. d. g. Oefters besuchte er die nahe bey dem Kloster, von ihm selbst erbaute, Einsiedeley, um sich auf einige Tage wieder in der Vereinigung mit Gott ruhiger zu

üben,

üben, und die dort lebenden frommen Männer im Eifer zu stärken. Kaum giengen seine zwey Jahre zu Ende, wirkte er bey dem Generalvisitator und bey dem neuen Provinzial soviel aus, daß er des Amtes entlassen wurde: worauf er sich mit Beichthören und Bekehrung der Sünder, mit Beystehung und Tröstung der Kranken und Sterbenden, mit Leitung frommer Seelen beschäftiget; wie ihn denn der Bischof von Alife mit guten Nutzen und Trost der Klosterfrauen seines Kirchsprengels gebrauchet. Dieses Leben wäre dem heiligen Manne lieb gewesen, weil er seinem Heile ordentlich abwarten, und viele Seelen gewinnen konnte: damit er sich also dessen versicherte, schrieb er nach Rom an den Kardinal Protektor des Ordens, und begab sich nicht nur aller Aemter, sondern auch alles Rechts eine Stimme zu geben, und gewählet zu werden: aber in eben diesem Jahre 1634 war das Provinzialkapitel, und er neuerdings zum Guardian zu Piedimonte erwählet. Er nahm es als ein Kreutz von Gott an, und foderte, wie das erste Mal, wiederum alle Genauigkeit von seinen Untergebenen, ohne die mindeste Schuldigkeit zu übersehen. Deßwegen seegnete ihn Gott in seinen Bedürfnißen mit wunderbarlicher Aushilfe. Es war ein Jahr große Theuerung, und eines Tags das wenige Brod schon unter die Armen so vertheilet, daß kein einziges mehr übrig geblieben: der fromme Guardian wußte es, und empfahl diese Nothwendigkeit seinem Gott: sobald der Chor vollendet war, und man zum Tische gieng, kam eine unbekannte Person, und brachte so viel schöne Brode, als Religiosen im Konvente waren. Ein anders Mal in gleicher Noth fand man an der Pforte Brod genug, ohne daß man im Schnee, der frisch gefallen, die mindesten

Fuß-

Fußtritte hätte wahrnehmen können. Auf ebensolche Weise vervielfältigte sich das vorhandene Brod; der abgestandene Wein wurde wieder gut, oder vermehrte sich auch; der Kräuterkorb, woraus man den armen vertheilte, ward in einer Stunde wieder voll; an dem Orte des Gartens, wo das Gemüs heute weggenommen worden, stund morgen wieder alles vollgewachsen. Dieß that Gott auf das Gebeth des Seligen, wegen seinem Vertrauen, und wegen seinen reinen Absichten, die pur auf die Ehre Gottes abzielten.

§. 13.

Wird wieder Novitzenmeister, Diffinitor und Guardian.

Mit vielem Seelengewinn, und mit großer Aufnahme der regelmäßigen Lebensart unter den Religiosen, hatte er das Amt eines Guardian vollendet, und mußte auf vier Jahre wieder Novitzenmeister werden. Weil er von der Strenge des Lebens, von der scharfen Zucht der Novitzen keinen fingerbreit weichen, und alle seine Zöglinge zur Buße und beständigen Abtödtung gewöhnet haben wollte; so gerieth er itzt in Furcht und Zweifel, ob er nicht die, erst aus der Welt kommenden, Novitzen zu unbarmherzig halte, und ihnen vielleicht mehrere Strenghеiten aufbürde, als die menschlichen schwachen Kräfte übertragen möchten. Wirklich ward ein Novitz, welcher in dem Eifer der Abtödtung und in strengen Bußwerken sich besonders hervorthat, mit einer Krankheit befallen, und nach kurzer Zeit sturb er. Der in Sorgen und Angst begriffene Meister

kämpfte mit seinen Zweifeln, und wußte auf der Welt keinen Rath: er empfahl alles Gott, und litt die Folter seines marternden Gewißens, bis ihm Gott die Richtigkeit seines Lehramtes, und die Früchte der Abtödtung sichtbar zeigte: der verstorbene Novitz mußte seinem gewesenen Meister in der himmlischen Glorie erscheinen, und ihn versichern, daß seine Seele durch die Buße von dem Sündenwust gereiniget, durch die anbefohlene Abtödtungen zu großen Verdiensten erhebet, und durch die Genauigkeit in Befolgung der empfangenen Grundsätze, zu dieser übergroßen Glorie befördert worden sey, in welcher er ihm itzt erscheine. Durch diese Erscheinung ward Johann Joseph getröstet, und zur Uebung der bisherigen Strengheiten gestärket: er unterließ nichts mehr von Abtödtungen, weder bey sich, weder bey den Novitzen. Im Jahre 1690 ward er Diffinitor, und dann das dritte Mal zu Piedimonte Guardian, nach diesem aber zu Neapel in die Ruhe gesetzet, um seinen Geist zu pflegen. Nun hatte er Gelegenheit, alle Strengheiten auszuüben, welche ihm seine sinnreiche Erfindung eingab: als wenn er bisher nichts gethan hätte, verlegte er sich mit neuem Ernste auf die Bußwerke; aber der Leib wollte schwach werden: weil er für seinen täglichen Unterhalt, schon 24 Jahre, gar nichts nahm, als Brod, ein wenig Obst und Wasser; so fiengen die Füße zu schwellen an, und eine Wassersucht zu bedeuten. Die Aerzte stellten ihn wieder her; befahlen aber, zu mehrerer Befestigung seiner Kräfte, er sollte das Gesundbad in seiner Vaterstadt Ischia gebrauchen: zuletzt schrieben sie ihm auch eine gelindere Diäte vor: er mußte täglich eine warme Suppe zu sich nehmen, und wenigst auf

eine geraume Zeit sich des Wassertrinkens enthalten. Beydes nahm der heilige Mann mit Gehorsam von seinen Obern an; aber beydes wußte er zu neuer Abtödtung zu gebrauchen. Diese anbefohlene Suppe mit ein wenig eingebrocktem Brode war nun die Speise, welche er des Tags einmal zu sich nahm, und machte diese mit aufgegoßenem Weine, oder Essig, oder kaltem Wasser, bisweilen auch mit Wermuth, oder eingestreuter Asche, abgeschmack genug: keine andere Speise berührte er bis auf die letzten Jahre seines Lebens, wo ihn die Aerzte wieder durch den Befehl der Obern zwangen, auch abends eine Suppe, oder etwas von einem Fische, wie es die Gemeinde hatte, zu nehmen. Bey dem Wasserverbot dachte ja kein Mensch anders, als daß er Wein trinken werde: er trank wirklich kein Wasser mehr, aber auch keinen Wein, sondern dreyßig Jahre, die Zeit seines noch übrigen Lebens, enthielt er sich gar alles Trinkens; welches eine seltene Abtödtung, besonders in der Hitze des Sommers, gewesen seyn muß.

§. 14.

Wird nochmal Diffinitor, und endlich Provinzial.

Man ließ den seligen P. Johann Joseph seine Ruhe nicht lange genießen, sondern machte ihn wiederum Diffinitor; und, nachdem diese alkantarische Reformation sich sehr verbreitet, auch zu einer Provinz errichtet worden, wählten ihn alle zu ihrem ersten Provinzial. Weil kein Bitten, Vorstellen, Weinen half, nahm er endlich auch dieses

schwere Kreutz von Gott an, und trachtete mit aller Strenge, die eingeführte Lebensart bey allen zu erhalten: er visitierte die ganze Provinz mit bloßen Füßen, und offenen Wunden, nahm nirgends eine Erquickung an, machte an allen Orten die gemeinen Verrichtungen mit, überall der erste im Chore, der andächtigste im Gebethe, der eifrigste in Bußwerken. Und, wie er das ausgemachteste Muster des strengen Lebens war, so wollte er auch, daß alle seine Untergebenen von den vorgeschriebenen Strengheiten nicht das mindeste unterließen: er munterte die eifrigen auf, die unvollkommenen mahnte er zur Beßerung, die fehlige strafte er unnachläßlich, alle beförderte er zu höherm Grade der Tugend. Zu mehrerm Behuf der eingeführten Weise, strenge, bußfertig und exemplarisch zu leben, machte er heilsame Verordnungen, welche in der ganzen Provinz mußten verlesen, und auch gehalten werden. Aus dieser Absicht, sobald er das erste Kapitel gehalten, setzte er als Obere und Guardiane nur solche Männer auf, welche in der Lebensart die strengern, in der Tugend die vollkommnern, und im Vorleuchten mit gutem Exempel die bewährtesten waren: damit erzielte er, und erreichte auch die heilige Absicht, daß seine untergebene Provinz nicht nur im regularischen Leben nicht abgenommen, sondern auch, unter seiner Regierung, sehr merklich verbeßert worden. Daher achtete jederman die so frommen, so armen, so erbaulichen Religiosen dieser Provinz: hohe und niedere Personen schöpften Vertrauen auf ihre Tugend; und so mochten die frommen Männer vielen geistlichen Nutzen für die Ehre Gottes und das Seelenheil schaffen. Noch ehe die Zeit des Provinzialamtes ganz zu Ende gegangen, hielt er das Provinzialkapitel,

pitel, um sich des Ehrenamtes ehender zu entledigen: und, da er wieder Diffinitor erwählet wurde; so schrieb er mit dringendster Bitte nach Rom, und ward dieses Mal so glücklich, daß er ein päpstliches Breve erhielt, kraft dessen er aller Aemter des Ordens überhebt, und nicht mehr gewählet werden sollte. Mit größten Freuden nahm er dieses Geschenk des Himmels an, und widmete sich von itzt an pur dem Heile der Seelen, und zum Nutzen der Mitmenschen; wie er denn von verschiedenen Bischöfen, als dem Kardinal Cantelmi, dem Kardinal Pignatelli, beyden zu Neapel, dem Kardinal und Bischof zu Aversa, Carraccioli, und andern, wegen seiner Heiligkeit bekannt, zu Herstellung ihrer Frauenklöster, und zu andern wichtigen Angelegenheiten, sehr nützlich ist gebraucht worden. In diesem seinen Privatleben unterließ er, ungeachtet seines schon anwachsenden Alters, von allen obengemeldten (§. 7.) Strengheiten und Bußwerken gar nichts, sondern vermehrte sie: dabey war er der eifrigste im Beichtstuhle, unermüdet im Beystande der Kranken, sinnreich und gründlich im Rathgeben, beflissen in Erhaltung, oder Stiftung des Friedens.

Vier=

Viertes Hauptstück.

Von seinen hohen Tugenden.

§. 15.

Von der Liebe Gottes, Andacht und Verzückungen.

Von den Tugenden des seligen Johann Joseph würde, der Erbauung wegen, überflüßig seyn, vieles mehr zu sagen, wenn nicht ganz besondere Thaten und Umstände zur Ehre Gottes und des Seligen, auch zur fernern Auferbauung des Lesers, müßten vorgebracht werden. Aus bisher erzähltem erhellet genug, daß sein ganzes Leben eine ununterbrochene Reihe der hohen Tugenden gewesen. Die Liebe zu Gott, und der Eifer für Gottes Ehre, belebte alle seine Handlungen; und so ward sein Leben ein Lieben, sein Lieben eine stete Vereinigung mit Gott. Bey dem Hochw. Sakrament des Altars konnte er sich keinen Abbruch thun: als oft er nur Zeit und Gelegenheit fand, war er bey dem Gegenstande seiner Liebe anzutreffen: wie er nicht mehr Messe lesen konnte, ließ er sich die Woche drey oder viermal communicieren; und als er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich in ein Bethkämmerlein tragen, woraus er auf das Hochw. Sakrament hinsehen, und dieses gegenwärtig anbethen möchte. Die letzten Tage in der heil. Karwoche, an welchen

das

das Hochwürdigste in dem Grabe zur Anbethung ausgesetzet wird, blieb er Tag und Nacht dabey, und ohne zu essen, schlafen, oder nur davonzugehen, bethete er ohne Unterlaß seinen Geliebten an, und beschäftigte sich mit heiligen Anmuthungen. Aus diesem oftmaligen Umgange mit Gott, und aus diesen zärtlichen immer fortgesetzten Affekten des liebenden Herzens, entstunden auch seine vielen Entzückungen in Gott. In diesen heiligen Handlungen stund der Mann Gottes so unbeweglich, und seiner unmächtig, daß er weder um seine Person, weder was um ihn her geschah, etwas wußte: seine Sinne waren niedergeschlagen, er sah nichts, hörte und empfand nichts: Mitbrüder und Weltliche, wenn sie zu solcher Gnadenzeit in seine Zelle, oder in Chor kamen, stunden oft lange Zeit vor ihm, sie riefen mit Worten, weckten ihn mit Anrühren, bekamen aber kein Zeichen, daß er auf der Welt oder lebendig sey: wenn er wieder zu sich kam, änderte sich sein Angesicht, und statt des versteinerten Aussehens, schien es roth und glühend; seine Worte waren wie eines Menschens, der erst in die Welt herabkömmt: gehet nur, sagte er einsmals bey seiner Zurückkunft aus der andern Welt, dem abgesandten einer vornehmen Person, welcher mit vielen Worten seinen Vortrag machen wollte: gehet nur, ich habe sie Gott schon empfohlen: er wußte das Begehren, ohne die Worte vernommen zu haben. Bey solchen Geisteserhebungen, sowohl im Gebethe, als unter der heil. Messe, erschien öfters ein Lichtkreis um sein Haupt, oder ein Schein bedeckte sein ganzes Angesicht. In diesen seinen Entzückungen bekam er die Wissenschaft verborgener Dinge: so erschien ihm der abgelebte Novitz, von dem oben (§. 13.) gemeldet wor-

worden, und sagte ihm, daß seine strenge Zucht der Novitzen bey Gott angenehm sey: so erschien ihm ein heiligverstorbener Laybruder, und offenbarte ihm, daß aus den 49 Franziskanern, welche bis dahin aus der alkantarischen Reformation gestorben, kein einziger verloren gegangen: so sah er die Seele der eben gestorbenen Herzoginn von Laurenzano in Himmel fliegen, und daß ihr Leichnam, mit 33 blau gekleideten Armen begleitet, in dem Kirchlein der Einsiedlerey (§. 10.) sollte begraben werden; welches sich nach eröffnetem ihren Testamente bewähret hat. Zu Zeiten bekannte er seinen Vertrauten selbst, daß die göttliche Mutter sich gewürdiget habe, mit ihm zu reden. Einige Male legte sich das Jesuskind in die Arme dieses ihm angenehmen Dieners: und obwohl er diese außerordentliche Gnaden des Himmels nach Möglichkeit zu verbergen suchte, verrieth er sich doch einige Male selbst: **Dominikus Floro**, Chorvikar an der Domkirche zu Neapel, kam eines Tags dazu, als der Selige entzücket war; als er zu sich gekommen, seufzete er, noch in die himmlischen Freuden vertieffet, o wie tröstlich, wie erquickend ist es meiner Seele, dieses heiligste Kind auf den Armen zu tragen! Sobald er aber des Vikars hinter sich gewahr wurde, strafte er sich einer Unbesonnenheit: ich bin nicht vorsichtiger, sagte er, als die alten Weiber, welche alle ihre Träume erzählen. Von einer Erhebung in die Luft ist oben (§. 8.) gesagt worden: und dergleichen geschah ihm gar oft unter der heil Messe, in der Zellen bey seinen Betrachtungen, und anderswo: ich übergehe sie.

§. 16.

§. 16.

Seine Liebe zu dem Nebenmenschen.

Die Nächstenliebe übte der Selige von Jugend auf, mit Unterweisung der Knaben, mit Hilf gegen die Armen (§. 3.) als Novitzenmeister gegen die Neulinge, als Guardian und Provinzial gegen seine untergebenen. Als Oberer, obwohl er die Armuth sehr liebte, sorgte er doch, daß seinen Religiosen von dem gewöhnlichen, mäßigen Unterhalte nicht das mindeste mangelte: und einem Guardian, welcher an hohen Festen keine Extraspeis mehr geben wollte, weil es ein sündhafter Ueberfluß wäre, sagte er ganz kurz: Durch die Werke der Liebe sündiget man nicht. Den Pförtnern trug er ernstlich auf, keinen armen ungetröstet gehen zu lassen. Was ihm beym Tische aufgesetzt worden, weil er sehr wenig genoß, gab er, mit gehöriger Erlaubniß, täglich den armen. Er bat oft die Reichen, daß sie ihm Almosen für die armen und kranken mittheilen wollten: und dieß gab er an gewißen Tägen mit aller Liebe den bedürftigen. Zu ihm nahmen die armen Ehehalten, Handwerker, Kaufleute ihre Zuflucht, wenn sie von ihren Schuldnern nicht bezahlet wurden: und der Selige gieng den Schuldnern ins Haus, ließ nicht nach zu bitten und ermahnen, bis sie ihm den Tag der Zahlung versprochen hatten. Für die kranken bat er Gott inständig, ihnen seinen Beystand, Geduld und Beharrlichkeit zu geben. Zu Zeiten erhielt er von Gott, daß er die Schmerzen der kranken in seinem Leibe empfand, und die kranken gesund wurden. Dem P. Kajetan aus dem Theatiner Orden wuchs aus der Kinnlade ein Bein heraus, wel-

ches

ches ihn bis zum ersticken quälte; er mußte operiert werden, empfahl sich dahero dem Gebethe des Seligen: die Operation gieng ganz leicht vorbey; der Selige aber litt in seinem Munde, den selbigen ganzen Tag, die tödtlichen Schmerzen, deren gedachter Patient entübriget worden. P. Michael Maria, auch ein Theatiner, hatte an beyden Füßen Geschwüre, welche schon das zweyte Mal mußten aufgeschnitten, und bis aufs Bein eröfnet werden: die Aerzte zweifelten schon an seinem Leben; er aber empfahl sich dem P. Johann Joseph seinem guten Freunde ins Gebeth, und erhielt von ihm die Versicherung der dauerhaften Gesundheit. P. Johann Joseph bethete zu Gott, daß er ihm als einen schlechten und unnützen Menschen dieses Uebel zuschicken, den noch jungen und hoffnungsvollen Theatiner aber standhaft befreyen möchte. Gott erhörte dieses Gebeth: selbigen Tag brachen ihm Löcher in beyde Füße, welche ihn die ganze Zeit seines Lebens marterten; der kranke aber ward selbigen Tag geheilet; und wie er in allem Betrachte ein ganz vorzüglicher Mann gewesen, wurde er hernach Erzbischof zu Capua, und starb erst vor wenigen Jahren. Größer kann die Liebe nicht seyn, als daß man für den Nächsten sein eigen Leben hergebe. Johann XV. 13.

§. 17.

Seine Ordens Gelübde.

Den drey verlobten Tugenden gab der selige Joh. Joseph nach der Liebe den Vorzug. Obwohl die meisten Obern seiner Provinz entweder seine Novizen

vitzen und Jünger, oder schon öfter seine eigene Untergebenen gewesen, gehorsamte er doch aufs genauesste. Er ward einsmals von Neapel nach Capua verschicket: die Reise im Winter, mit bloßen und verwundeten Füßen kam ihn hart an; er gieng doch: und als er zu Grumo sich hatte verbinden lassen, der Wundarzt aber ihn nicht wollte fortlassen, eilte er nichts destoweniger auf seinem Gehorsame fort: nicht weit von diesem Orte brach das Eis mit ihm; er fiel in eine Grube, wobey er seine offenen Füße so hart mitgenommen, daß er kaum mehr darauf stehen konnte: nach einem Seufzer zu Gott setzte er den Weg fort, bis er an seine angewiesene Station gelanget. Daß er eine besondere Vorliebe zu seinem alten Habit getragen, ist oben (§. 5.) erzählet worden: nun schafte ihm ein P. Guardian, daß er die Kapuze, welche er schon in die 64 Jahre getragen, weglegen, und eine andere aufsetzen sollte; schnell warf er sie weg, und nahm den, seiner Neigung widrigen, Gehorsam an. In seinen letzten Jahren, in welchen er immer krank gewesen, gehorsamte er nicht nur den Obern und Aerzten, sondern auch den Laybrüdern, dem Tertiari, und that willig, was man mit ihm machen wollte.

In der Armuth war er bey sich und andern streng. Als Guardian und Provinzial nahm er alles weg, was nicht zur großen Nothdurft der Religiosen war. Als Beichtvater der Klosterfrauen schaffte er ihnen die silbernen Ablaßpfenninge, die goldene Untermärklein, an den Rosenkränzen ab: einer nahm er den Fecher aus der Hand und zerbrach ihn, als der Armuth und Abtödtung widrig. Eine Aebtißinn filzte er wacker, weil sie der Vicekönigiun,

der

der Gräfinn von Arack, ein so prächtiges und kostbares Mahl zugerichtet, Köche und Aufwärter in die Klausur eingelassen; er sagte ihr ein Erdbeben vor, welches die nämlichen Zimmer und Refektorium zerbrechen würde, und so geschah es auch nach einigen Monaten, im J. 1732, am Vorabend St. Andreä. In seiner Zelle hatte er einen Fußschemel, wo er seine verwundten Füße darauf stellte, und einen von Strohe geflochtenen Sessel, saß aber nie darauf: wenn zween Herren zugleich ihn besuchten, mochten sie diesen Sessel umlegen, damit einer auf dem Gestelle, der andere auf der Lehne sitzen konnten; diesen Vortheil brauchten gar oft der Herzog von Gravina, und sein Sohn, nachmaliger Kardinal, wenn sie den Seligen miteinander besuchten. Er war ein Tabackschnupfer; mithin mußte er Schnupftücher haben: ja meistens hatte er eines, bisweilen gar keines: und wer ihm zwey geschenket hatte, bekam gewiß eines, als für einen armen überflüßiges, wieder zurück. Wie sein Habit ausgesehen habe, den er 65 Jahre getragen, mag sich jeder selbst einbilden: Fleck an Fleck, so daß ihn einige spottweise den Pater Flecke nannten: dem Fürsten von Montemiletto, welcher den Seligen fragte, warum er gar so geflickt daher gehe, antwortete er: Jedermann muß standmäßig erscheinen, Euer Hoheit in Gold, Borten und Franzen, nach ihrem Stande; des Bettlers Stickereyen sind die Flecke.

Der Keuschheit ließ er keine Gefahre zu, viel weniger eine Mackel. Seine Augen zäumte er von Jugend auf; und auf das andere Geschlecht gestattete er ihnen keinen Blick. Er sah, wo er immer gieng, auf den Boden; und, wer ihn grüß-

te,

te, dem dankte er demüthig, ohne ihn anzusehen. Auch so richtete er seine Novitzen ab: sie durften gar niemals die Augen erheben, außer zu dem Crucifixe, oder einem andern andächtigen Bilde. Wenn er in die Frauenklöster gehen mußte, so ließ er seinen Gespann niemals von der Seite, um einen Zeugen seiner Ehrbarkeit zu haben: und da er aus dem Kloster herausgieng, wußte er keine Klosterfrau zu nennen, mit welcher er geredet, kein Zimmer zu beschreiben, in welchem er gewesen, keinen Gang, durch den er geführet worden. Seine Wunden an den Füßen säuberte er selbst, so lang er konnte, in seinem hohen Alter und Krankheiten mußte ers von andern geschehen lassen; aber den Fuß durften sie nicht weiter aufdecken, als nur die Wunden zu sehen. Viele bekennten, daß sie in dem Umgange mit dem Seligen zur Ehrbarkeit und Keuschheit innerlich bewegt worden: ja sogar, die wirklich mit unreinen Gedanken geplagt wurden, wurden davon frey uns los, sobald sie den Diener Gottes angesehen, oder mit ihm geredet hatten. Dieß scheint, eine himmlische Belohnung seiner unbefleckten Reinigkeit gewesen zu seyn.

§. 18.

Seine freywilligen Abtödtungen.

Bey den Bußwerken müßen wir den Mann vom Scheitel des Haupts bis auf die Fußsohle betrachten. Mit ganz bloßem Haupte gieng er allzeit, wasimmer für eine Jahrszeit, oder Witterung gewesen. Von den Augen ist allererst gesagt worden: dem noch beyzusetzen, daß er gar nichts schönes, z. B. nicht

ein:

einmal die schönen und andächtigen Kirchenzierden, welche an hohen Festtägen in reichen Gotteshäusern aufgestellet worden, ansehen wollte. Diese Eingezogenheit, oder vielmehr gänzliche Schließung der Augen, kam ihm einsmals theuer: als er in Neapel über den Platz gieng, rollte im vollen Laufe ein Wagen daher; und weil der Selige nicht glaubte, daß er die Augen öffnen müße, ward er von der Deichsel auf die Brust, und zur Erde gestoßen: Pferde und Wagen giengen über ihn hin; aber von Gott wunderbarlich beschützet, stund er unverletzt auf, und wanderte mit Verwunderung alles zulaufenden Volks, seinen Weg fort. Seinen Ohren erlaubte er niemals eine Musick, wenns schon eine andächtige Kirchenmusik gewesen, anzuhören. Niemals riechte er zu einer Blume: und vom Gebrauche seines Tabacks — Stuzzicatojo di legno — ist schon oben (§. 7.) gesagt worden. An das Geisseln bis aufs Blut hatte er sich von Jugend auf gewöhnet, und in seinem Alter schlug er noch unbarmherziger auf seinen Leib. Inzwischen sann er einen andern Werkzeug der Marter aus: er machte sich ein kleines hölzernes Kreutz mit eisernen Spitzen, dieß trug er auf der Brust: ein anders wohl grössers bespickte er mit fünf Reihen langer und spitziger Nägel (es wird noch heutzutage aufbewahret) dieses Kreutz befestigte er auf den Schultern mit einer rauhen Binde von Roßhaaren; wodurch bey den vielen Bewegungen, Verbeugungen, Kniebiegen, im Chore, bey der heil. Messe, und bey der Arbeit, eine solche Wunde geworden, die nicht mehr zuheilte: er trug dieses Kreutz vom zwanzigsten Jahre seines Lebens bis über sein vierzigstes hin; als er aber von einer schweren Krankheit überfallen wurde,

de, mußte ers weglegen, und nahm statt dessen ein Cilicium auf Art eines Riebeisens, welches er nicht mehr entließ, und in seinem Tode noch auf dem Leibe hatte. Cilicien trug er abgewechselt mehrere, als neben dem Riebeisen, eines von Roßhaaren, ein anders geketteltes mit eisernen Stacheln, oder er brauchte schwere und rauhe Ketten, damit der Leib niemal einerley Gattung der Marter gewöhnen dürfte. An den Füßen litt er viele Schmerzen wegen seinen offenen Geschwüren, und weil er allzeit ohne Solen gieng: in seinem Alter befahl man ihm, Sandalien zu tragen; alsobald gehorsamte er, und schlug eine Menge Nägel darein, so daß die Spitze durchgiengen, und bey jedem Tritte in den Fuß drangen. Von Speis und Trank ist hie nichts zu wiederhplen: daß er den heftigsten Durst über dreyßig Jahre gelitten, ist schon gemeldet worden: anfangs kostete es ihm die peinlichsten Ueberwindungen; und wenn er den Durst in der welschen Sommerhitze gar sehr empfand, schöpfte er sich ein Glas frisches Wasser, hielt es zum Munde, damit er die Begierde zum Trinken reitzte, und stellte es unberührt wieder weg. Auf ebensolche Weise riechte er zu guten Früchten, zu niedlichen Speisen; nachdem er aber den Appetit gereitzet hatte, ließ er sie stehen. Andere Male ließ er seine Appetitspeisen schimmlicht werden, oder faulen, und alsdenn, wenn sie unleidentlichen Gestank von sich gaben, hielt er sie unter die Nase, den Appetit zu vertreiben. Endlich durch soviele und langwierige Abtödtungen vergieng ihm aller Geschmack, so daß er nichts mehr entscheiden konnte, ob es gut oder schlecht bereitet sey; und der Magen ward die letzten Jahre seines Lebens so schwach, daß er kaum das allerwe-

nigste,

nigste, welches er zu sich nahm, mehr behalten konnte. — Hie steh nur einen Augenblick still, der du dir einbildest, daß wir zu unsern Zeiten, und bey so vielem Abnehmen der menschlichen Natur, die rauhen Bußwerke der alten Büßer nicht mehr ertragen könnten. Dieser heil. Mann war adelich geboren, fein erzogen, lebte in unserm Jahrhunderte, und die Abtödtungen hinderten ihn nicht, ein Alter von 80 Jahren zu erreichen. Nun — — sage, dein Magen ist nicht zu schwach; aber dein Mögen ist zu kaltsinnig.

§. 19.

Seine Demuth.

Nur noch etwas von dieser Tugend. Der sel. Johann Joseph war hierinnfalls sorgfältig und sinnreich. Seine Tugenden versteckte er, so gut er konnte, unter einem fremden Mantel: wenn er schlechte Arbeit im Garten, oder mit Holztragen in die Küche, oder im Krankendienste verrichtete, sagte er, er sey zu müßig, er hätte sonst nichts zu thun, oder die Arbeit und Bewegung sey seinem faulen Körper gar nützlich zur Gesundheit. Wenn er in den heftigsten Schmerzen mit Geduld litt, und dabey fröhlich war, sagte er, es stehe ganz gut mit ihm, es sey nicht der Mühe werth, von dem wenigen zu reden, was er leide. Wenn er große Lasten auf dem Rucken trug, und das Blut, wegen seines gestachelten Kreutzes, häufig auf die Erde floß, tratt er mit den Füßen darauf, und rieb es in die Erde, um nicht bemerket zu werden. Die sonderheitlichen Gaben, welche er vom Himmel erhalten, wußte er ganz

natür-

natürlich zu erklären, oder auf andere zu schieben. Wenn er kranke augenblicklich gesund machte, rieth er ihnen, die vorgeschriebene Arzney alsobald zu nehmen, und sagte, die Medicin habe mit Gottes Gnade geholfen: oder er legte den kranken eine Reliquie vom heil. Petrus von Alkantara auf, und sagte, der Heilige habe die plötzliche Gesundmachung bey Gott ausgewirket: konnte er sich mit diesen beyden nicht ausreden, sagte er, der lebhafte Glauben des kranken habe das Mirackel bey Gott verdienet. Wenn er zukünftige Dinge weissagte, und diese haarklein eintraffen, sagte er, es wären nur seine Muthmaßungen gewesen, die er aus langer Erfahrung und Zusammenhaltung der Umstände geschöpfet habe. Seinen Mitbrüdern verbot er, scheinbare Aemter, als Regierungen der Frauenklöster, Bedienungen bey Hofe, und den Adelichen, anzunehmen: Unser ganze Beruf, sagte er, ist fleißig in Chor gehen, vor der Welt unbekannt leben, demüthig und bußfertig seyn in Vernichtung unser selbst. Obwohl der Selige zu allen kranken, armen und schlechten Leuten gerne und mit Freuden gieng; konnte er doch durch vieles Einladen und Bitten nicht beweget werden, den Vicekönig Visconti, und seine Gemahlinn, in ihrem Pallaste heimzusuchen, aus Furcht, es möchte seiner Demuth, durch den Umgang mit hohen Personen, ein Schaden zuwachsen. Sogar hinderte er den Glanz seiner adelichen Familie: sein Herr Bruder, Thomas Calosirto, sollte eine Landvogtey erhalten, und ein anders Mal die Stelle eines königlichen Gouverneurs: in beyden Fällen verfügte sich der Selige zu dem Vicekönig Benavides, und hintertrieb die Beförderungen seines Herrn Bruders, damit nicht durch das An-

sehen dieser Aemter auf ihn gleichfalls eine sonderheitliche Achtung gemacht werden möchte. Wenn er als Provinzial auf den Reisen in unbekannten Oertern einkehren mußte, durfte sein Reisegespann niemal sagen, daß er der Provinzial, sondern nur, daß sie arme Franziskaner wären, damit man ihm nicht mit besonderer Ehrbezeugung begegnete. Weil er nun die Ehre der Welt so sehr floh, so gieng sie ihm auf den Fuß nach: denn wer sich verdemüthiget, dem wird die Ehre nicht ausbleiben. Job XXII. 29. Die Welt schätzte ihn sehr hoch, und Gott ertheilte ihm vorzügliche Gaben, welche den demüthigen Mann schon in diesem Leben ansehnlich machten.

Fünftes Hauptstück.

Von seinen außerordentlichen Gaben Gottes.

§. 20.

Johann Joseph hat die Gabe Wunder zu wirken.

Auf gar verschiedene Weise wirkte er Wunder und Gesundmachungen, bald mit Auflegen seiner Hände, bald mit dem Zeichen des heil. Kreutzes, bald mit Bethen zu Gott, oder mit Auflegung ei-

ner

ner Reliquie des heil. Petrus von Alkantara, oder des heil Paschalis, bald mit seiner Gürtel, mit Flecklein vom Habit, mit seinem Mantel, bald nur befehlsweise, u. s. w. Von unzahlbar vielen will ich nur einige sehr auffallende verbringen. Beyläufig acht Jahre vor seinem Tode, das ist, im Jahre 1726, im Februar, rief ihn ein Kaufmann für seine Frau an: diese hatte sich bey ihrer schon hohen Schwangerschaft im gedachten Monate Abricosen eingebildet, und da man keine haben konnte, gerieth sie in Raserey, mit Gefahr einer unzeitigen Geburt, und Verunglückung ihrer Leibsfrucht: der Selige tröstete den Kaufmann bis morgen, die Fürbitte des heil. Petrus von Alkant. und des heil. Paschalis werde schon helfen. Der Herzog von Lauriano war eben dazu gekommen, und Zeuge dieses Wunders beym Anfange und Ende. Da befahl der Selige seinem Diener, er sollte einige Reiser von dem dürren Kästenholz nehmen, welches im Hofe lag; er ließ sie in dem Gartentopf, welcher vor seinem Zellenfenster stund, im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit einsetzen und begießen; alles in der Gegenwart des gedachten Herzogs: den folgenden Morgen schickte Johann Joseph der kranken Frau eine von den schon reifen Abricosen, welche ohne Verzug gesund wurde; folglich theilte er die andere frommen Personen mit; und weil dieses Wunder in der ganzen Stadt Neapel alsobald kund geworden, begehrte und erhielt die dritte der Kardinal und Vicekönig Althan. Der Herzog von Lauriano sah fruhe morgens eine solche Wunderfrucht, und eilte geraden Wegs in die Zelle des Seligen: da sah er die gestern dürr gewesenen Kastanienreiser dick gewachsen, und mit Abricosenblättern belaubet,

auch noch die grünen Stengel, von welchen die reifen Früchte gepflücket worden. Den Baron von Giurdigliano machte er von einer schon langwierigen Gelbsucht auf einmal gesund, indem er dreymal sagte: Der heil. Petrus von Alkantara mache dich gänzlich gesund. Januarius, ein Sohn des Marchese Spada, hatte bey der Pockenkrankheit auch Fieber und Fraisen; nach einigen Tagen, als sich verschiedene böse Umstände dazugeschlagen, mußte er seinen Geist aufgeben: die untröstlichen Aeltern ließen es dem Seligen wissen; dieser kam nach einigen Stunden, knieete hin vor das Bett, und bethete: nach diesem ließ er dem Knaben ein Manna des heil. Nicolaus von Bari eingeben, und sprach: Januar: aus Gehorsam öffne den Mund: der Knab vollzog den Befehl, schluckte das Manna, fieng ganz frisch zu reden an, und erhob sich vom Bette gesund. Die Aeltern befürchteten, er möchte vielleicht bald wieder sterben; wurden aber von dem Seligen versichert, daß ihr Sohn bis in das späte Alter leben werde; und so geschah es auch. Den P. Augustin seinen Mitbruder, welcher oftmalige Anfälle vom Tollsinne hatte, machte er standhaft gesund mit dem, daß er ihm das heil. Kreutzzeichen auf die Stirne machte, und sagte: Ich befehle dir im Namen der allerheil. Dreyfaltigkeit, sey befreyt von diesem Uebel, sey gesund. Den P. Antonin befreyte er auf immer von wiederholten Blutspeyen mit diesem Befehle: Geh fort, sey gesund, und glaube sicher, du wirst an diesem Zustande nicht sterben: wirklich lebte er noch lange, ward zweymal Provinzial, und arbeitete mehrere Jahre als Postulator der Seligsprechung dieses seines Gutthäters. Einem Herrn Canonikus zu Piedimonte, welcher

schon

schon viele Jahre wahnsinnig gewesen, befahl er nur durch seinen guten Freund, er soll folgende Nacht ruhig schlafen: dieß geschah seit langer Zeit das erste Mal: des folgenden Morgens besuchte ihn der Selige; und durch dieses allein ward der Canonikus zurechte gebracht; er gieng wieder in Chor, las Messe, studierte, und besorgte sein Hauswesen, alles richtig bis in seinen Tod, welcher nach vier Jahren erfolget ist Nicht nur zum Gesundwerden, sondern auch zum Krankmachen wirkte er Wunder. Eine Mutter klagte bey dem Seligen über ihren ungerathenen Sohn, der wegen seiner Ausgelassenheit und Muthwillen in der ganzen Stadt zum Aergerniß und Scheusal geworden: der Selige wußte es schon selbst, und sagte: Der Mensch ist schon bis in Grund verdorben, es hilft nichts mehr, als eine Krankheit; so können wir doch seine Seele retten: darauf begab er sich ins Gebeth, und versicherte die Mutter, daß ihn Gott erhöret habe. Der Zügellose erkrankte, es wurde allgemach gefährlich: nun giengen ihm die Augen auf, er ließ die Gnade Gottes in seinem Herzen wirken, und den Priester zu sich bitten, damit er ihm zu einer wahren Bekehrung und reumüthigen Beichte helfen möchte. Dieß geschah, und der vorhin boshafte lebte noch eine kurze Zeit, meistens mit Reuzähern begoßen, und verschied zu Gott.

§. 21.

Johann Joseph ist an mehrern Orten zugleich.

Die wirkliche Anwesenheit an mehrern Orten zugleich hatte der Selige, als eine wunderbarliche Ga-

be

be Gottes, unzweifelhaft gezeiget. Eine vornehme Dame schickte ihren Kammerdiener zu dem P. Joseph in die Zelle hinauf, mit Bitte, er möchte in die Kirche herabkommen; denn sie hatte ihm ein schweres Anliegen zu entdecken: der Kammerdiener traff den Pater so krank und armselig auf seiner Liegerstatt an, daß er sich nicht bewegen konnte; indessen sprach er in der Kirche mit der Dame und tröstete sie. Der Kammerdiener erzählte seiner Frau alle Umstände, und das Unvermögen des Krankens in die Kirche herabzukommen; sie aber glaubte es nicht, weil sie eben mit ihm geredet hätte, bis sie endlich das Geheimniß erkennet, nachdem ihr der Diener des Seligen gewiß bezeuget, daß der kranke schon längere Täge keinen Schritt aus der Zelle gekommen. Ein Bedienter der Herzoginn Quarti mußte den Mann Gottes bitten, die kranke Herzoginn zu besuchen; wie ihn aber der Bediente so entkräftet auf seinem Krankenlager antraff, daß er sich gar nicht bewegen konnte, eilte er nach Hause, und fand daselbst schon vor dem Bette der Herzoginn den Seligen im geistreichen Gespräche begriffen. Die Mutter der Marchesana von Ruggiano ward von einer schmerzhaften Krankheit überfallen, sie rief: O mein P. Johann Joseph, in dieser Noth kann ich ihre Hilfe nicht haben, und habe keinen Bedienten da, sie ruffen zu lassen! Augenblicklich stund der Selige vor ihr, gab ihr den Segen, und die Gesundheit, und gieng fort: er war aber selbigen ganzen Tag nicht aus dem Kloster gekommen. Ein gewißer Herr Dominikus Virolo lag an einem hartnäckigen Fieber krank, und da ihm in einer Nacht die Andauer des Uebels gar zu empfindlich fiel, schriee er überlaut zu dem Seligen um Hilfe, die er ihm

zuvor

zuvor schon versprochen hatte: diesen Augenblick stund Johann Joseph vor dem kranken, gab ihm heilsame und trostreiche Lehren, endlich nach gegebenem Seegen verschwand er. Dominikus stund vom Bette auf, und war gesund: des andern Tags, als er sich bey dem Seligen bedankte, wollte er auch fragen, wie er denn ins Haus gekommen, da die Thüren alle verschlossen, und er glaublich zu Nacht im Konvente gewesen. Der Selige sagte nur, er solle Gott loben wegen der empfangenen Wohlthat; der Fürwitz aber gefalle Gott nicht.

§. 22.

Johann Joseph hat den Prophetengeist.

Abwesende, heimliche, zukünftige Dinge erzählte er umständlich, als wenn ers mit Augen gesehen hätte. Der Herzog von Monteleone war, auf seinen Gütern in Calabrien, mit einer gefährlichen Krankheit überfallen worden; seine Gemahlinn weinte zu Neapel bitterlich: der Selige aber tröstete sie mit Versicherung, ihr Gemahl sey wieder vollkommen gesund; welches sich bald darnach bewährte. Der Selige bekam Briefe, daß seine Nichte Anna Calosirto von einer gefährlichen Krankheit glücklich genesen sey: zween Tage darnach dictierte er einem seiner Mitbrüder einen Brief an seinen Herrn Bruder, welcher sich damals zu Wien befand, und meldete ihm den Todfall seiner Nichte. Kein Mensch konnte es noch wissen, bis Briefe angekommen, welche den Todfall auf eben diese Zeit angaben, an welcher der Selige den Brief dictiert hatte. Der Herzog von Palma vertraute dem Seligen, daß er die

Fürstinn von St. Georgio zu heurathen gedenke; bekam aber zur Antwort: Warum heurathen, wenn sie sterben müßen? Der Herzog war gesund und wohlauf, aber in wenigen Tagen todt. Die Herzoginn Pignatelli hatte nach dem Tode ihrer Brüder beyde Herzogthümer von Terranuova und Monteleone geerbet, und dachte den Marchese von Vaglio zu heurathen: Pater Johann Joseph sagte, diese Heurath gefalle Gott, und er werde sie auch seegnen. Allein wegen den großen Reichthümern geschahen viele Ansprüche, so daß die Gegenparthey von Wien einen Hofbefehl auswirkte, vermöge dessen der Marchese in das neue Kastell zu Neapel, die Herzoginn aber in das Kloster zum Kreutz gesperret, und die Heurath unter 300,000 Dukaten Strafe verboten worden. Nichts desto weniger betheuerte der Selige, daß Gott diese Heurath im Himmel beschlossen hätte, und ohne Zweifel zustande bringen werde: wirklich nach Verlauf einiger Monate kam ein zweytes Hofdekret von Wien, welches die Verlobten in Freyheit setzte: sie wurden also am Pfingstabend im J. 1716 eingeseegnet. Weiters sie hatten zweyerley Kinder: der Prophet sagte vor, daß der Sohn von der ersten Ehe in unmündigem Alter sterben, und der erstgeborne dieser zwoten Ehe alle Güter beyder Aeltern erben werde: dieß geschah. Ferners sagte er vor, daß von den drey Söhnen zwoter Ehe einen Gott zu sich nehmen werde: auch dieß geschah mit der Zeit. Der Herzog fiel auf seinen Gütern zu Amandorala in eine tödtliche Krankheit: der Selige tröstete die Herzoginn, er werde nicht sterben, er solle sich nur in einer Senfte nach Neapel bringen lassen, und die Abmattung auf dem langen Wege nicht fürch-

ten: zu Neapel wurde er in kurzer Zeit gesund. Endlich der Herzoginn weissagte er auf viele Jahre voraus, daß sie lange Abwesenheit von ihrem Vaterlande, und große Reisen machen werde: und zu seiner Zeit mußte sie lange in Calabrien, und zu Wien in Oesterreich zubringen. In dem Kloster del Soccorso in Neapel fragte der Selige, ob sie wohl eine kranke Klosterfrau hätten; die Pförtnerinn antwortete: Gott lob, nein: nur die Schwester Michaela Carracciolo sey etwas unbäßlich, aber nur von einem leichten Catharre: der Selige gieng doch hinein, und fieng mit allem Ernste an, von der Ewigkeit zu reden, machte der kranken Muth und Hoffnung zur seligen Anschauung Gottes, und richtete sie her, als wenn sie ohne Verzug sterben sollte; worüber er aus dem Kloster gieng: niemand sah eine Gefahre, und die kranke empfand sich nicht so übel; sie verlangte ein wenig zu schlafen: als über eine Zeit die Klosterfrauen nachsahen, war ihre Mitschwester schon in Gott selig entschlafen. Als P. Johann Joseph zu Neapel bey einem kranken gewesen, offenbarte ihm Gott den Sündenstand eines gewißen Mannes, und daß er diesen Tag noch sterben werde: eilende, und wider alles Bitten, verließ er den kranken, und suchte den Sünder auf, damit er eine Beute der Hölle entreißen möchte: er traff ihn vor der heil. Geistkirche an, und ohne weiters redete er ihn an: Die Zeit deines Lebens ist verflossen, richte dich vor das Angesicht Gottes zu tretten. Der Mann von dieser Weissagung erschröckt, weil man aus der Erfahrung wußte, daß alle Worte des Seligen in Erfüllung giengen, versprach, den künftigen Morgen gewiß zu beichten. Nein, erwiederte der Selige, es muß ohne Verschub geschehen, nahm ihn also mit

ins

ins Kloster, bewegte ihn zur Reue, hörte seine Beichte, ließ ihn communicieren, und nach Hause gehen, wo er in wenigen Augenblicken todt niederfiel. Sehr wunderbarlich wirket Gott in seinen Heiligen. Ps. LXVII. 36.

§. 23.

Johann Joseph wird von der Welt geschätzt, und von Gott sonderbar verherrlichet.

Die so viele und hohe Tugenden, Zeichen und Wunder, Gnaden und Gaben Gottes waren zu offenbar, als daß sie hätten können unbemerket bleiben. Der Tugend entrichtet jederman geziemende Verehrung, und der Wunderkraft gebiert allzeit Hochschätzung. Deßwegen, wer nur den Seligen kannte, ward schon zur Achtung angetrieben, und ehrte gebierend den Mann Gottes. Neben den geistlichen Vorstehern der Kirche, schätzten, und würdigten ihn ihres Vertrauens die Vicekönigin von Neapel Visconti, der Graf von Thun, der Fürst von Montemiletto, der Herzog von Gravina, die Gräfinn Guilf, die Herzoginn von Monteleone, unzahlbare Damen, Kavaliere, Ordensobere, und andere fromme Diener Gottes. Auf den Strassen, wo er fürüber gieng, häufren sich die Leute, empfahlen sich seinem Gebethe, baten um Rath, wollten gar zukünftige Dinge erforschen, oder auf der Stelle Mirakel haben: einige schnitten ein Flecklein von seinem Mantel, oder, wenn sie unbewaffnet, bissen sie mit den Zähnen einige Fäden von seinem Kleide ab: sie nannten ihn gemeiniglich den heiligen Pater, oder den Heiligen von St.

Lu-

Lucia Delmonte, oder die lebendige heilige Reliquie. Zu dieser hohen Verehrung trug Gott selbst nicht wenig bey, durch zwo wunderbare Begebenheiten. Die eine geschah in der Domkirche im Angesichte eines zahllosen Volkes auf folgende Weise. Der sel. Johann Joseph kam unter der Octav des heil. Januarius in die Kirche, das Blut dieses heil. Martyrers zu verehren: nachdem er von dem Kuße des Bluts zurückkehren wollte, fiel ihm unter dem übergroßen Gedränge sein Stecken aus der Hand, und ohne den Stecken konnte er nicht mehr gehen: er rief mit Vertrauen zu Gott und dem heiligen Januar, und setzte sich auf den Staffeln außer der Kirche nieder, seinen Stecken zu erwarten. Der Herzog von Lauriano, als er den alten und kraftlosen Mann erblicket, bot ihm seinen Wagen zum heimfahren an; dieß wollte aber die Demuth des Seligen nicht annehmen. Indessen war der Herzog noch nicht bis zum Altare gelanget, als in der Kirche ein volles Geschrey entstund: Mirakel, Mirakel! Der Herzog, viele Kavaliere um ihn, und alle, die Augen hatten, sahen den Stecken des alten Mannes in der Luft schweben, und beyläufig zween Schuhe hoch über die Häupter der Anwesenden dahin schwimmen bis zu den Handen des Seligen, der außer der Kirchthüre saß. Das viele Volk stürmte nun auf den heiligen Mann hin, schnitt Stücke aus dem Mantel und Habit, und ward in seiner Andacht zu ihm gestärket. Diesen Stecken begehrte, und bekam bald darnach der Vicekönig von Neapel, der Kardinal Althan, und ließ ihn als eine vorzügliche Reliquie in Silber fassen: die Obern aber, um den Diener Gottes in der gehörigen Demuth zu erhalten, legten ihm ein tüchtigs

tigs Bußwerk auf; welches er auch gerne annahm, und mit aller Unterthänigkeit verrichtete. Ein anders offenbares Mirakel wirkte Gott an der Person des sel. Johann Josephs. Als zu Neapel, wegen der Feyerlichkeit der Seligsprechung des sel. Johannes von Prado (gleichfalls Provinzials der Alkantarischen Reformation in Spanien) eine Prozession durch die Stadt gehalten wurde, wollte der Selige, theils aus großer Freude und Andacht, theils auf vieles Bitten seiner Mitbrüder, auch mit der Prozession gehen: aber gleich beym Anfange ward er in eine Verzuckung, und mehr als einen Fuß hoch in die freye Luft erhoben; und so, unbewegt bey sich selbst, hielt er die ganze Prozession in seiner Ordnung eine stundlange mit. Alle Leute, die dieses Wunder ansahen, riefen mit großem Geschrey: Ein Heiliger! — ein neuer Heiliger im Himmel, und ein anderer neuer auf Erde. Es scheint, Gott habe mit so außerordentlichen Wundern die Verdienste und Heiligkeit unsers Seligen im Angesichte der Welt, noch vor seinem Tode bekannt machen wollen; denn er lebte nur noch wenige Jahre, und immer krank, unvermögend, mehr aus dem Kloster zu gehen, und meistens bettliegerig.

Sechs-

Sechstes Hauptstück.

Von seinem Tode und Seligsprechung.

§. 24.

Seine letzte Krankheit, und Tod.

Nachdem der sel. Pater Johann Joseph zu einem hohen Alter gelanget, die Leibskräfte abgenommen, verschiedene Gebrechen mit den Jahren angewachsen, gieng er fast nicht mehr aus dem Kloster, außer zu den Klosterfrauen, zu welchen er sich in einer geschlossenen Portchaise tragen ließ. Daher sah ihn fast niemand mehr, als etwa auf Begehren in der Kirche, oder wer ihn in seiner Zelle sprach. Diese wenigen Jahre wendete der alte Vater an, um sich mit dem letzten und größten Eifer zu einem heiligen Tode zu bereiten: er verlegte sich also meistens auf das Bethen, blieb immer im Geiste mit Gott versammelt, beichtete oft, und weil er selten mehr Messelesen konnte, communicierte er die Woche drey bis vier Male. In dieser Vereinigung mit Gott, glaubt man, daß ihm die Stunde und die Umstände seines Hinscheidens geoffenbaret worden seyn: denn der Selige hatte sie ganz genau vorher verkündiget. So sagte er acht Tage vor seinem Tode zu einem frommen Mitbruder: „Ich bitte dich durch die Liebe Gottes, bethe für mich, besonders

am künftigen Freytage, merks wohl und vergiß es nicht:" dieser Freytag war eben der letzte Tag seines Lebens. Zween Tage darnach (es war der letzte Februar, und der Sonntag Sexagesima) empfieng er mit einem brennenden Eifer und liebeflammenden Herzen die heil. Communion in der Kapelle des Krankenzimmers, hörte die heil. Messe, und gab noch den vielen Leuten, die ihn zu besuchen gekommen waren, die letzten väterlichen Ermahnungen; welches bis gegen Mittag dauerte. Seinem Aufwärter sagte er: Heute noch wird unversehens ein Schlag geschehen, der mich zu Boden werfen wird: hebet mich auf; es wird das letztemal seyn. Abends um halbe neun Uhr, da der alte Vater ein geistliches Buch las, traff ihn der vorgesagte Schlagfluß, und warf ihn zu Boden. Alle liefen zusamm, man wandt verschiedene Mittel an, aber vergebens: der P. Vikar des Theatiner Klosters, obengedachter P. Michael Maria Capece, dem der Selige die Heilung seiner Füße erbethen hatte (§. 16.) brachte den Stab des heil. Kajetan; aber der sterbende erhob etwas seine Hande, und deutete mit dem Finger zum Himmel auf. Die ganze fünf Tage, welche er gelegen, redete er nichts, gab aber Zeichen einer ungestörten Andacht und Herzenssprache mit Gott: er öffnete manchmal die Augen zu dem Muttergottes Bild, hob die Hände als voll des Verlangens zum Himmel, klopfte mit zitternder Hande an das Herz, machte Kreutze, als wenn er segnen wollte. Als der P. Guardian sagte, man wolle ihn in seinem Habit begraben, den er 65 Jahre, seit dem Novitziate her, als sein sogenanntes Hochzeitkleid getragen, gab er seine Freude zu erkennen, und neigte das Haupt: deßgleichen that er auch, als ihm

der

der P. Guardian die Generalabsolution gegeben, und das Sakrament der letzten Oelung ertheilet. Nach diesem erhebte er wieder sein Haupt, zeigte innerliche Fröhlichkeit des Geistes, und sah das Muttergottes Bild zum letztenmal an. Itzt fieng er an, wie zu lachen, und ohne andere Bewegung schlief er ein, gegen 12 Uhr Nachts, den 5 März, an einem Freytag, im Jahre 1734, seines Alters im 80 Jahre.

§. 25.

Wird, wegen der Ungestimme des Volks, in der Stille begraben.

Schon vor dem Hinscheiden des frommen Vaters, besonders, da ihm die letzte Oelung ertheilet wurde, waren von allen Ständen der Stadt Neapel die Vornehmsten der Geistlichkeit und des Adels zugegen, welche um die Liegerstatt des sterbenden herumknieeten, und sich seiner Fürbitte zu Gott empfahlen. Nach dem seligen Hintritte aber, als der Leichnam schön, biegsam, und wohlriechend geblieben, obwohl man kein Sterbzeichen mit der Glocke gegeben, lief doch die ganze Stadt in die Kirche und das Kloster. Die Wunden seiner Füße fiengen an, frisches und gar seltsam riechendes Blut zu quellen: deßgleichen unter dem stürmenden Zudringen des Volks schnitt ihm ein unbescheidener Andächtler eine ganze Zehe vom Fuße, woraus wieder viel Blut floß; in welches beyde viele Tüchlein getunket worden, durch die nachmals nicht wenige Gutthaten geschehen. Weil nun das Volk zur Sittsamkeit nicht zu bezwingen war, und schon das Chorgitter eingerissen

rissen hatte, holten die Klosterleute eine starke Wache herbey; aber auch mit dieser ward nicht viel ausgerichtet: die Leute küßten seine Hände oder Füße mit Ehrerbietung, viele rührten ihre Rosenkränze an den Leichnam, und waren damit zufrieden; viele andere nahmen die Blumen weg, womit der Leichnam, nach allgemeinem Ordensgebrauche, gezieret gewesen; andere ungestimmer schnitten Stückchen aus seinem Habit; und, da der Leichnam zum dritten Male in die Sakristey gebracht, und wieder ehrbar angekleidet werden mußte, raseten indessen einige mit übertriebenem blinden Eifer, sie schnitten das Bahrtuch in Stücke, und trugens weg, sie zerbrachen die hölzerne Bahre selbst, nahmen Spalte und Trümmer als Heiligthume mit sich. Die Wache mußte verdoppelt werden: und da der Pöbel sich gar widersetzlich aufführte, stieß und schlug die Wache darein, wie auf den Feind, mit aller Gewalt, und hatte Mühe genug, das Gedräng, welches schon von fruhe morgens bis zur Nacht gedauert hatte, aus der Kirche zu bringen, damit sie konnte verschlossen werden. Den folgenden Tag fruhe war das Volk wieder wüthig, pochte und stieß an der Kirchthüre, um einzubrechen: da ward nun kurzer Prozeß gemachet: der P. Guardian ließ zum Konvente läuten, sie verrichteten die Kirchenzeremonien und Gebethe in der Stille, und begruben eilends den Leichnam. Dieß war nun geschehen. Sobald das Volk in die Kirche gelassen wurde, und den Gegenstand ihrer, theils dummen, theils andächtigen Verehrung nicht mehr fand, fieng es an hellauf zu schreyen, zu heulen, und zu klagen: einige warfen sich auf die Erde hin, und über den Grabstein, einige küßten ihn, einige begossen ihn mit Zähern: einige, vielleicht die

wenigern, gewiß die bescheidnern — dieß wollen auch wir thun — knieeten hin vor den Altar, dankten Gott für die Gnaden, welche er dem Seligen erwiesen, empfahlen sich der Barmherzigkeit Gottes und der Fürbitte des selig gestorbenen, und nahmen sich seine Tugenden zum Beyspiele ihres künftigen Lebens. O ja! ebendiese Liebe Gottes und des Nächstens, ebendiese Abtödtungen und Bußwerke führen uns zum Ziel und Ende unsers christlichen Berufes.

§. 26.

Alsobald geschehen Wunder auf Anruffung und Fürbitte des sel. Johann Josephs.

Von vielen Wundern, welche noch vor der Begräbniß des Seligen geschehen, will ich nur ein und anders offenbares anziehen. Der Aufwärter des Seligen, welcher ihm so lange Jahre, und bis in den Tod gedienet, wollte auch nicht von ihm weichen bis zur Begräbniß: da nun die Wache, wie eben gesagt worden, gewaltig auf den Pöbel zustieß, traff einer rückwärts, und unversehens, diesen Aufwärter, stieß ihm mit der Helleparte ein so tiefes Loch in den Kopf, daß häufiges Blut herabquoll: der gute Diener suchte nur ein wenig auf die Seite zu kommen, und bey seinem sel. Vater Hilfe; legte mit Vertrauen ein Flecklein von dessen Habit auf die Wunde: diesen Augenblick stund das Blut, der Schmerzen war vergangen, und die Wunde so geheilet, daß einige zweifelten, ob er der nämliche sey, welcher kurz zuvor verwundet worden. Unter dem gemeldten Gedränge des Volkes war auch Herr Karl Carofalo, welcher schon 25 Jahre die hinfallende Krankheit hatte; er versprach, wenn er gesund würde,

wolle er diese Wohlthat kundmachen: er wurde augenblicklich gesund, schämte sich aber, eine allgemeine Kundmachung seiner gehabten Krankheit vor allen Leuten zu thun. Ein Jahr gieng vorüber, er blieb gesund, hielt aber sein Versprechen nicht: da überfiel ihn das vorige Uebel; und er nun, mit Hintanlegung der Schamhaftigkeit, offenbarte mit gehörigen Zeugschaften, seinen vorigen Zustand, und die erhaltene Gnade, blieb auch die Zeit seines Lebens befreyet. Hieronyma Voliti hatte eine Tochter, welcher ein faules und eiteriges Geschwür das ganze Aug verdecket und geschlossen hatte: sie nahm eine Blume aus der Bahre, legte sie der Tochter über das Geschwür; diesen Augenblick floß der Eiter aus, und das Kind war vollkommen geheilet. Anna von Matthia mochte mit allen angewandten Mitteln weder Hilfe noch Linderung ihres schmerzhaften Hiftwehes erlangen: mit Auflegung eines Fleckleins von dem Habit des Seligen ward sie auf immer befreyet. Paschal Christian von Casale litt sechs Jahre so durchdringliche Kolick, daß er, wie von Sinnen gekommen, sich die Kleider vom Leibe riß, sich auf der Erde wälzte; kein Mittel half: mit aufgelegtem Flecklein vom Habit des Seligen ward er vollkommen gesund.

§. 27.

Zwey Wunderwerke werden bewähret.

Bis zum Erstaunen ists, wie viele und seltsame Wunder nach dem Tode des seligen Johann Joseph auf dessen Anruffung, und seine Fürbitte, mit den Flecklein des Habits, mit den Haaren seines Haupts und Barts, mit seiner Gürtel, mit seinem

Schüß-

Schüßlein, daraus er geessen, mit seinem Sessel, worauf er bey den Klosterfrauen gesessen, mit seinem Fußschemel, mit an seinen Leichnam angerührten Rosenkränzen, mit gemalnen und papiernen Bildlein geschehen; welche nur mindesten Theils anzuführen, zu lange würde: doch dürfen die, von der heiligen Kongregation der Gebräuche zu Rom durchsuchten und bewährten, Mirakel nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Vier dergleichen sonderbare Wunder, welche nach seinem Tode geschehen, wurden zur Untersuchung übergeben; denn mehrere werden nicht angenommen: die heil. Kongregation nahm aber nur zwey auf, weil nicht mehrere erfodert werden, und mit wenigern die Weitläufigkeit der Untersuchung abgekürzet werden kann. Antonius Azzolinus bekam unter dem Kniebug eine Erweiterung der Pulsader (Anevrysma) welche drey Monate lang von den Aerzten mit verschiedenen Mitteln behandelt, endlich aber als unheilbar beurtheilet worden: der Patient nahm zu Gott und dem sel. Joh. Joseph sein Vertrauen, legte ein Flecklein von dem Habite des Seligen auf, und wurde vollkommen hergestellet: worüber alle Aerzte einhellig Zeugniß gaben, daß diese Kure alle Kräften der Natur überstiegen habe. Nikoleta Jannaconia litt eine Verhärtung der Brust (Scirrhus) so daß nach vergebens angewandten Mitteln der Zustand sich immer verschlimmerte, und endlich ein fressender Krebs daraus wurde: sie legte mit Andacht ein Flecklein vom Habite des Seligen auf; und in diesem Augenblicke war Krebs, Verhärtung, Geschwulst weg; die Patientinn war auf der Stelle vollkommen gesund hergestellet. Diese Wunder, mit vielen Zeugschaften bewiesen, ließen keinen Zweifel übrig, daß Gott zu seiner Ehre, und

mit Verherrlichung seines sel. Dieners Johann Josephs offenbare Zeichen seiner Allmacht gewirket habe, und daß die religiöse Ehrbezeugung, welche man dem seligen Franziskaner erweiset, im Himmel begnehmigt sey. Daher wurde aller Eifer angewendet, die Seligsprechung auszuwirken. Die Ueberreichung vieler Bittschriften, besonders von der Stadt Neapel, welche noch viele lebendige Zeugen seiner Tugenden und Wunder aufführen konnte, geschah mit solcher Betriebsamkeit, daß erstlich der hohe Grad seiner Tugenden, und die Wahrheit der Mirakel mußte anerkannt, und darauf die gehörigen Dekrete ertheilet werden. Nachdem dieses geschehen, ward zur wirklichen Seligsprechung geschritten, auf folgende Weise.

§. 28.

Wird selig gesprochen.

Seine Päpstliche Heiligkeit betrachteten eines Theils die ungemeinen und herrlichen Tugenden, welche der Selige bis in seinen Tod geübet, andern Theils den überausgroßen Nutzen, und die Erbauung, welche in der Kirche Gottes entstehen dürfte, wenn dieses hellschimmernde Licht auf den Altar versetzet, und zum Beyspiele allen Christgläubigen vorgestellet würde: der Himmel schien dieses nicht nur zu begnehmigen, sondern auch zu verlangen; indem Gott stets neue, seltsame, und außerordentliche Wunder, auf Anruffung und Fürbitte des Seligen, wirkte, und selbst den großen Himmelsbürger auf Erde verherrlichte. Hiemit nahm Seine Päpstliche Heiligkeit keinen Anstand mehr; sondern suchten, (wie sie sich in dem apostolischen Breve ausdrücken) der heiligen Kirche ihr immerwehrendes Weinen über den Abfall und

täglis

täglichen Untergang sovieler Seelen zu stillen, bey allen Gläubigen aber Eifer und Nachfolge zu erwecken, auch des seligen Diener Gottes, und aller himmlischen Mitbürger, Fürbitte und Beystand in den schweren Anliegenheiten der Kirche zu erflehen. Den 15. Mai 1789 ward das wirkliche Seligsprechungsdekret ausgefertiget, kraft dessen erlaubet wird, den Diener Gottes Johann Joseph vom Kreutz, reformierten Franziskaner, in der ganzen Welt Selig zu nennen, seinen Leichnam, seine Reliquien, Bildniße zur öffentlichen Verehrung allen Christgläubigen vorzustellen, das Chorgebeth, und Hochamt der heiligen Messe, in seiner Ehre und Anruffung, Gott zu entrichten. Die förmliche Heiligsprechung dürfte vielleicht nicht lange mehr aufgeschoben werden: indem Seine Päpstliche Heiligkeit versichern, daß diese Seligsprechung nur einsweilen, und indessen geschehe, bis zur feyerlichen Heiligsprechung ordentlicher Weise könne geschritten werden.

Lieber Leser! Laß uns itzt unsere Andacht und Gebeth mit dem Gebethe und Eifer Seiner Päpstlichen Heiligkeit vereinigen, und inbrünstig zu Gott bitten, daß er die gegenwärtigen schweren Drangsalen der Kirche in Gnaden wende, seinen Gläubigen den allgemeinen Frieden schenke. Laß uns auch bitten für den Adel, daß er sehr viele solche Söhne, mit christlicher und fruhezeitiger Erziehung, herstelle, welche, mit sonderbarer Tugend, ihrer Familie, dem gemeinen Wesen, der Kirche Gottes, und dem Himmel Ehre, Nutzen, Erbauung, und Freude bringen. Laß uns auch für den reformierten Franziskaner Orden bitten, daß er in dem Eifer der heiligen Regel, in der Strengheit des Lebens, in dem Geiste

der

der Bußfertigkeit, in den apostolischen Arbeiten, niemals erkalte, immer zunehme, der Welt das schuldige Beyspiel der Tugend, und dem Himmel viele solche selige Bürger gebe. Mit Anruffung des sel. Johann Joseph: durch JESUM Christum unsern Herrn. Amen.

Lebens-

Lebensgeschichte

des Seligen

Andreas Hibernon

reformierten Franziskaners zu Gandia.

Aus dem

welschen kurz verfasset.

Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd; und ich will euch erquicken: Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Matth. XI. 28 f.

Leben

des Seligen

Andreas Hibernon

reformierten Franziskaners zu Gandia.

Erstes Hauptstück.

Von seinem Leben überhaupts.

§. 1.

Seine Geburt und Erziehung.

Weil die Urkunden und regelmäßigen Pfarrbücher zu Murcia, durch Ueberschwemmungen und Feuerschäden, verloren gegangen, weis man eigentlich den Tag nicht, an welchem der sel. Andreas Hibernon geboren worden: daß es aber im Jahre 1534 geschehen, und er die Taufe in der Dom-

kirche

kirche allda empfangen, ist durch bewährte Zeugenschaften gewiß. Seine Aeltern waren nicht zu Murcia, sondern eine Meile weit von dieser spanischen Hauptstadt, zu Alkantarilla ansesige Bauersleute. Die Familie deren von Hibernon war alt, und allzeit frey, stammte aus der Stadt Cathagena her: aber Unglücksfälle zerritteten ihr häusliches Vermögen dergestalt, daß sich der Vater unsers Andreas, Herr Genesius von Hibernon, von dem väterlichen Hause hinwegbegeben mußte; weswegen er sich zu gedachtem Alkantarilla niederließ, und von einem Bauerngut lebte. Der Vater, und die Mutter Maria Real, waren bey ihren Mitbürgern, nicht so fast wegen ihres Stammes, als ihren frommen Wandels halber, in Ansehen und Hochsätzung: die Mutter besonders ward insgemein nur die fromme Maria genennet. Diese besuchte ihren Herrn Bruder, einen Domkapellan zu Murcia; und da sie noch nicht glaubte, so nahe an der Zeit zu seyn, gebahr sie daselbst diesen ihren Sohn, und ließ ihn Andreas nennen.

Sobald das Kind nur die ersten Zeichen eines Vermögens zu fassen von sich gab, versäumten es die guten Aeltern nicht, sondern lehreten es, die Hände zu falten, zum Himmel zu heben, einige heilige Nämen und Worte zu stammeln: und gar fruhezeitig gewöhnten sie ihr Kind an gute Grundsätze, an die Pflichten der christlichen Tugenden. Deßwegen wurde das junge Herz des Knabens zu guten Neigungen rege; und ehe noch das Verderbniß seinen bösen Keim entwickeln konnte, stunden schon die guten Regungen so feste, daß kein jugendlicher Leichtsinn in einem so gut bewahrten Gemüthe mehr statt fand. Daher war des Knabens einzige Freude, in die Kirche gehen zu dürfen,

zu bethen, zu gehorsamen, und, soviel es seine schwachen Hände vermochten, mit Arbeit sich zu beschäftigen. Wer den Knaben nur ansah, gewann ein Wohlgefallen daran, und nahm etwas gewisses wahr, welches viel gutes voraussagte: viele meinten, der Knab habe die Tugend von Natur aus geerbet; denn er kannte den jugendlichen Leichtsinn, und die Kurzweile dieses Alters nicht: er war dabey so sanftmüthig und friedsam, daß man ihn niemals zanken, oder mit seines Gleichen uneinig sah, sondern bey aller Gelegenheit nachgiebig, demüthig, und leutselig. Dieß war aber nicht die Frucht, oder das Erbtheil der Natur, als welche von Jugend auf zum Bösen geneigt (Schöpf. VIII. 21. Matth. XV. 19.) sondern es war die Wirkung des Fleißes der fruhen Erziehung, wodurch der einleuchtenden Gnade Gottes der Weg erweitert, und den Herzensregungen fruhezeitig jene Richtung gegeben wurde, welche zur Frommkeit, zur Ueberwindung seiner selbst, und zur männlichen Tugend abzielte. Aeltern! wenn ihr solche Kinder haben wollet, ahmet solcher Erziehung nach!

§. 2.

Seine Schuljahre.

Die Aeltern hatten gute Hoffnung von diesem Sohne; schickten ihn derohalben in die gemeine Schule, um den nöthigen Unterricht für sein künftiges Leben zu holen. Sie betrogen sich auch nicht: der Knab lernte in kurzer Zeit fertig und deutlich lesen; er gab viele Zeichen einer guten Fähigkeit, und besondern Fleißes. Jtzt mangelten aber den Aeltern die hinlänglichen Mittel, den Sohn studieren zu lassen:

sen: deßwegen brachten sie ihn nach Valentia zu einem Befreundten; wodurch ihr Hauswesen in etwas erleichtert, der Knab aber mit seinem Fleiße zu einem Manne werden könnte. Liebreich nahm dieser Vetter den kleinen Enkel an: aber, anstatt ihn studieren zu lassen, schickte er ihn zu seiner Heerde als Hirtenknaben. Wie der kleine Andreas zu allem willig gewesen, so gehorsamte er in dieser Feldschule mit vielem Fleiße und Sorgfalt: verdiente auch, von seinem Oheim immer sehr gut gehalten zu werden. Weil der Hirtenjung alle Freyheit hatte, so verwendete er nicht wenig Zeit auf Erlernung des Christenthumes, auf Ausübung der erlernten Gottseligkeit; oft gieng er zur Beichte und Communion; und viele Gebether konnte er zu Hause und auf der Heide verrichten: dadurch gewöhnte er sein Herz an Gott, und seine Gedanken flogen von selbst gerne zum Himmel.

Auf solche Weise brachte Andreas seine jungen Jahre zu, bis aufs zwanzigste, in welcher er nach Hause kehrte, abgehärtet zu aller Arbeit, fest und ausdauernd mit allem anhaltenden Fleiße, standhaft in der Tugend, und eifrig im Christenthume: wodurch er zu seinem künftigen Beruffe weit tauglicher geworden, als wenn er aus dem Papiere studieret, und viele unnöthige Wissenschaften erlernet hätte. Wozu die übertriebene Menge der schönen Künste, und der ästhetischen Spitzfindigkeiten, womit der Verstand des Jünglings (verwirret? — oder) aufgehellet, das Herz aber keine Richtung empfängt, und niemals gebeßert wird?

§. 3.

Wird geistlich.

Im Jahre 1554 kehrte Andreas nach Hause, und erfuhr ein großes Unglück, welches aber zum Nutzen seiner Seele gedieh. Der Onkel hatte ihm bey seiner Abreise ein Stück Geld (unserer Münze zu 175 Gulden) geschenket: damit dachte der fromme Jüngling eine seiner Schwestern auszusteuern; denn für sich hatte er gar keine Freude mit dem Gelde. Kaum betratt er aber das Gebiet von Murcia, als einige starke Kerl über ihn herfielen, und alles, was er bey sich trug, rein ausplünderten. Itzt gieng der auf einmal bettelarme Andreas nach Hause, und von der göttlichen Erleuchtung erwecket, dachte er immer, wie hart die zeitlichen Güter müßen erworben, wie sorgfältig bewahret, und wie leicht sie können verloren werden: er gewann darüber einen solchen Abscheu ab allen zergänglichen Gütern dieser Welt, daß er nur ehestens trachtete, der Welt, und allen ihren Blendwerken, den Rucken zu kehren, und einen geistlichen Stand anzunehmen, in welchem er gar nichts zeitliches mehr besitzen, sondern pur allein nach Gott und dem Himmlischen trachten dürfte, wo er keinen Dieb oder Räuber mehr zu fürchten hätte. Diesen Gedanken mochte er zwey Jahre lang nicht mehr aus dem Kopfe bringen: er berathschlagte sich mit frommen Männern, mit Geistlichen, mit seinem Beichtvater: niemand konnte ihm das geistlich werden mehr ausreden: und, weil alle sahen, daß er gute Anlage zu höherer Tugend hätte; obwohl sie dieses gute Exempel gerne, zur Erbauung in der Welt, zurücke hielten, wollten sie ihm nicht länger widerstreben,

ben, und überließen es Gott, auszuführen, was er mit seiner Einsprechung angefangen zu haben schien.

Unter allen geistlichen Ordensständen gefiel dem begierigen Jünglinge der heilige Franziskaner Orden, weil er in diesem von allem zeitlichen zum weitesten entfernt wäre. Andreas begab sich nach Albazerre, in das Observanten Kloster von der Provinz Cartbagena. Der Guardian und Provinzial hörten seine Bitte gerne an, betrachteten nicht so fast seine Worte, als sein einzogenes Betragen, seine Demuth im Reden, die Wichtigkeit seiner Beweggründe, und die innerliche Gottseligkeit, welche auch im äußerlichen hervorleuchtete. Aus diesen Ursachen, oder vielmehr von der Anordnung Gottes geleitet, nahmen die Ordens Obern keinen Anstand, den Kandidaten alsobald, als Laybruder, aufzunehmen, und ihm das heilige Ordenskleid zu ertheilen: welches geschehen im J. 1556, da Andreas 22 Jahre alt war.

§. 4.

Seine ersten Klosterjahre.

Wehrendem Novitziate fand der gute Bruder nicht, was er gesuchet hatte: er mag sich das Klosterleben viel härter eingebildet haben. Seinem Eifer waren alle Strengheiten zu wenig: ordentliche Speis und Trank schien ihm als Ueberfluß, ruhiger, wiewohl abgebrochener, Schlaf dunkte ihm als zuviele Sinnlichkeit; die Arbeit war ihm nicht hart genug; eine eigene Zelle, bildete er sich ein, sey für einen so schlechten Menschen gar zu bequem; kein Mensch verfolgte, sondern alle liebten ihn; zum Gebethe und zur

Geistes-

Geistesversammlung hatte er die ausgesteckte Zeit, und seinen Trost dabey: er konnte itzt, als wie gemächlich leben; welches er in der Welt nicht hatte. Nun, weil er sich bey dem Eintritte in den Orden alle nur möglichе Strengheiten vorgenommen, und itzt so gut, so leicht gehalten wurde; so ersann er selbst, aus innerlichem Antriebe der Liebe Gottes, freywillige Abtödtungen und rauhe Bußwerke. Die Demuth und Verachtung seiner selbst war der Grund, auf dem er anfieng; und was nur schlechtes in dem Kloster zu verrichten war, hielt er für sein ihm zugehöriges Amt; den Gehorsam schätzte und übte er so begierig, so pünktlich, als man kaum von einem Menschen erwarten konnte; die heilige Regel und gemeine Ordenssatzungen erfüllte er so genau, daß man fürchtete, er möchte scrupulos werden; von allen zeitlichen Sachen war er so abgeschälet und entfernet, daß er gar niemals eine Neigung blicken ließ: daher wurde sein Herz ganz gereiniget, der Tugend beflissen, und in Gott ergeben: herentgegen begabte ihn auch Gott mit der Gnade des Gebethes und der Andacht, mit der Gabe der hohen Beschaulichkeit in seinen Betrachtungen; und so ward Bruder Andreas zu einem ganz neuen und pur geistlichen Ordensmanne.

Die Profession legte er am Feste Allerheiligen J. 1557 mit Troste ab, und noch immer mit Begierde, mehrere Strengheiten auszuüben, grössere Armuth über sich zu nehmen, und härter gehalten zu werden. Dieses Wunsches, welcher freylich von Gott herkam, wurde er zwar mit der Zeit gewähret; aber der leichtere Grad der Tugend, und die bisherige gemeine Art des Klosterlebens, mußte vorausgehen, damit der bisher gute Religios fest gegründet wur-

wurde, und also, ohne Gefahre zu unterliegen, größere Strengheiten über sich nehmen dürfte. Indessen freueten sich sowohl die Obern als seine Mitbrüder ab der schönen Tugend und dem Beyspiele, welches dieser fromme Bruder von sich gab, und wurden dadurch zur Nachfolge aufgemuntert. In gedachter Provinz trugen die selbst frommen Obern diese löbliche Sorgfalt, daß sie die vorzüglichern und tugendhaftern Männer in der Provinz vertheilten, damit in einemjeden Konvente ein oder anderer besonders exemplarischer Religios wäre, welcher mit seinem Beyspiele und hervorleuchtenden ordentlichem Wandel den übrigen zum Muster der Vollkommenheit diente: weil es immer leichter ist, die Menschen mit Beyspielen, als mit schönen und gezwungen studierten, aber leeren, Worten zu ziehen. Bruder Andreas mußte sich aus solchem Gehorsame von dem kleinen Konvente Albazette nach dem großen Konvent zu Murcia begeben, und entsprach hie aller Erwartung mit seinem Beyspiele, und Anziehung anderer Mitbrüder zur Nachfolge in der Vollkommenheit. Aber eben da verlor ihn seine Provinz; indem ihn Gott zu der, schon lange verlangten noch größern Strengheit führte.

§. 5.

Tritt in die strenge Reformation.

Beyläufig sechs Jahre lebte Bruder Andreas unter seinen bisherigen Mitbrüdern mit sonderbarer Tugend, und mit Ruff eines heiligmäßigen Ordensmannes; als er eben zu gedachten Murcia vernahm, daß die strenge Reformation des heiligen Petrus von Alkantara aufgekommen, vom päpstlichen Stuhle gutgeheissen, und allen Franziskanern

die

die Erlaubniß ertheilet worden, zu dieser strengen Lebensart frey überzutretten, wenn sie sich mit der Gnade Gottes stark genug, und beruffen befänden. Die Begierde, und den innerlichen Antrieb zu grösern Strengheiten merkte Andreas von dem ersten Augenblicke seines Beruffes an: und diesem Eifer öffnete sich itzt die beßte Gelegenheit; er überlegte diesen Schritt mit Gott; Gott drang ihm noch mehr zu Herzen: endlich folgte der großmüthige Entschluß, seine liebe Provinz zu verlassen, und sich zur strengern Lebensform der neueingeführten Reformation zu begeben. Nach genommenen gebührendem Abschiede von seinen bisherigen Obern, gieng er nach Elche, im J. 1563 im 28 seines Alters; ward daselbst von den reformierten Franziskanern aufgenommen, und nach wohl geprüften seinem Eifer, ihrer Versammlung einverleibet.

Diese Reformation und ihre Strengheit, entscheidet sich von den andern dadurch, daß diesen Tugendmännern keine menschliche Ergötzlichkeit, wie sie immer Namen haben möchte, zugelassen wird, auch sie selbst nichts verlangen, als die puren Bedürfnisse des Lebens, und diese in Speis, Trank, und Schlaf gespärig genug; daß sie von der ganzen Welt abgesöndert leben, und ewiges Stillschweigen halten, mit keinem Menschen, besonders mit weltlichen nicht, reden, außer es betreffe das Seelenheil, oder der ausdrückliche Gehorsam befehle ein anders; endlich daß sie dem Gebethe und Betrachtungen länger obliegen, und immerwehrend mit Gott Umgang pflegen. Diese Lebensart war dem Br. Andreas nach seinem Wunsche.

§. 6.

Uebertrifft alle andere Mitbrüder.

Wie sehr sich der Selige um alle Strengheiten dieser Reformation angenommen, geben genugsame Zeugniß seine eigenen Mitbrüder, welche, obschon selbst alle heiligmäßig, dennoch diesen Bruder zu einem Muster ihres Eifers erwählet, und sich beflissen haben, in seine Fußstapfen einzutretten. Selbiges Jahr noch ward der izt schon lange heiliggesprochene, Paschalis Baylon in ebendiesem Kloster zu Elche ins Novitziat aufgenommen: und war ein Wunder zu sehen, wie sehr sich der heilige Paschalis an seinem Mitbruder Andreas erbauet, und ihm nachzufolgen getrachtet, alle übrige aber sich an beyden gespiegelt haben.

Der Ruff dieser Tugend verbreitete sich in der Stadt, in der Gegend und im Lande: daher kamen sehr viele tugendbegierige Männer, und baten, in diese Reformation, oder Versammlung der Heiligen, aufgenommen zu werden: man mußte mehrere Konvente errichten, um die Kandidaten zu unterbringen. Unter diesen waren vorzüglich drey berühmte Männer, P. Johann Portero, P. Ludwig Massian, und P. Bernadin Carmona, alle drey in großem Ruff seltener Tugenden und Gnaden Gottes. Des Br. Andreas Tugend war unter seinen heiligen Mitbrüdern in so hoher Achtung, daß, als die Reformation in dem königlichen Konvente zu Murcia nicht recht Fortgang gewinnen wollte, der Provinzial ihn in dieses Konvent mit sich nahm, den Geist der freywilligen Strengheit unter den Religiosen, mit dessen heiligem Beyspiele gänzlich einzuführen: und dieß

gelang

gelang binnen kurzer Zeit; nach welcher glücklichen Vollendung Andreas wieder in das Konvent zu Gandia zurückkehrte, wohin ihn der fromme Herzog von Gandia, zu seinem Troste und Erbauung, schon vorhin begehret hatte.

§. 7.

Seine Klosterdienste.

Niemals hatte dieser Bruder eine Handthierung gelernet, niemals war er unter fremden Leuten, niemals abgerichtet worden; und doch, wo man ihn hinstellte, verrichtete er alles nach Wunsch. Die Obern machten ihn zum Tafeldecker, stellten ihn als Koch an, vertrauten ihm den Garten, übergaben ihm die Pforte, schickten ihn auf die Kollektur: überall diente er mit außerordentlicher Vollkommenheit des Gehorsams, und mit größter Zufriedenheit des Klosters. Bey allen Diensten, ehe er sie angriff, stellte er sich vor, welche die größte Vollkommenheit dieses oder jenen Dienstes seyn möchte: nach dem gefaßten Ideale führte er seine Gedanken aus; und so geschah alles, was er unternahm, vortrefflich. Dazu betrachtete er in allen Religiosen, die er zu bedienen hatte, die Person Christi selbst, gemäß den Worten des Evangeliums: **was ihr einem aus meinen mindesten Brüdern werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan.** (Matth. XXV 40.) Auf solche Weise machte er sich jede Handlung zum Gottesdienst, verrichtete ihn mit aller Heiterkeit des Gemüthes, mit Anstrengung seiner Kräfte, und brachte dadurch seine Arbeit zur geistlichen Vollkommenheit.

Als Refektoridiener war er sorgfältig, daß, ungeachtet aller Armuth des Tisches, doch alles möglichst reinlich gedienet und erhalten wurde. Ihm lag ob, das Brod und Früchte aufzulegen: dieß geschah aufs pünktlichste, und mit dem Bedachte, daß die Alters- oder Krankheit wegen schwächere das bessere bekämen von dem, was der Kollektor nach Hause gebracht hatte: für sich behielt er das schlechteste, oder das vom vorigen Tage übergebliebene harte Brod. Unter dem Tischdienen war er in immerwehrender Beschäftigung; nichts entgieng seinem Auge, und wo er einen Mangel entdeckte, hob er ihn, soviel möglich. Er war lauter Liebe und Dienstfertigkeit.

Als Koch hielt er eine schöne Sauberkeit sowohl im Küchen- als Tisch-Geschiere: die Speisen, so schlecht und gering sie seyn mochten, bereitete er mit allem Fleiße, als wenn er die niedlichsten Gerichte daraus machen müßte: er fragte anfangs öfters die im Kochen mehr erfahrnen, wie man diese und jene Speise recht geschmack richten könne: nach dem Essen fragte er sorgfältig nach, ob die Speise geschmacket habe; und vernahm er, daß das Konvent zufrieden gewesen, so frohlockte er mit Freuden; hörte er aber, daß ein oder anderer von dem Gemüse nichts, oder wenig geessen, obwohl dieses aus Abbruch geschah, so war er betrübt, suchte denselben Mitbruder auf, bat ihn um Verzeihung, und versprach größere Aufmerksamkeit ins künftige: voller Demuth und Willfährigkeit.

Als Gärtner hielt er viel auf die Sauberkeit der Gänge, Reinlichkeit der Bäume und Spalieren; man sah keinen dörren Ast, kein Raupennest

im

im ganzen Garten, alles beschnitten, geputzet: in den Gängen dorfte kein Unkraut, kein Gräslein hervorkommen, es ward alsobald ausgerissen; die Steine hob er aus, die Unebenen gleichte er an, so daß er von einem erhöchten Orte die Erde in Körben dahin trug, wo eine Vertieffung war, damit alles eben würde: manches schöne Zimmer wird nicht so sauber gehalten, als die Konventgärten, welche Br. Andreas unter seiner Hand hatte. Die Klostergeistlichen hatten dabey ihr Vergnügen und Erbauung; und selbst Leute von der Stadt giengen pur deßwegen ins Kloster, den schönen Garten zu sehen, und diesen seltsamen Fleiß zu bewundern. In Baum- und Erdfrüchten war er allzeit reich: wie in jungen Jahren, also auch im Alter, sah man ihn den ganzen Tag mit dem Grabscheite, oder dem Setzuagel; und er ließ keine spannbreit Erde feyern: daher konnte er das Konvent überflüßig versehen, den Armen reichlich mittheilen, und für die Gutthäter blieb auch noch genug zur Verehrung. Da er keinen Gehilfen, und dennoch alles im Ueberfluße hatte, mußte sich jedermann verwundern: und einige, die wohl einsahen, daß dieß die Arbeit zwoer Hände, und die Erträgniß des engen Gartens nicht sey, glaubten mit Grunde, die heiligen Engel haben ihm in der Arbeit geholfen, und die Früchte seyen wunderbarlich vervielfältiget worden. Er war durchgehends arbeitsam und unermüdet.

Als Pförtner war er Tag und Nacht gespannet: er empfieng mit immer gleichen, und ungestörten Höflichkeit angesehene und geringe Leute: besonders war er voll der Zuneigung gegen die Armen; wenn sie auch zu Zeiten ungestimm herandrangen, verwirrte sich seine Gelassenheit nicht: aus dem Refektorium,

Küche,

Küche, Garten, und dem ganzen Kloster trug er sorgfältig alles zusamm, um nur diese gewöhnlichen Pfortengäste zu befriedigen. Sogar die alten abgelegten Habite und Flecke suchte er auf, beßerte sie aus, flickte sie zusamm, und machte den bedürftigen Kleider daraus. Die Ueberbleibsel von dem täglichen Konventtische schüttete er nicht untereinander; sondern gab jedes insonderheit, und reinlich aufbehalten, auf den Tisch der Armen: ganz Mitleiden und Liebe.

Auf der Kollektur sah man seine Demuth und Unverdrossenheit. Wo er in ein Haus gieng, etwas zu sammeln, erschien er mit einer geistlichen Sittsamkeit; und ohne Schwätzhaftigkeit bat er mit aller anständigen Demuth. Das Almosen empfieng er mit gebogenen Knieen, als wenn es der allgemeine Vater der Armen sichtbar mittheilte: auf der Kollektur nahm er niemals einen Träger an, viel weniger einen Esel, oder ein Fuhrwerk, obwohl es ihm oft angetragen worden: soviel seine Kräfte schwingen konnten, nahm er auf den Rucken, trugs ins Konvent, und gieng so oft hinaus, bis er alles eingebracht hätte. Auf solche Weise machte er des Tags nicht selten einen Weg von 4 bis 6 Meilen, und setzte sich nicht nieder, rastete auch nicht wegen Mattigkeit. Niemals nahm er Speise an; er übernachtete nicht außer dem Kloster, wenn es nur möglich gewesen, das Kloster zu erreichen. Dieser fromme Bruder war allenthalben so beliebt, daß man ihm das Almosen selbst entgegen trug.

Dieß brauchten die Obern manchmal zum Vortheile: wenn je ein Konvent gar sehr erarmet, und sich nicht mehr helfen konnte, schickten sie diesen Bruder auf etliche Monate in ein solches Konvent, um daselbst die Kollektur zu machen: und in dieser kurzen

Zeit

Zeit schwang sich das Kloster zu beßern Umständen. Andreas war bey aller Bemühung und Anstrengung unüberwindlich.

§. 8.

Seine Arbeitsamkeit.

Bey diesen, manchmal schweren Diensten, und die er so geflissentlich verrichtete, möchte man glauben, er hätte an einemjeden genug zu thun gehabt: allein der Eifer des unermüdeten Bruders begnügte sich selten mit einem einzigen Dienste; gemeiniglich zween und drey verrichtete er zugleich; welches bis zum verwundern seltsam ist, besonders in den großen Konventen zu Elche, Gandia und Valentia, in welchen er zum meisten gelebet und gedienet hat. Daher, wenn er aus einem Orte in ein anders geschickt wurde, mußte man zween oder drey Brüder hinstellen, wo vorhin nur der einzige Bruder Andreas alles genau hergestellet hatte.

Noch dazu, nachdem er alles dieses mit Fleiß verrichtet, half er auch andern aus: er gieng in die Sakristey, half Altäre aufrichten und zieren, kehrte die Kirche; oder er half dem Krankenwärter das Zimmer säubern, die kranken heben und legen. Wenn ein Bau geführt wurde, machte er den Handlanger, er trug Kalk und Steine zu, er mauerte selbst, er weißte: alles, als wenn es sein gelerntes Handwerk gewesen wäre. Seine Geschicklichkeit ist zu verwundern: er machte Habite und beßerte die alten aus, wie ein gelernter Schneider; er machte Sandalien, gleich einem Schuster; er flocht Körbe, Matten und Decken, und trug sich die Reiser, Röhre, Binsen

selbst

selbst in großen Bündeln zusamm; da er doch in seinem Leben nichts als Hirten- und Bauern-Arbeit gelernet hatte. Man merke, was man ausrichten könne, wenn man nur einen guten Willen hat, und aus übernatürlichem Antriebe, wegen Gott, arbeiten will.

Zweytes Hauptstück.

Von seinen hohen Tugenden.

§. 2.

Seine Andacht und Gebeth.

In Betrachtung so vieler äußerlichen Beschäftigungen, möchte einer fragen, ob nicht dieser so arbeitsame Bruder das heilige Gebeth und die Betrachtungen hintangesetzet, oder wie er dieses mit so vieler Arbeit habe vereinbaren können. Die Antwort ist eine wichtige Lehre für alle, nicht nur Laybrüder in Klöstern, sondern auch arbeitsame Leute insgemein. Andreas that alles zu seiner ausgesteckten Zeit; und so erhielt er Muße genug zum Bethen; ja mit Abbruche seines Schlafes bethete er sehr lange und sehr vieles. Zu allerfruhest am Morgen fieng er mit der Betrachtung an, und vereinigte sich mit Gott: den Trost, welchen ihm Gott dabey schenkte, und den Vorsatz, den er machte, behielt er den ganzen Tag in seiner Gedächtniß; durch welches immerwehrende Andenken sein Herz ohne Unterlaß an Gott geheftet, und mit heiligen Anmuthungen beschäftiget

blieb:

blieb: daher war er alle Stunden bereitet, sein Gebeth und Herz in Gott zu ergießen. Unter Tags sammelte er die kleinen Zwischenzeiten, welche jedem von einer Arbeit zur andern übrig bleiben, und wiedmete sie dem mündlichen: und zugleich dem innerlichen Herzens: Gebethe. Zum Beyspiele er bethete beym Ausgehen auf die Kollektur bis zum ersten Orte, von einem Dorfe zum andern, und vom letzten nach Hause: wenn er im Garten eine Arbeit vollendet hatte, wenn bey der Pforte die Leute befriediget waren, wenn er einen Pater zum kranken begleitete u. d. g. suchte er sich einen Winkel, und bethete darinn, alsobald in Gott versenket. Endlich was er bey Tage nicht verrichten konnte, war ihm, statt der Ausruhung, auf den Abend sein unausbleibliches Geschäft: und so war er im Stande, sehr viele Gebether täglich mit Andacht zu verrichten: er dorfte nur die Kniee biegen, oder auf eine andere Weise sich zum Gebethe richten; war seine ganze Seele, mit allen ihren Kräften, schon in Gott dahin gerissen. Mit solcher Andacht verrichtete er seine tägliche Betrachtung, seine geistliche Lesung aus dem Thomas Kempensis, welche er für die Nahrung seiner Anmuthungen gebrauchte: neben den 76 Vaterunsern, welche er für die schuldigen Tagzeiten, vermöge der heiligen Regel, bethen mußte, bethete er täglich den heil. Rosenkranz, das Offizium von der Mutter Gottes, die sieben Bußpsalme sammt der Litaney von allen Heiligen, und angehenkten Gebethern, die fünfzehen Staffelpsalme, das Offizium für die Abgestorbenen, ein anders vom heiligen Geiste, wieder ein anders vom heiligen Kreutze, und noch viele andere Gebether und Lobgesänge zu Ehren seiner heiligen Patronen: von allen diesen ließ er keinen

Tag nur eine Sylbe aus. Wenn er von einer Arbeit oder Kollektur nach Hause kam, da andere vor Mattigkeit auf die erste beßte Bank sich niedersetzten, nur ein wenig auszuraften, gieng er zum Hochwürd. Gute, und bethete wieder: er sagte: Das Herz und der Mund sind nicht müde geworden; der Leib aber und die Füße mögen auch unter dem Bethen ausruhen; zum Gebethe brauche er diese nicht. Was ihm den Tag hindurch unmöglich war zu verrichten, dazu mußte ein Theil der Nacht angespannet werden. Seine Reisegefährten bezeugten, daß Br. Andreas oft, da andere schlafen giengen, noch lange aufblieb und bethete; ja wenn er sich auch niederlegte, gar bald wieder aufstund, und sein Gebeth wieder fortsetzte. Er bekannte selbst, daß er selten länger als eine Stunde schlafen könne; sein heiliger Schutzengel wecke ihn bald wieder, und es scheine, als wenn dieser gute Geist ihn beym Aermel zupfe, und mit Namen aufruffe zum Gebethe. Aus dieser Eintheilung der Zeit lerne einjeder, Muße genug zu vielem Bethen zu gewinnen. Wie sehr der sel. Andreas in der Andacht manchmal vertieffet gewesen, mag aus folgendem entnommen werden. Johann von Espadana ein angesehener Bürger zu Murcia hatte, Geschäfte halber öfters mit dem Pförtner zu sprechen: gar oft traff er den sel. Andreas im Gebethe an, mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen, und konnte mit Anreden, mit gemachtem Geräusche, den Diener Gottes von der tiefen Versenkung in Gott nicht erwecken. Gleichfalls klopften die Mitbrüder öfters, und pochten sehr stark an seiner Zelle, als der heilige Mann bethete; man rief ihn laut an, und erhielt keine Antwort; er blieb knieen, und nahm keinen Menschen gewahr. Einsmals, die letzten

Jahre

Jahre seines Lebens, mußte er wegen Mattigkeit auf einem Wagen nach Hause gebracht werden: um keine Zeit zum Gebethe zu versäumen, fieng er das Offizium an: da that der Wagen unversehens einen Schlag, und der Selige stieß den Kopf so gewaltig an das Gestell, daß Blut aus der Wunde rann; er aber merkte es nicht: und da er gewarnet wurde, drückte er die Hande auf die Wunde, und bethete dessen ungeachtet fort. Was Gott diesem Manne für Gnaden auf sein Bethen ertheilet, wäre lang zu erzählen: Entzückungen, Offenbarungen waren die gewöhnliche Belohnung; aber von diesen in der Folge: nur ein einziges Wunder will ich hie erzählen. Das Meer bey Gandia trieb einen ungeheuern Stamm Holz an das Gestad, und ließ ihn im Sande stecken: der Herzog schenkte diesen Block den Franziskanern zur Feurung, wenn sie ihn herausbrächten. Der sel. Bruder Andreas mit Br. Bartholomä wurden zu dieser Arbeit abgeordnet: als aber Br. Bartholomä den übergroßen Stock sah, welcher, weit mehr als 20 Zentner schwer, noch dazu guten Theils im Sande steckte, verzweifelte er an der Arbeit; er glaubte, es wären zehen starke Männer kaum hinlänglich. Allein der sel. Andreas nahm das Gebeth zu Hilfe: er rief Gott, den heil. Antonius, und den heil. Didakus, seine Patronen an, und so griff er zur Arbeit: er schoß seinen Handstecken, als wenn er ein starker Hebel gewesen wäre, in den Sand unter den Baum; ganz leicht hob er ihn heraus, trieb ihn ans Land; mit einer eisernen Keule schlug er ihn entzwey, und auf zween Wägen brachte er ihn zu Hause: an jedem Stücke hatten vier starke Maulthiere genug zu ziehen. Man schließe auf die Kraft des Gebethes! Wer viel bethet, erhält viele Gnaden von Gott.

§. 10.

Sein lebhafter Glauben.

Aus dem vielen und eifrigen Gebethe läßt sich schon abnehmen, daß der sel. Andreas stark in dem Glauben gewesen: er gab aber auch Zeichen eines großen innerlichen Lichtes, welches nur von der Uebung des lebhaften Glaubens, und von der Gnade Gottes herkommen kann. Dieser an sich einfältige Bruder, welcher niemals eine Wissenschaft erlernet, erklärte die heilige Schrift alten und neuen Testaments, und die schweresten Fragen in der Theologie, eigentlich und deutlich. Gelehrte Männer gaben ihm manche Fragen aus der Moral und scholastischen Theologie auf; und er lösete sie mit aller Zufriedenheit auf. Viele, und unter diesen angesehene Leute begehrten von ihm Rath, besonders in Sachen, welche ihr Gewissen betraffen. Zween gelehrte Lektores, P. Vives, und P. Morales, verlangten von ihm, was er für einen Begriff oder Vorstellung von der heiligsten Dreyfaltigkeit habe; und er erklärte sich so gut, daß es kein Theolog beßer beschreiben könnte. Dieß muß, neben dem göttlichen Lichte, die Wirkung seines Fleißes, nnd seiner hohen Betrachtungen gewesen seyn. Denn, wenn ein hohes Fest des Herrn herannahete, an welchem die Geheimniße unsers Glaubens vorgestellet werden, bereitete er sich schon einige Tage zuvor mit besondern Bußwerken, Abtödtungen und Gebethern: darauf betrachtete er mit Demuth, aber zugleich mit Beflissenheit, das gegenwärtige Geheimniß, überließ sich dem himmlischen Lichte, und feuerte seine Anmuthungen an: man sah diese Tage an ihm eine außerordentliche Reumüthigkeit, oder einen entzündeten Eifer, oder eine besondere Fröhlichkeit; so daß er, die ihn betrachteten,

ten, zur Andacht erweckte. Daher, wenn er von solchen Geheimnißen zu sprechen kam, redete er mit Reichthume der Worte, und mit solcher Deutlichkeit, als wenn er bey der Krippe zu Bethlehem, in dem Tempel zu Jerusalem, bey den Richterstühlen, auf dem Kalvariberg, u. s. f. selbst gegenwärtig gewesen, und die Geheimniße unserer Erlösung mit Augen gesehen hätte. Mit solchen Auslegungen schaffte er großen Nutzen auf der Kollektur, und bey dem gemeinen Volke. Die Provinzobern wußten und bewunderten die Weisheit des Bruders: und weil sie glaubten, daß ein Mann, welcher so hohe Erleuchtung von oben herab empfangen, auch im Stande wäre, die gute Ordnung, und das Wohl des Klosters zu fördern; erwählten sie ihn auf dem Kapitel zum Diskreten, oder Rathgeber, seines Konventes, da er nicht mehr als 38 Jahre alt war; welches Amt sonst nur den ältern, und mehr erfahrnen Priestern vertrauet wird.

Gleichwie aber der Glaube, wenn er lebhaft ist, sich in Werken, besonders in Werken der Gottseligkeit, zeigen muß; so trachtete Andreas nicht nur nach der Erleuchtung, sondern auch nach den Werken den Glaubens. Der Gottesdienst, wie er Namen haben möchte, war seine Herzensfreude; wobey dieses sonderbar, daß er die Rubricken oder Kirchengebräuche so genau wußte, und so heilig hielt, daß man ihn als den Ceremonienmeister fragte, wie diese oder jene Verrichtung müße gehalten werden: nicht nur Laybrüder, sondern auch Priester, die gähling einen Zweifel hatten, begehrten, und bekamen von ihm richtige Antwort, sowohl was die Chorverrichtungen, als auch was die Altardienste anbelangte.

langte. Ehe er auf eine Reise oder Kollektur ausgieng, besuchte er fünf oder noch mehrere Kirchen, und bethete zu seinem Gott, nahm auch den Gehorsam von seinem göttlichen Willen an: gar selten gieng er bey einer Kirche vorüber, ohne daß er hineingieng, und eine zeitlang bethete. Allevoft er auf der Strasse ein Kreutz oder andächtiges Bild sah, knieete er davor nieder, und verrichtete eine kurze Andacht. Wenn er auf dem Weze Priester antraff, betrachtete er sie als gesalbte Diener Gottes, verehrte sie mit entblößtem Haupte, und küßte ihnen die Hände: war er aber Pförtner, so empfieng er sie beym Eintritte ins Kloster mit Zeichen der Freude, und knieend auf der Erde. Vor allen trug er die größte Verehrung für den römischen Papst als den Statthalter Christi: wenn er nur seinen Namen hörte, neigte er mit Ehrerbietung das Haupt: konnte er Rosenkränze, Kreutze, Ablaßpfenninge, u. d. g. bekommen, welche vom röm. Papste geseegnet worden, trug er einen immer bey sich, und theilte auch andern mit; woben er die Kraft der Ablääße, als eines großen Gnadenschatzes, beredsam zu empfehlen wußte. Kurz, alles, was unsre Religion für heilig hält, schätzte, liebte und übte unser Selige; und so war sein ganzes Leben eine Uebung des Glaubens. Mehrere Uebungen des Gebethes und der Gottseligkeit sollen in folgenden Absätzen gemeldet werden, wo von seiner Hoffnung und Liebe die Rede seyn wird: denn durch diese Tugenden muß sich das Leben des Glaubens zeigen; und gleichwie der Glaube der Ursprung aller anderer Tugenden ist, so sind auch hingegen alle andere Tugenden die Nahrung des Glaubens: denn das ganze Leben des Gerechten ist aus dem Glauben. Röm. I. 17.

§. 11.

§. 11.

Seine starke Hoffnung.

Auf der Tugend des festen Glaubens ruhete eine in allen widrigen Fällen unerschütterliche Hoffnung; ja er konnte unter den größten Gefahren noch andere trösten, ermuntern, und oft ihnen helfen. Im J. 1589 tratt der Fluß Riobianco zu Valentia aus dem Ufer, und riß alles mit sich: die Gartenmauer des Klosters war schon eingefallen, in dem armen Kloster stund das Wasser über mannshoh: da das Kloster schon einzustürzen begann, waren alle Mitbrüder in größter Furcht, und seufzeten zu Gott: Andreas allein ganz heiter und ungestört verfügte sich ins Gebeth; nach dessen Verrichtung ermunterte er alle, und versprach ihnen Hilfe von Gott, welche auch bald erfolget ist. Acht Jahre darnach (J. 1597) war zu Gandia zwanzig Tage lang ein schreckbares Erdbeben; starke Gebäude litten Schaden, viele stürzten ein, und der Kirchthurm lag großen Theils schon zu Boden; die Leute wohnten nicht mehr in ihren Häusern, sondern auf dem Platze, oder auf dem Felde, unter Zelten und in Barracken: das arme Franziskaner Kloster spaltete sich auf verschiedenen Seiten, und die Religiosen liefen in den Garten: der einzige Br. Andreas erhielt seine ganze Herzensruhe, er erschrack ob keinem Erdstoß, sondern, wie er sonst gewohnet war, verrichtete er bey Tag und Nacht seine ordentliche Arbeit, sein Gebeth, und andere Geschäfte, als wenn ihn die Todesgefahr nicht angieng: dadurch erweckte er alle zur guten Hoffnung auf Gott, welcher endlich die Plage abgewendet. Ein Jahr war zu Gandia große Theuerung, und manchmal konnte der Kollekturbruder nicht soviel zusamm bringen, womit

mit das Konvent versehen würde: da nahm der fromme Andreas die Hoffnung auf Gott, und den Bettelsack auf die Schulter; und in kurzer Zeit hatte er alle Nothwendigkeit beysamm. Aber einsmals fiel so tiefer Schnee, daß weder ein anderer, weder er aus dem Kloster gehen konnte, und Vorrath war auch nicht vorhanden; die Brüder fiengen zu zagen an: „Hoffet nur auf Gott, sagte Andreas, vertrauet auf seine Barmherzigkeit, der allgemeine Vater wird seine Kinder nicht hungern lassen.“ Es war noch keine Aussicht bis einige Minuten vor der ordentlichen Tischzeit: da kam ein Jüngling, und brachte achtzehen schöne Brode, welche der sel. Bruder der Gemeinde (an der Zahle 40) auflegte, und noch soviel erübrigte, daß auch den Armen ergiebig mitgetheilet wurde. Diese Begebenheit machte Aufsehen beym Konvente, und man schätzte den frommen Bruder als einen besondern Freund Gottes. Die Laybrüder, besonders ein gewißer Br. Leo Zabalera, welcher das Refektorium mit Brod versehen mußte, bedienten sich dieses Vortheils; und wenn nicht genug vorhanden war, baten sie den Br. Andreas, er möchte auf eine kurze Zeit ihren Dienst und die Schlüßel zum Brodkasten übernehmen: dieß that der willfährige Bruder gerne; und so mangelte niemals mehr Brod.

Auswärtige erfuhren gleichfalls, daß die Hoffnung des sel. Diener Gottes unerschütterlich gewesen. Zu Gandia kam ein wahnsinniger und wüthender Mensch aus seinem Gefängniße, und beschädigte alle Leute, die ihm nicht entlaufen konnten: er war schon in die Franziskaner Kirche gekommen, wo ein fürchterliches Geschrey unter den Anwesenden entstund:

Andreas,

Andreas, eben im Gebethe begriffen, stund auf, und gieng, voll des Vertrauens auf Gott, dem wüthenden Menschen entgegen, sagte ihm etwas ganz in der Stille ins Ohr, und durch dieses brachte er den Wahnsinnigen zur Vernunft, und zur vollkommnen Gesundheit; worüber die ganze Stadt erstaunte. In ebendieser Kirche ward ein Besessener von verschiedenen Priestern beschworen, aber umsonst: der P. Guardian, dem das große Vertrauen des sel. Andreas bekannt war, befahl ihm, den bösen Geist auszutreiben. Jedermann fürchtete; Andreas gieng ganz mit Demuth und Gelassenheit, aber mit Zuversicht auf die Hilfe Gottes, zu dem Besessenen hin, und indem er das heilige Kreutzzeichen über ihn machte, sagte er zum bösen Geiste nur: „Ich befehle dir in Kraft des heiligen Gehorsams, der mir ist auferlegt worden, daß du alsobald weichest, und diese Kreatur Gottes gänzlich verlassest.“ Dieß geschah auf der Stelle. Auf der Kollektur begegnete ihm ein armer Bauersmann, ganz verzweifelt, weil ihm das böse Wetter seinen Acker schon fast ganz verderbet hatte: der sel. Diener Gottes sprach dem Bauern zu, ermunterte ihn zur Hoffnung, Gott könne ja mit einem Fiat den ganzen Acker wieder herstellen: dabey hebte der heil. Mann seine Augen zum Himmel, und mit dem Zeichen des heil. Kreutzes seegnete er den Acker: beyde giengen; der Bruder seine Kollektur, der Bauer getröstet nach Hause. Nach etwelchen Tagen kam der Bauer voller Freuden ins Konvent, und dankte mit Trostzähern im Auge; denn der Acker fieng wieder zu grünen an, und trug so viel Früchte, als sonst niemals. Mehrere dergleichen Probstücke seines Vertrauens auf Gott muß ich Kürze halber übergehen.

§. 12.

Seine Liebe zu Gott.

Die Liebe, und die ununterbrochene Vereinigung mit Gott, ist die vollkommenste Tugend aller frommen Seelen. An unsern sel. Andreas hat sie sich mit besondern Kennzeichen hervorgethan. Die immerwehrende Sorgfalt Gott nicht zu beleidigen, ja Gottes Wohlgefallen in allen Thun und Lassen zu erzielen, und bey allen Menschen die größte Ehre Gottes zu verbreiten, war seine einzige Beschäftigung: er brachte es hierinne so weit, daß er an allen Orten, bey jeder Arbeit, niemals abließ, von seinem Gott zu denken, zu reden, zu ihm zu bethen. Man sah ihn oft unter der Gartenarbeit, mitten in der Küche, in den Häusern der Weltlichen, auch auf dem Felde, die Kniee biegen, und seufzen, und sich mit seinem einzig Geliebten unterhalten: deßwegen war er gespärig im Reden, oder er redete von seinem Gott, und dessen Liebwürdigkeit mit solchem Eifer, daß sich die Leute über die Beredsamkeit eines Laybruders verwunderten: besonders redete er oft von der übergroßen Liebe JESU und seiner Liebwürdigkeit in dem hochheiligen Sakramente; er bat alle, nur recht oft diesen gütigen Gott zu besuchen, oft mit Andacht zu empfangen; er ahndete es, wenn einer nicht mit aller Ehrerbiethung davon sprach, oder in der Kirche keinen Eifer, keine Inbrunst zeigte. Er selbst gieng sehr oft zur heil. Communion, und erbat sich von den Obern die Erlaubniß, auch außer den vorgeschriebenen Tägen, einige Male in der Woche zu communicieren: dieß that er mit einer solchen Begierde, Zärtlichkeit, Andacht, Inbrunst der Liebe, daß er alle, die ihn ansahen, erbauete, bewegte, und zur

Liebe Gottes entzündete, ja auch Sünder zu Gott bekehrte. Unter andern eine Frau, welche lang in tödtlicher Feindschaft gelebet, und allen Ermahnungen hartnäckig widerstanden, ward durch das Anschauen dieses heiligen Bruders, als er communicierte, zur Verzeihung bewegt: sie bekannte selbst, die zärtliche Andacht eines so heiligen Mannes sey ihr ins Herz gedrungen; sie habe einen unwiderstehlichen Trieb empfunden, und sich ergeben müßen.

Heilige Messen hörte er an, oder diente dabey, soviel er nur konnte. Die Priester hatten ihn gar gerne bey sich am Altare, weil sie alle bekennen mußten, daß sie durch seine Andacht gleichfalls in der Liebe Gottes enzündet, und zu einer innerlichen Zärtlichkeit bewegt würden. Manche Male vergaß er seiner; man mußte ihn mittels des Gehorsams aus der Kirche schaffen. An einem hohen Feste, da er vom Eifer des Geistes entzündet, von seinem Geliebten gar nicht wegzubringen war, brauchte der P. Guardian Ernst, und befahl ihm alsobald die Kirche zu verlassen, und seinen schuldigen Dienst in der Küche der freywilligen Andacht vorzuziehen; denn es war kaum mehr eine Stunde bis zur Tischzeit, und noch kein Feur auf dem Herde: zur gewöhnlichen Zeit gab der Bruder alle Speisen wohl gekochet, und überaus geschmack auf die Tafel. Dieß erweckte bey einigen einen heiligen Vorwitz, zu sehen, wie der Bruder, indem er allein wäre, zur Sache gieng: sie guckten durch das Schlüßelloch, und sahen einen gar nicht schmutzigen Küchenjung, welcher mit einer wunderbaren Behendigkeit eines nach dem andern dem Bruder in die Hände gab: die Thüre aufgemacht, sahen sie keinen Menschen, als den Br.

Andreas: aus welchem sie schloßen, daß die Andacht und Liebe zu Gott die englische Beyhilfe verdienet habe. Im kurzen: Das Herz des sel. Andreas war immer bey Gott; und bey jeder Gelegenheit entbrann sein Geist, erhebte auch gar oft seinen Leib mit sich in die Höhe: so sah ihn der Herr Melchior Centelles bey der Pforte mehr als einen Schuh hoch über der Erde; Don Balthassar Ferrer vor einem Crucifixe im Klostergange sechs Spannen hoch in der Luft schwebend, ein Beamter des Herzogs zu Gandia, Herr von Alphonso, fand ihn in der Küche anderthalb Spannen über der Erde; und so mehrere andere. Bey diesen Entzückungen waren gemeiniglich seine Augen und Hände zum Himmel, der Leib zur Kirche gewendet, sein Angesicht feurig, zu Zeiten mit hellen Strahlen umgeben. Aus sovielen äußerlichen Zeichen läßt sich auf das innerliche Feuer seiner übergroßen und seraphischen Liebe schließen.

§. 13.

Leibliche Werke der Barmherzigkeit.

Wer Gott aufrichtig und inbrünstig liebet, liebet ihn auch in seinem Ebenbilde, dem Nebenmenschen. Diese Liebe erschien an dem sel. Andreas bey jeder Gelegenheit. Kein Mensch weis sich zu erinnern, daß ihm nur ein einziges Wort entfallen wäre, welches eine Seele hätte beleidigen können. Bey der Pforte, wo oft grobe und kecke Bettler mit Ungestümme das Almosen foderten, gab er die beßten Worte in aller Sanftmuth aus; er begnügte sie, und, neben der Speise und Kleidung, schaffte er ihnen öfters auch eine anständige Herberg: dieß that er unter andern einem, von seinen Aeltern entlaufenen

Jüng-

Jünglinge, welcher in ganz Spanien hin und her irrte, und im Müßiggang vom Betteln lebte: nachdem ihm der Selige bey guten und christlichen Leuten eine Wohnung erbethen, sorgte er auch, daß er eine Handthierung lernte; wodurch der armselige Mensch soweit gekommen, daß er sich anfangs sein Brod gewinnen konnte; darauf wurde er Meister, nach und nach bemittelter Bürger, und dankte sein Lebenlang der Barmherzigkeit Gottes, und der Wohlthat des sel. Andreas. Den Hausarmen und geschämigen Bettlern schickte er Almosen ins Haus. Als lange der Bischof von Valentia, Johannes von Ribera, sich zu Gandia aufhielt, bekam der Diener Gottes täglich ein gutes Gericht von der bischöflichen Tafel: selten genoß er, nur zum Bescheid thun, einen Bißen, sogleich schickte er es einem gewißen alten Manne, oder einer armen Familie. Eine arme Wittwe von gutem Geschlechte befand sich in sehr dürftigen Umständen, und hatte einer Schuld wegen schon die Exsekution im Hause: alsobald ließ Andreas, der mitleidige, den Herrn Kanonikus Vincenz Castello, welcher im Hause der Wittibe wohnte, zu sich bitten: da hieß er ihn einen Fußteppich aufheben, das darunter liegende Papier zu sich stecken, und der besagten Wittwe ihre Schuld bezahlen. Es waren in dem Papier siebenzehen, von der Münze her neue, Dukaten, (Escudos d' oro) und ebensoviel betrug die Schuld der Wittwe. Der Herr Kanonikus, und wer von dieser Geschichte erzählen hörte, hielt das Geld, als eine durch ein Mirakel dahingelegte Wohlthat Gottes.

Auf solche wunderbare Weise half Gott öfters seinem Diener, mit den Werken der Barmherzigkeit

die

die Nächstenliebe zu erfüllen. P. Antonius Ferrer bezeuget, daß er, noch weltlich, für seine kranke Mutter, die an allen Speisen Eckel hatte, arragonische Bieren, welche sie gelusteten, holen sollte, aber keine bekam, weil es noch für dieses Obs keine Zeit war: sein Anliegen klagte er wehemüthig dem sel. Andreas, welcher damals schon den Ruff der Heiligkeit hatte: dieser hieß den Studenten nur ein wenig warten; gar bald brachte er ein Serviettvoll reife, und frische arragonische Bieren daher; wodurch die Mutter ihren verlornen Appetit zu den Speisen wieder bekam, und in wenig Tagen ganz gesund worden. Dieser liebreiche Bruder bat einsmals den Refektoridiener um ein Laibel Brod für einen Armen bey der Pforte: der Refektoridiener hatte eben alles Brod zusamm geglaubet, und alle Schubläden sauber ausgesuchet, sagte also in Wahrheit, daß keines vorhanden sey: Ey doch, widersetzte Andreas, suchet nur da in der obern Schublade: in ebendieser war einige Minuten zuvor nichts, und itzt lag ein schönes Laibel darinne, womit der Arme befriediget wurde. Auf einer Reise traff der Selige einen Knaben an, welcher bitterlich weinte, weil ihm sein Pferd schwer beladen im Moraste stecken geblieben: Der Reisegespann glaubte, drey starke Männer würden das schon verschlagene Pferd nicht herausbringen; aber Br. Andreas, mit den Augen zum Himmel, und mit einem Seufzer zu Gott, gieng über den Morast hin, ohne sich zu beglecken, zog das Pferd sammt seinem Gepäcke ganz leicht heraus, und stellte es dem Knaben zu. Don Juliano d'Espadagna, der diese Geschichte mit Augen angesehen, hat sie als ein Wunder, welches die Kräfte eines Mannes weit übersteiget, mit einem Eide bewähret.

§. 14.

§. 14.

Geistliche Werke seiner Liebe.

Was soll ich erst sagen von den geistlichen Werken der Barmherzigkeit? Seinen Mitbrüdern war er ohnehin immer vor Augen, als ein Beyspiel und lebendige Ermahnung zur klösterlichen Vollkommenheit. Unter den Weltlichen trachtete er alle seine Reden auf die Grundsätze des Evangeliums zu stellen, und mit dem Geiste zu durchwürzen. Auf der Kollektur gab er den Leuten für das Almosen gute Lehren und Ermahnungen, christlich zu leben und tugendhaft zu leiden. Da er die Priester zu den Kranken und in die Spitäler begleitete, tröstete und stärkte er die Patienten zur Geduld, zur Ergebung in den göttlichen Willen, zur Verachtung der Welt, und zur Begierde des ewigen Lebens mit Gott: und in diesem hatte er eine besondere Gnade die Kranken zu trösten; so daß er öfters, für seine Person, zu den Kranken erbethen worden, um mit seinem geistreichen Zusprechen das Krankenbett zu erleichtern. Als Pförtner hatte er zur Erbauung seiner Mitmenschen die beßte Gelegenheit: niemals theilte er Almosen aus, ohne auch geistliche Lehren mitzugeben. Bevor er das Almosen reichte, stund er mitten unter die Arme, hielt ihnen ordentliche Christenlehren, lehrte sie die Theologischen Tugenden, erklärte ihnen die zehn Gebote, ermahnte sie zur andächtigen und oftmaligen Empfangung der heil. Sakramente, und hieß sie täglich, und in allen Nöthen ihre Zuflucht und Vertrauen zu Gott zu nehmen. Dieß alles sprach er aus seiner Herzensgüte und so freundlich, daß es nicht nur die Armen gerne hörten, sondern auch viele andere Leute

dahin

dahin giengen, pur dieſe ſchönen Lehren mit anzuhören.

Wer ſollte glauben, daß dieſer Laybruder einen Miſſionarius unter den Türken gemachet habe? Doch dieß geſchah. Zu derſelben Zeit waren noch viele Mohren in Spanien, welche nach ihrem Koran glaubten und lebten: an dieſe wagte ſich oft die uneingeſchränkte Liebe des ſel. Andreas: er hatte einige Male das Glück, ſolche verblendete Seelen zu gewinnen, und zum wahren Glauben zu führen. Gewann er aber keine ſchwarze Mohrenſeele; ſo ſchenkte ihm Gott zu Zeiten einen ſchlechten Chriſten: auf ſolche Weiſe bekehrte ſich bey einer Rede zu den Mohren ein Student, Bernardin Carmona, welcher von dem Eifer des Seligen durchdrungen, ſein Leben änderte, Franziskaner wurde, und bis in den Tod mit vieler Auferbäulichkeit lebte, und in großem Ruffe der Tugend ſelig verſchied. In Wahrheit ſagt der große Gregor: Die Liebe wirket große Dinge; und wenn ſie nichts großes wirket, iſt ſie die wahre Liebe nicht.

§. 15.

Seine Geduld, Starkmüthigkeit und Bußwerke.

Von der wahren Liebe Gottes ſind alle andere Tugenden unabſönderlich, beſonders die Starkmüthigkeit, Standhaftigkeit, Geduld, freywillige Bußwerke u. d. g. Andreas, wie in der Liebe vollkommen, war auch unter den Widerwärtigkeiten unüberwindlich. Nicht ſelten mußte er als Kollektor,

ſtatt

statt des Almosens, grobe Schimpfe und Unbilden auf sich laden; und er thats ganz gelassen: als Pförtner begegneten ihm manche kecke Pursche mit allen nur erdenklichen Grobheiten; und er veränderte nicht einmal das Angesicht. Als Gärtner, glaubte man einsmals, würde sich seine Geduld biegen, oder gar brechen müßen, man wußte, wie sehr er auf den Garten eifersüchtig gewesen: nun kam ein unbekannter Mensch zur Pforte herein, und schnurgerade dem Garten zu; da brach er ab; riß aus, nur das schönste, was ihm beliebte, als wenn er Hauspatron gewesen wäre, und packte es zusamm: der fromme Bruder gieng auf ihn zu, und, ohne die Keckheit des Fremden zu straffen, erbot er ihm mit liebreichen Worten, noch mehrers, und alles, was ihm im Garten beliebte.

Unter den Passionen des Menschens ist gewiß die Eigenliebe die stärkste, und welche zu überwinden nicht selten Kräfte eines Helden erfodert werden: der sel. Andreas aber war schon lange Meister geworden, und that, oder litt starkmüthig alles, was seinen Sinnlichkeiten zuwider gewesen. Außer der letzten Krankheit, war er zweymal lange bettliegerig: dieß einzige bat er den Krankenwärter, daß er ihm keine ausgesuchte Arzneyen, und keine besondere Speisen bringen möchte: eine Krankheit traff ihn zur Fastenzeit; damit er also die Fasten nicht bräche, genoß er weder vom Fleische, weder von Eyern: er nahm keinen leichtern Habit, kein Leinzeug, wie es sonst den kranken gegeben wird, damit er nur seinem Leibe nichts zugute thäte. Längere Jahre litt er Flüße in den Augen, auch langwierige Magenwehe; aber klagen hörte ihn niemand: er wollte auch deßwegen keine

Aus-

Ausnahme von der Arbeit, keine leichtere Speisen, keine Ruhe. Andreas pflegte die Krankheiten und Armseligkeiten dieses Lebens zu schätzen, wie sie auch in der That nichts anders sind, als Gnaden von Gott, und Zeichen seiner Liebe, womit er uns theilhaft machet jenes bittern Kelches, welchen er seinem eingebornen Sohne eingeschenket hat: mithin dankte er für seine Schwachheiten der unendlichen Güte; und war so sorgfältig, nichts davon zu verlieren, als ein sinnlicher Mensch für seine Kommlichkeit immer sorgen mag.

Neben allen diesen trug er eine wahre Feindschaft und unversöhnlichen Haß gegen seinen Leib; er ließ ihn niemals, auch nicht in seinem Alter genug ausruhen: sein Schlaf, wie schon (§. 9.) gesagt worden, dauerte selten über eine Stunde; und da lag er entweder auf bloßer Erde, oder auf einer Matte. Einsmals kam er, wegen rauhen und dornigem Wege, mit blutigen Füßen nach Hause: ein mitleidiger Mitbruder machte ihm einen Strohsack zurechte, damit er bequemlicher ruhen möchte: Nein, nein, sagte Andreas, ich danke für die Liebe: itzt ist Zeit zum Buße thun; wer diese kurze Lebenszeit verabsäumt, wird späte Reue tragen. Die Abtödtung der Eßlust zu üben, aß er fast niemals Fleisch, Eyer, noch Fische; seine ordentliche Nahrung war Brod und Wasser; mußte er aber, seine Tugend zu bemänteln, etwas von einer Speise nehmen, besonders in weltlichen Häusern, so genoß er einen Bissen, und war ganz geschäftig, als wenn er begierig äße, ließ aber das übrige stehen: so machte ers auch, wenn ihm mit einer Suppe zugedrungen wurde; entweder nahm er etwas davon siedendheiß, damit er den

Gau-

Gaumen brennte, und keinen Geschmack fühlte, oder er goß soviel Wasser darunter, daß aller Geschmack verderbet wurde. Auf dem Leibe trug er beständig ein sehr rauhes eisernes Cilicium bis an seine letzte Krankheit, wo er es aus Gehorsam ablegen mußte: was er dabey auf Kollekturen, und bey seinem schweren Tragen für Schmerzen empfunden habe, kann sich keiner vorstellen, der es nicht selbst getragen hat. Nebenbey gieng er Winter und Sommer, bey Regen und Hagel, Schnee und Gefrier, mit allzeit bloßem, obschon kahlem Haupte, mit bloßen Füßen ohne Sandalien, auch zur Zeit, da er einen Schaden am Kniee, und einen geschwollnen Fuß hatte. Die Geisel gebrauchte er gemeiniglich des Tags öfter, gewiß aber alle Nacht, wo er bis zum Blutvergießen auf seinen Rücken schlug, sowohl um den muthwilligen Leib dem Geiste zu unterwerfen, als auch ebendenselben dem Leibe Christi, der für uns so sehr gemartert worden, gleichförmiger zu machen. Denn, die Christo nachfolgen, pflegen das Fleisch mit seinen Begierlichkeiten zu kreuzigen; wie der Apostel schreibt. Gal. V. 24.

§. 16.

Seine Demuth und Einfalt.

Demuth und evangelische Einfalt zeigte er nicht in leeren Worten, und gezwungenen Verbeugungen, sondern im Herzen und in der That. Daß er für die Speise fast nichts als Brod genommen, und allzeit das schlechtere für sich gewählet, ist schon oben (§. 7.) erzählet worden. In der Kleidung nahm er allzeit den schlechtesten Habit, der im Klo-

ster

ster gefunden wurde. Die schlechteste und müheselig-ste Arbeit hatte er ohnehin auf sich, oder übernahm sie freywillig. Einsmals auf dem Platze zu Valen-tia schenkte ihm ein Gutthäter ein Fäßchen Oel, und wollte zugleich einen Lastträger bezahlen, welcher es in das Konvent trüge: Nein, sagte der demüthige Bruder, des Almosentragens darf sich kein Bettler schämen: er trugs schwer auf seinen Schultern durch die volkreiche Gassen der Stadt, bis ihms ein Mann, gleichsam mit Gewalt, abnahm, und ins Konvent schaffte. Das Weinfaß für den Meßwein mußte ab-gebunden werden: er nahms auf sich, und trugs fort: unter dem Stadtthore sah ihn ein Mann, und erbot ihm sein Pferd, weil dieses schwere Tragen keine Sache für einen Religiosen wäre: der heilige Bruder dankte für die angetragene Liebe; ließ sich aber seinen Verdienst der Demuth nicht nehmen. Niederknieen vor Priestern, ja auch vor andern Leuten, item Ver-zeihung bitten, wenn er auch nichts verschuldet hatte, u. d. g. Verdemüthigungen, waren bey ihm gewöhn-liche Sachen.

Vor seinen Obern zeigte er gar oft sehr tiefe De-muth und unverstellte Einfalt des Herzens. Ein Guardian zu Gandia, um die Tugend des seligen zu prüffen, hielt ihm ein langes Kapitel, brachte alle Fehler vor, die im Konvente geschehen, und muthete alle diesem heiligen Bruder zu: Andreas lag auf der Erde, hörte alle Vorwürfe an, und am Ende küßte er dem Guardian die Füße, und kehrte unge-stört zu seiner Arbeit. Ein anderer Guardian in eben diesem Konvente schalt ihn noch heftiger aus, als ei-nen Religiosen, der, zur Schande seines demüthigen Ordens, voller Hoffart und Eigensinn stecke: der selige

Andreas

Andreas hörte es auf den Knieen an, küßte dem Guardian die Füße, mit den Worten: Es ist wahr, was sie sagen; keiner hat noch mein Inneres so gut erkannt, als euer Ehrwürden: er gieng darauf zum hochwürdigsten Gute, und dankte für diese Gnade.

Aus diesen und dergleichen Vorfällen erkannten alle, daß die Tugend des Seligen groß, besonders seine evangelische Einfalt, seine Demuth und Geduld unerschütterlich sey: alle hielten ihn für heilig. Ein frommer Religios, der sich an dem heiligen Bruder oft erbauet hatte, ermahnte ihn, Gott vielen Dank zu sagen für die große Tugend, die er von oben herab empfangen hätte; Mein Gott, rief Andreas, Mein Gott, laß mich einen solchen heiligen Mann werden; oder gieb diesen Leuten zu erkennen, wie ein schlechter Religios ich bin. Als ein fremder Religios ins Konvent zu Gandia kam, auch von dieses Bruders Demuth und Einfalt hörte, hatte er Begierde, ein Probstück zu sehen. Alsogleich nahm ihn der P. Guardian in den Garten, wo der selige Bruder arbeitete: der Guardian hollte aus der Küche eine zerbrochene Schüßel, und warf die Trümmer mitten im Gange nieder; dann rief er den Bruder, und, als wenn ihm Ernst wäre, schalt er ihn als einen nachläßigen Gärtner, der die Gänge nicht säuberte; er sey zu nichts tauglich, als das Konvent Geschier zusamm zu brechen, und Trümmer zu machen. Andreas auf diese Worte lag schon auf seinen Knieen, bat um Verzeihung, und um die verdiente Buße. Wie sehr der fremde Religios sich erbauet, läßt sich vorstellen; aber im Konvente verwunderte sich kein Mensch mehr, weil seine übergroße Demuth und Einfalt schon allen bekannt und tägliche Uebung war.

Sage hie, christliche Seele: wenn mir diese Demuth gefällt, warum entschuldige ich mich bey jedem Vorwurfe, und warum trachte ich meine offenbaren Fehler zu bemänteln, ja oft mit Lügen zu bedecken? Nicht so der tugendhafte Christ: Der Gerechte klagt sich selbst an, ehe er beschuldiget wird. Sprüchw. XVIII. 17.

§. 17.

Seine evangelische Armuth.

Die evangelische Armuth, welche in dem heiligen Franziskaner Orden verlobet wird, besteht nicht nur allein in dem, daß der Religios nichts unnöthiges habe, auch nichts nothwendiges, außer mit Erlaubniß der Obern; sondern sie besteht hauptsächlich in dem, daß der arme Ordensgeistliche nichts verlange, ab dem Mangel der Nothwendigkeiten sich von Herzen erfreue, und ab allem Ueberfluß ein innerliches Abscheuen trage. Wer in dem Geiste seines Ordens gründliche Erfahrung hat, weis wohl, wie fein, unter dem Scheine der Nothwendigkeit, und der muthmaßlichen Erlaubniß, manchmal die Versuchungen der Religiosen daher schleichen: und obschon der Religios sich nicht ganz getrauet, sein Gelübd zu brechen; handelt er doch mit innerlichen Begierden dawider: und kann ein sonst guter Geistlicher zu einem schlechten Dinge eine so große Begierde oder Freude im Herzen tragen, als der reiche Mann dieser Welt zu allen seinen Schätzen. Von solchen Betrüglichkeiten der Eigenliebe war der sel. Andreas weit entfernet. In Kost, Trunk, Kleidung, Wohnung, ob man ihm schon etwas beßers, gleich andern, geben wollte, wählte

er

er selbst das schlechtere: in der Zelle nahm er niemals einen Tisch, oder Stuhl, oder Bettstatt an, weil er den ganzen Tag arbeitete oder bethete, und zu Nacht auf dem Boden schlief: er verbarg seine Krankheiten allzeit, solang er konnte, damit die Liebe seiner Mitbrüder nicht einen unnöthigen Aufwand für ihn machen möchte. Alles alte Gezeug, welches als unbrauchbar abgeleget wurde, als abgeschabene, zerrissene Habite, abgetragene Sandalien, suchte er sorgfältig auf, stückte sie zusamm, und machte aus den noch brauchbaren Theilen etwas, wodurch die Beyschaffung eines neuen auf eine Zeit möchte aufgeschoben werden. Alle Bröckchen Brod, alle Tropfen Suppen oder Brühen sammelte er, damit ja nichts umsonst zu Grunde gienge, weil ja, wie er sagte, ein wahrhaft armer auf alle Kleinigkeiten achten muß. Wenn er bey einem Mitbruder keine Sparsamkeit sah, mahnte er ihn mit Liebe und Ernste; so ahndete ers, da ein Novitz mehr Salz auf den Teller nahm, als er nothwendig hatte, und dann liegen ließ: wer im kleinen nicht armen Gebrauch machet, wird auch im größern nicht arm seyn wollen.

Wie wenig Neigung er zu zeitlichen Sachen und Reichthumen getragen, hat Alphons von Zuniga erfahren: dieser ein Hausgenoß des Bischofs von Carthagena, wollte dem Br. Andreas eine geistliche Freude machen, und zeigte ihm den großen Schatz an Reliquien, welche der Bischof alle reich an Silber, Gold und Edlsteinen hatte prächtig fassen lassen: beym ersten Anblicke erschrack der armuthliebende Mann, schloß seine Augen, als vor der gegenwärtigen Versuchung, und begab sich in einen Winkel der Kapelle zu bethen, weil aller Reichthum, Pracht

und

und Zierde in Gott unendlich vollkommner anzutreffen wäre, als in irrdischen Gefäßen. Ja, wenn er etwas mit Erlaubniß der Obern zum Ausschenken hatte, gab er einemjeden, der etwas begehrte, oder er schenkte es ungebethen weg; so wenig Neigung hatte er zu allen zergänglichen Sachen. Diesen Vortheil gebrauchten viele, um eine Reliquie von seiner Einfalt zu bekommen, die sie von seiner Demuth nicht erhalten hätten: sie baten, wenn er etwas hatte, um eine geistliche Schankung, und erhielten sie ohne Anstand.

§. 18.

Seine unverletzte Keuschheit.

Für seine verlobte Keuschheit sorgte er ohne Unterlaß, nicht nur mit täglicher Kasteyung seines Leibs, mit Abbruch an Speis und Trank, mit harter Liegerstatt, kurzem Schlafe, vielem Gebethe u. d. g. sondern mit Vermeidung aller, wiewohl nur weit entfernter Gelegenheit. Niemals redete er nur ein Scherzwort: seine Reden, seine Eingezogenheit, seine Geschämigkeit zeigten vielmehr einen überirrdischen Menschen, oder eingefleischten Engel an. Viele sagten eidlich aus, daß das einzige Ansehen seiner Person schon zur Liebe der Reinigkeit, und der Tugend bewegte. Wenn er mit Frauenzimmer unumgänglich sprechen mußte, war seine Frage oder Antwort kurz, und eine Lehre von Gott dabey: daher, wenn es keine Nothwendigkeit war, wußte er, daß der reine Spiegel mit einem leichten Hauche benebelt werde; er mied also gar allen Umgang mit Weibsbildern. Unweit Gandia war eine geistliche Frau Mutter des Klosters, sehr guten Ruffs, und hatte wegen Beherbergung

der

der Kollektoren, wegen andern vielen Gutthaten, die Filianz des Ordens; doch redete Andreas, auch in Gegenwart ihres Mannes, nicht mit ihr: einsmals beklagte sie sich, und fragte, warum er doch ihr keinen Umgang, kein Wort, keinen Anblick, gönnete; er gab zur Antwort, zu einer solchen Unterhaltung, tauge er, als ein schlechter Laybruder, gar nicht. So lange er also in dieser Herberge blieb, machte er entweder Kollektur, oder sperrte sich ins Zimmer ein, oder suchte im Garten einen Winkel zum beten; und so blieb er von der Sünde, und Versuchung frey.

§. 19.

Sein fertiger Gehorsam.

Der klösterliche Gehorsam ist eine willige Erfüllung des Gebotes der Obern, in deren Person der Religios Gott selbst betrachtet, und weder die Ursache, weder die Absicht des Gebotes durchsuchet, sondern den Befehl vollzieht, als wenn er von Gott selbst herkäme. Dieser ist der blinde Gehorsam, den die Witzlinge dieser Zeit so sehr verlachen, aber dadurch ihre Unvernunft genug an Tag legen: solchen Gehorsam fodert alle Tage jeder Offizier von dem Soldaten, jeder Herr von seinem Bedienten, und jeder Hausvater von seinem Gesinde, ohne ihm die Ursache des Befehls zu entdecken, oder die Absicht zu erklären. Seinen Gehorsam erfüllte Andreas mit aller Willfährigkeit. Einsmals ward er vom Provinzobern nacher Murcia verschicket: der Guardian, und der Herzog zu Gandia entließen ihn sehr ungerne, und riethen ihm, nur solange zu bleiben, bis sie an den Obern geschrieben hätten; nichts aber

konnte den gehorsamen Bruder bewegen: den P. Guardian bat er, dem Befehle des Obern seinen Lauf zu lassen, und Sr. Hoheit dem Herzoge lobte er die Vortrefflichkeit des blinden Gehorsams so eindringlich, daß er sich befriedigen mußte. Als er schon die Gebrechlichkeiten des Alters fühlte, und besonders langwierige Schmerzen am Fuße litt, ward er im strengen Winter, bey verdorbenem Wege, im Schnee und Wasser, von seinem Guardian sieben Meile weit geschicket, um ein gewißes Geschäft des Konvents zu besorgen: der gehorsame Bruder ohne weiters gab die Schlüßel zum Refektorium, und zu der Pforte einem andern, und gieng ungesäumt seinen Weg dahin; bey seiner Heimkunft richtete er dem P. Guardian seinen Auftrag aus, und ohne sich vom Kothe zu säubern, ohne sich zu trücknen, ohne von vieler Mattigkeit auszuraften, nahm er die übergebenen Schlüßel zurück, und verrichtete seinen Dienst bey der Pforte und im Refektorium wieder, als wenn er nichts anders gethan hätte; damit ihm ja kein Verdienst des Gehorsams entgienge. Ein Mitbruder zu Valentia vertraute ihm, als einem heiligen Manne, sein Verlangen: er möchte gerne den P. Guardian bitten, daß er ihn von dem Küchendienste befreyete; denn durch diesen Gehorsam würde er, seiner Meinung nach, im Gebethe und Andacht, wie auch in der Ruhe seines Herzens, zerstreuet und gestöret: diesem antwortete der gründlich gehorsame und tugendhafte Andreas folgende Worte: „Lieber Mitbruder, entziehet euch niemals von wasimmerfüreinem Gehorsame: denn der Gehorsam ist das beßte Gebeth eines Bruders, die gründliche Andacht eines Religiosen, und die wahre Ruhe des Geistes für einenjeden Ordensmann.“

Diesen

Diesen willigen und vollkommnen Gehorsam belohnte Gott einige Male wunderbarlich. Daß er in Kraft des auferlegten Gehorsams den bösen Geist ausgetrieben, ist oben (§. 11.) gemeldet worden. Auf eine Zeit ward der Konventbrunn trüb, und Würme wuchsen darinne: der P. Guardian gab dem heiligen Bruder den Gehorsam, diesen Brunnen zu seegnen. Andreas that es, und von dieser Stunde an ward der Brunn wieder hell, die Würme verschwanden. Dieser Brunn wird von selbigem Tage an der Sanct Andreasbrunn genennet; und das daraus geschöpfte Wasser half schon oft in verschiedenen Krankheiten. Andreas mußte auch aus Befehl des Provinzials einen kranken seegnen, welcher einen schmerzhaften, und zu allen Verrichtungen unbrauchbaren Arm schon lange Zeit hatte: in demselben Augenblicke, in welchem der Selige das Gebeth verrichtete, und das heilige Kreutzzeichen über den Arm machte, verschwand der Schmerzen, und der kranke konnte alle Arbeit wieder verrichten, litt auch keinen Anfall mehr die Zeit seines Lebens. Ein gehorsamer Mann wird Großthaten erzählen können: sagt der weise Mann, Sprichw. XXI. 28. Diese Wahrheit ist offenbar an dem sel. Andreas.

Drittes Hauptstück.

Von seinen übernatürlichen Gaben.

§. 20.

Sein Prophetengeist.

Von seinen außerordentlichen Gnaden Gottes nur etwas weniges. Und zwar von geheimen, abwesenden, zukünftigen Dingen sprach der sel. Andreas mit guter Wissenschaft. Ein adelicher Herr zu Gandia, Don Friedrich Romban, besuchte den sel. Bruder in der Pforte, und wollte ihm heimlich sein Officiumbüchlein nehmen, um eine Reliquie von ihm zu haben; er wollte aber ein anders dahin legen: ohne daß der Herr nur ein äußerliches Zeichen gegeben hätte, redete ihn Andreas an: Was denken sie, mein Herr? mein Büchchen wollen sie? Der Edelmann schämte sich und gieng. Nach einem Monate kam er wieder mit seinem Büchchen in der Tasche, und wollte mit Bitten einen Tausch zuwegenbringen, weil der Bruder ohnehin alles leicht weggab, was er nicht höchst nothwendig hatte: noch hatte Don Friedrich kein Wort geredet, als ihm der Bruder in die Tasche griff, das Officium herausnahm, und sagte: Jetzt nehmen sie das meinige. Auf eine Zeit wurde in die Pforte geschickt, um eine geweyhte Strickgürtel für eine gebährende Frau: der sel. Bruder stund mit der Gürtel schon da, und übergabs, ehe noch ein Wort davon geredet worden. Die Frau

des

des Don Rodriquez möchte gern eine Reliquie von dem heiligmäßigen Bruder haben, und dachte auf seinen Stecken, trauete sich aber nichts zu sagen: da kam der Bruder in ihr Haus mit der unerwarteten Anrede: nehmen sie diesen Stecken, weil sie ihn so sehr verlangen.

Ein Laybruder möchte gern zur Zeit des Jubiläums, im J. 1600, eine ganze Generalbeichte thun; weil er aber gar schwaches Gedächtniß hatte, brauchte er lange Zeit, und brachte doch nichts zusamm: dieß sah der sel. Andreas im Geiste, und tröstete ihn, mit Versprechen, daß er ihn der göttlichen Erleuchtung empfehlen wolle; und so hatte der Bruder in einer Viertelstunde sein ganzes Leben vor Augen, und beichtete mit Trost und Beruhigung seiner Seele. Vier Fratres Clerici in der Philosophie fragten den prophetischen Bruder, was denn aus ihnen werden, oder wie sie Gott und dem Orden dienen würden: dem Fr. Christoph Mercader sagte er: Sie werden ein großer Prediger; die übrigen drey und ich werden bald im Himmel einander sehen: in wenig Tagen starb der sel. Andreas, und in Zeit von zwey Monaten starben die drey Clerici; Mercader aber ward mit der Zeit ein, in ganz Spanien berühmter, Prediger.

§. 21.

Gabe der Gesundmachung.

In Krankheiten war Andreas die allgemeine Zuflucht, und der gewiße Helfer. Der Sohn des Vicekönigs in Valentia bat ihn, einen seiner Bedienten zu besuchen, welcher am hitzigen Fieber krank lag: der selige Bruder legte dem kranken die Hand

auf

auf, und bezeichnete ihn mit dem heiligen Kreutze; diesen Augenblick war der Bediente gesund. Mit eben dem Zeichen des heil. Kreutzes befreyte er Don Michael von Cuenas von schwerer Krankheit. Ein Laybruder, Bartholomäus Massia, ward von verschiedenen Zuständen hart hergenommen; ungeachtet aller Hilfsmittel, und Liebe der dienstfertigen Mitbrüder, litt er schon zwanzig Täg Schlafsucht und Fraisen, mit Fieber begleitet: nun gebot der P. Guardian dem frommen Br. Andreas, er sollte den kranken Mitbruder seegnen: dieß geschah; und folgenden Morgen stund der geseegnete auf, und verließ das Krankenzimmer.

Gar seltsam war die Kure, mit welcher er seine Baase vom viertägigen Fieber befreyet. Er wollte sie besuchen, und in ihrer Schwachheit trösten; ihr Sohn aber kam ihm auf dem Wege entgegen, und sagte, die Mutter sey ebenjetzt vom Fieber ergriffen worden, und habe sich, von Mattigkeit wegen zu Bette legen müßen: so laß die Mutter hieher kommen, sagte der wunderliche Arzt, und als der Sohn gebethen, er möchte doch selbst kommen, weil die Mutter zu schwach wäre: nein, sagte er, sie muß selbst kommen. Auf so ausdrücklichen Befehl, und weil die kranke Baase hohe Achtung auf die Wunderkraft ihres Vetters hatte; schleppte sie sich, mit Unterstützung ihres Sohns, ganz kraftlos und zitternd, an den Ort, wo der Selige wartete. Jetzt hole einen frischen Trunk Wasser, befahl er dem Sohne; und da die Mutter ohnehin vor Frost am ganzen Leibe zitterte, und einen kalten Trunk zu nehmen anstund, drang er ernstlich an sie. Trinken aber, und das Zittern aufhören, Frost und Fieber wegseyn, war

eines

eines. Die Baase gieng freudig und mit tausend Dank anheim, der Wohlthäter mit Lobe Gottes ins Kloster zurücke.

§. 22.

Vermehrung der Lebensmittel.

Brod, Oel, Wein, und dergleichen menschliche Bedürfniße brachte er, oder vermehrte sie, mit dem Seegen Gottes, fast nach seinem Belieben. Von jedem nur ein einziges Beyspiel. Auf einmal kamen im Konvente zu Gandia mehrere Gäste unverhoffet an: der heilige Bruder gieng eilends in die Stadt, um Brod zu holen: da begegnete ihm eine Magd mit einem ganzen Brett voller Brode, die sie erst aus dem Backofen genommen: er bat sie um 12 Laibel; die Magd gab ihms auch gerne. Als sie heimkam, sagte sie es ihrer Frau, welche ihr Wohlgefallen darob erzeigte; denn jedermann hielt den Bruder für heilig, und gab ihm, was er verlangte. Nun zählten beyde, die Frau und die Magd, ihre Laibel, welche noch übrig geblieben wären, und befanden, daß nicht nur kein einziges an der Zahle mangelte, sondern noch um vier mehrer gewesen, als sie zum Backen gebracht hätten.

Auf der Oelkollektur rief der Herr Kanonikus Jakob Salelles den Br. Andreas und seinen Gespann selbst ins Haus, und befahl der Magd, beyden ihre Oelkrüge zu füllen. Was? — setzte sich dieses unschöne Geschlecht gegen den Herrn — ein Oel hergeben? — es ist keins mehr vorhanden — wir dürfens alle Tage selbst kauffen. Hiezu lächelte der Selige; der Hausherr aber zörnete über das

lügen-

lügenhafte Weibsbild, und wollte selbst die Oelkrüge füllen; worüber endlich die geitzige bewegt, das anbefohlene Almosen hergab, und dennoch ihren Unwillen mit Klagen bezeugte, daß itzt fast nichts mehr im Faße wäre. Den folgenden Tag befand sich das Faß bis zum Spunde ebenvoll: worüber der Herr Kanonikus die göttliche Belohnung für das wenige Almosen dankbar erkannte, der neidigen Magd aber den Seegen Gottes mit giltigen Worten deutlich auslegte.

Auf der Weinsammlung traff Andreas eben eine solche Magd an: Es ist kein Wein mehr da, sagte sie herrischer, als eine Frau. Ey doch Jungfer, bat der demüthige Bruder, sehe sie nach, es wird noch ein wenig vorräthig seyn. Was nachsehen? erwiederte sie, ich habe erst nachgesehen, und weis, was vorhanden ist. Die Frau, welche dem Dienstbothen das Hausrecht nicht zugestund, befahl ernstlich, sie sollte auf der Stelle Wein herbringen. Dieß geschah, wiewohl mit Widerwillen der Magd. Und der Seegen Gottes kehrte so reichlich ein, daß dieses Weinfäßchen eilf lange Monate für das ganze Haus ergiebig gewesen: und es waren ihrer alle Tage sieben Personen, die Wein tranken, ohne die Gäste, und ohne den Wein zu rechnen, der den Armen mitgetheilet wurde; ins Kloster wurden auch, während dieser Zeit, 60 — 80 Bouteillen geschicket: und doch hielt das Weinfäßchen mehr nicht als (cinque barili) beyläufig zween Eymer, und einen halben.

§. 23.

Von dem Ruffe seiner Heiligkeit.

Die Wunder, welche der sel. Andreas noch in seinen Lebzeiten gewirket, und die hohen Tugenden, welche man täglich an ihm mit Augen sah, konnten nicht verborgen bleiben: alle Stände der Leute trugen hohe Schätzung von seiner Tugend und Heiligkeit; jederman begegnete ihm mit großer Ehrerbietung, alle sprachen von ihm, als einen besondern Freund Gottes; und, wo er gewohnet, oder nur durchgereiset, haben ihn alle kranke bey ihrem Bette zur Genesung, oder wenigst zum Troste verlanget. Allein dieß will da wenig sagen; und vom Habit oder Mantl zerschneiden soll da gar nicht geredet werden: Heilige, und in allen Tugenden hohe Männer gaben ihm längst, und in seinem Leben noch, das Zeugniß, daß seine Tugend standhaft und bewähret, seine Heiligkeit ein ausgemachtes Beyspiel und Muster gewesen sey.

Der heilige **Paschalis Baylon**, der längere Jahre mit ihm gelebet, und von dessen Beyspiele vieles erlernet hatte, pflegte den Bruder Andreas Hibernon einen heiligen Mann zu nennen, und einen der vollkommensten Männer in der Kirche Gottes, einen großen Tugendmann, einen großen Büßer, einen großen und heiligen Diener Gottes: und als der heil. Paschalis starb (nämlich der sel. Andreas überlebte den heil. Paschalis zehen Jahre) sprach er zu unserm Seligen: „Lieber Bruder Andreas, o wie beneide ich euer geistliches Leben; wie wünschte ich, eure Tugenden zu haben, und eure großen Verdienste bey Gott, der mich nun in die Ewigkeit rufft, um Rechenschaft von meinem ganz lauen und nachläßigen

Leben

Leben zu geben.“ Bruder Andreas gab ihm eine demüthige und zugleich prophetische Antwort: „O lieber Br. Paschalis, um wie viel wird man die Glocken für euch ehender läuten, als für mich“ (der heil. Paschalis ward schon im J. 1618 selig, und 1690 heiliggesprochen) „Wenn ihr in dem andern Leben bey Gott seyn werdet, so gedenket meiner; dort sind die Früchte und der Lohn eurer Verdienste bereitet, die ihr von itzt an in Ewigkeit genießen werdet.“ Ein heiligmäßiger Bruder, Petrus Lobus, in der Strengheit des Lebens, mit Gnade der Weissagung und Mirakel berühmter Ordensmann, bezeugte, daß er den sel. Br. Andreas wohl 36 Jahre gekennet, und in verschiedenen Konventen mit ihm gelebet habe; aber unter allen Mitbrüdern, auch den heil. Paschalis nicht ausgenommen, keinen tugendhaftern, und vollkommnern Mann nicht gesehen habe; er habe ihn allzeit für heilig gehalten, und geglaubet, Gott werde ihn mit Mirakeln verherrlichen. P. Antonius Alvero, mit der Gnade der Zäher, und mit apostolischem Predigamte in ganz Spanien berühmt, kannte den Seligen 26 Jahre, und war sieben Jahre sein Provinzial; er hielt ihn allzeit als einen vollkommnen Religiosen, in Gehorsam, Demuth, Strengheit, und allen Tugenden ein vortreffliches Exempel; er zweifelte niemals, Gott werde ihn nach dem Tode, als einen Heiligen, mit Wunderzeichen scheinbar machen. P. Sebastian Pastor, dessen Reliquien nach dem Tode als Heiligthume verehret worden, und P. Bartholomäus Ximenes, ein glorreicher Martyrer für den Glauben, gaben mit einander das schriftliche Zeugniß, daß sie den sel. Andreas Hibernon niemals anders gehalten hätten, als einen in aller Tugend vollkommnen,

und

und heiligen Mann, und daß er dürfte heiliggesprochen werden. Endlich Johannes von Ribera, Erzbischof zu Valentia, dessen Seligsprechungs Prozeß zu Rom schon so weit gediehen, daß den 8. Christm. 1759 seine Tugenden im hohen heroischen Grade anerkannt worden: dieser fromme Erzbischof kannte den sel. Andreas sehr gut, und, als lange er sich in dem Konvente aufgehalten, mußte Andreas alle Tage fünf bis sechs Stunden in geistlichen Gesprächen mit ihm zubringen; er konnte sich an des heiligen Bruders schöner Tugend niemals genug weiden, und sättigen. Dieß sey genug, den Ruff der Heiligkeit des sel. Andreas darzuthun.

Viertes Hauptstück.

Von seinem Tode, und der Seligsprechung.

§. 24.

Seine letzte Krankheit.

Endlich sollte dieser große Diener Gottes der Welt entzogen werden, und zu der ewigen Anschauung Gottes gelangen. Man hat Ursache zu glauben, daß er seinen Tod vorhergewußt habe. Eine geraume Zeit her beobachteten seine Mitbrüder, daß Andreas in der Abtödtung noch weit strenger lebe, in seinen geistreichen Reden noch feuriger sey, dem Gebethe

noch

noch länger abwarte, mit vielem Seufzen und zärtlichen Anmuthungen sich nach Gott sehne. (Merke dir, lieber Leser, diese Vorbereitung zum Tode!) Auch hat sich der Selige bey einigen Gutthätern des Konvents beurlaubet, und sein Gebeth zu Gott versprochen: woraus einige vermuthet haben, daß er in ein anders Kloster wandern müße. Endlich an einem Samstage, den 13. April, beschäftigte er sich unermüdet: er fegte seine Zelle aus, kehrte den ganzen Klostergang, sammt der Stiege, als wenn man im Kloster die Ankunft einer großen Fürstenperson erwartete. Dieses Geheimniß erklärte sich den folgenden Tag, durch die Ankunft des Herrn Himmels und der Erde im hochheiligen Sakramente: denn er ward diesen Tag gefährlich krank, sagte, ohne mehr zurück zu halten, daß er sterben werde, und bat um die letzte Wegzehrung, und heilige Oelung, welche ihm gereichet, und von ihm mit innerlichem Troste, mit brinneifrigen Anmuthungen empfangen wurden.

Was hierauf für eine Trauer in der ganzen Stadt Gandia entstanden, läßt sich nicht leicht beschreiben: jederman wollte den kranken noch sehen, das letztemal sich an ihm erbauen, und von ihm den Seegen empfangen: es wurde aber die Pforte stark verwachet, um der Unruhe Einhalt zu thun; und doch kamen einige Vornehmere zu dem Krankenlager, denen der Selige seine Fürbitte bey Gott versprechen mußte. Unter andern besuchte ihn Don Peter Rodriquez Gouverneur zu Monforte, welcher sich dieser Tagen zu Gandia befand: er bat den sterbenden, weil er im Leben so viele Neigung zu seiner Familie getragen, möchte er sie auch nach dem Tode nicht vergessen. Der kranke antwortete mit vieler

Höflich-

Höflichkeit: Niemal werde ich mich einer solchen Undankbarkeit schuldig machen: die großen Wohlthaten, welche sie mir und dem Konvente erwiesen, fodern, daß, wenn mich Gott seiner Seligkeit theilhaftig machet, ich ihnen und ihrer ganzen Familie in allen Nöthen ungezweifelt beystehe. Zur mehrern Versicherung drückte er dem Gouverneur die Hande. Daß dieses Versprechen eine wundervolle Wirkung gehabt, ist im folgenden 27. §. zu lesen. Indessen trachteten alle, Mitbrüder und weltliche, nur etwas von seinen Reliquien zu bekommen: und weil er für sich gar nichts hatte, auch die Religiosen schon den Mantel, die Gürtel, die Geisel, das Cilicium, die Büchelchen, die Bildlein, u. d. g. weggeräumet hatten; so nahmen die Weltlichen, mit der größten Begierde, alle alten Fetzen und Stücke, die sie gefunden, Trümmer vom Drate, mit welchen er die Sandalien flickte, Abschnitte von Bimsen, aus welchen er Matten gemachet, die Stange, auf welcher er den Habit aufgehenket, die Stricklein, womit man seine Zellenthüre, und die Pfortenzelle aufmachte, und alle Kleinigkeiten, die er entweder gebrauchet, oder oft berühret hatte.

§. 25.

Sein seliges Hinscheiden.

Als die Schmerzen gar sehr überhand nahmen, und der Tod herannahete, dankte Andreas Gott für alle seine Gnaden, besonders daß er ihn mit den heiligen Sakramenten gestärket, daß er ihn in dem heiligen seligmachenden katholischen Glauben erhalten, daß er ihn in diese strenge Ordensreformation geführet: zugleich bat er Gott um Verzeihung seiner Sünden, alle umstehenden Mitbrüder um Verzeihung seines bösen

Exem-

Exempels, und sagte, er sey immer ein, für Gott und den Orden unnützes Mitglied gewesen: zuletzt bat er den P. Guardian, er möchte ihm aus Liebe Gottes, und als ein Almosen, einen alten zerrissenen Habit, und eine Handvoll Erde zum Grabe gönnen. Die Umstehenden weinten, und weil sie ihm ansahen, daß er überaus durchdringliche Schmerzen leide, sagte einer mit Vertrauen auf die Wunderkraft des Seligen: Liebster Mitbruder, machen sie bey Gott, daß er ihre gegenwärtigen Schmerzen und Quaalen auf uns vertheile; wir alle sind bereit, statt ihrer zu leiden. Gut gemeint, aber einfältig genug! „Was wäre dieses?" sagte der heilige Mann mit sterbenden Lippen: „die Schmerzen, welche mir Gott schenket, will ich alle ohne Ausnahme für mich: glaubet mir, liebste Brüder, es ist auf der ganzen Welt nichts köstlichers, als Leiden aus Liebe Gottes." Dieß sind merkwürdige, und waren seine letzten Worte.

Darauf heftete er einen zärtlichen Blick auf das Crucifix, welches er in Handen hatte; und, wenige Minuten vorüber, lebte er nicht mehr: die Seele flog vors Angesicht Gottes zur ewigen Freude. Es war den 17. April am Mittwoche, gar wenig nach Mitternacht, zu Anfang des 18. Aprils im J. 1602, als er 68 Jahre seines Alters, 46 in dem heiligen Franziskaner Orden, 40 aber in der strengen Reformation des heiligen Petrus von Alkantara, gelebet hatte.

§. 26.

Wird erst nach drey Tägen begraben.

Weil es Mitternacht gewesen, wo alle Leute im tiefsten Schlafe, war man im Konvente wegen dem

Anlau-

Anlaufe des Volks unbesorgt: aber wider alles Vermuthen, kam eine unglaubliche Menge, und droheten schon, die Pforte in Trümmer zu sprengen, alle wollten in die Zelle des verstorbenen Heiligen. Die, welchen es geglücket, küßten ihm die Füße, schnitten aber und rissen den Habit in Stücke: und weil gar nichts mehr von seinen gebrauchten Sachen übrig gewesen, so zerrissen sie den elenden Strohsack, auf welchem er gestorben. In der Mauer war noch ein Brett, auf welches er sich gelehnet, wenn er geschrieben (denn er hatte keinen Tisch) dieses Brett wurde sammt den Nägeln aus der Wand gerissen, und stückweise davon getragen. Schon wollten sie auch die Pförtnerzelle stürmen, das Fenster ausheben, und die Ziegelsteine des Pflasters, auf welchem der Selige mit bloßen Füßen gestanden, aufbrechen: aber die Wache kam noch zu rechter Zeit; und so ward dem wüthigen Stürmen und Plündern ein Ende gemacht. Am frühesten Morgen fieng das Geschrey und die abscheuliche Wuth bey der Kirchthüre an: deßwegen kleidete man den Leichnam geschwinde, setzte ihn in die Kirche inner dem Gitter des Altars, und dazu eine starke Wache von Laybrüdern und Soldaten. Doch mußte man, um das ungestimme Geschrey des Pöbels zu stillen, die Sträuße und Blumen, mit welchen der Leichnam, nach allgemeinem Ordensgebrauche, gezieret gewesen, austheilen, und die Rosenkränze anrühren. Und weil es nicht möglich gewesen, gar alle Leute außer des Gitters zu erhalten; so erforderte es der Anstand, daß man wenigst angesehnere Personen hineinliesse, besonders Weltpriester, und fremde Klostergeistliche: aber auch diese schnitten vom Habite und der Gürtel, so daß man den Leichnam öfters ankleiden mußte. Endlich kam der Herzog zu Gan-

dia

dia selbst an: sobald er in Valentia diesen Todfall vernommen, setzte er alle Geschäfte beyseits, eilte herbey, und ohne in seiner Residenz abzusteigen, schnurgerade zu dem Leichname; vor welchem er niederknieete, und ihm die Füße mit Andacht küßete: er umgab mit seiner Leibwache die ganze Kapelle, und that gute Dienste, die Wuth des Pöbels zu stillen. Die Herzoginn, als sie die Ankunft ihres Gemahls vernommen, verfügte sich gleichfalls dahin, verehrte den Seligen, und küßte kniefällig seine Füße, nahm aber auch einen guten Theil Reliquien zu sich: und eine ihrer Hofdamen, Catharina Guidobona, hielt sich so lange an die Füße des Seligen, bis sie ein Stück Fleisch aus seiner Ferse geschnitten. So gieng es drey Tage lang fort.

Als der Leichnam sollte zur Erde bestättiget werden, erschienen sehr viele Weltpriester, und Ordensgeistliche, nicht nur von der Stadt Gandia, sondern auch von umliegenden Gegenden, die Begräbniß zu sehen, und zu begleiten. Das hohe Domkapitel aber behielt sich die Ehre, die Leichbegängniß zu halten. In der Kirche ward ein sehr hohes Trauer: oder vielmehr Ehrengerüst errichtet, und mit einer übergroßen Anzahle Lichter beleuchtet. Mehrere Leichpredigen wurden gehalten, und unter andern auch eine von P. Johann Ximenes, welchen der sel. Andreas einige Monate vor seinem Tode besuchet, und mit seinem Seegen von einer Krankheit augenblicklich geheilet hatte. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Leichpredigen vielmehr förmliche Lobreden gewesen sind. Nach geendigtem allen Gepränge, nahm man in Gegenwart hoher Personen den Leichnam, legte ihn in eine

prächtige Sarge, welche inwendig mit weißem Taffet gefüttert war, und versicherte ihn mit drey Schlößern: so ward er mit aller Ehre neben dem Hochaltar beygesetzet. Unter dieser Handlung merkte man, daß der Leichnam noch zart, weich und biegsam geblieben, und einen sehr angenehmen Wohlgeruch von sich gedünstet habe. Wehrend daß der Leichnam ausgesetzet geblieben, schrie das Volk gar oft auf: Mirakel! Mirakel! Aber auf das Geschrey des Volks wird hie nicht achtgegeben: wir haben bewährtere und sonderheitliche, deren einige hie kurz gemeldet werden.

§. 27.

Mit Anruffung des sel. Andreas geschehen Wunder.

Der P. Guardian von Origuela hatte an einer Seite sehr heftige Schmerzen; und weil gar keine Arzney verfieng, wurde es endlich gefährlich: sobald er gehöret, daß der fromme Bruder Andreas gestorben sey, ließ er sich nach Gandia tragen, und zu der Bahre hinbringen; da empfahl er sich angelegenst, und versprach zu der Ehre des Seligen eine tägliche Andacht, dieß Versprechen gethan, war er vollkommen frey und gesund. Melchior Lares, ein Bürger zu Gandia, wurde an einer Wunde schlecht geheilet; er mochte das untere Kinn hart bewegen, und harte Sachen weder beißen, noch essen: er schöpfte Vertrauen auf Gott, und den sel. Andreas, drang durch das Volk zur Bahre hin: sobald er eine Hand des Seligen auf seinen Kinnbacken gedrücket, hörte auf einmal aller Schmerz auf, und das Kinn war gut eingerichtet. Der Mann frohlockte, und wollte

seine Herstellung allen gegenwärtigen darthun, wiewohl mit unbescheidenem Eifer: er nahm eine harte Nüße, und krachte sie vor der Bahre auf, ohne Schmerzen, ohne Schaden.

Oben (§. 24.) ist schon erzählet worden, daß der Selige auf dem Todbette dem Herrn Rodriquez versprochen habe, er wolle ihm und seiner Familie allzeit zu Hilfe stehen: nun muß eine ganze Reihe Wohlthaten erzählet werden. Die Tochter gedachten Herrn Gouverneurs, Josepha, bekam eine Geschwulst an der Hand, die sich immer vergrößerte, bis sie endlich die Hand gar nicht mehr brauchen konnte: ihre Zuflucht war also zu dem sel. Andreas Hibernon; und alsogleich zog sich die Geschwulst zusamm, und verschwand. Beyläufig ein Jahr darnach geschwull ihr der Hals: sie berührte mit einer Reliquie des Seligen die Geschwulst; und in selbigem Augenblicke war sie geheilet. Franziskus, ein Sohn gedachten Gouverneurs, lag an einem hitzigen Fieber so gefährlich, daß die Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelten, er stund aber ebendenselben Augenblick vollkommen gesund auf, in welchem ihm ein Häublein des sel. Hauspatrons auf den Kopf gesetzet wurde. Vincenz, ein anderer Sohn des Herrn Gouverneurs, suchte, aus jugendlicher Begierde nach Ehre, sein Glück unter den Seetruppen, und gelangte aus sehr vielen augenscheinlichen Gefahren, allzeit bewahret. Einsmals aber schien die Gefahre zu groß, und der Tod schon wirklich: Vincenz lag auf dem Schiffe krank, nahe bey der Insel Ysissa, schon auf der Rhede, als in der Nacht ein ungeheurer Sturm das Schiff zerbrach, und unter Wasser setzte. Alle andere arbeiteten sich mit Schwimmen an das nahe

Gestad: nur Vincenz und noch ein kranker konnten sich nicht helfen; sie sanken zehen Schuhe tief unter Wasser. Nach einer halben Stund wagte sich ein guter Freund des Vincenz, und wollte seinen Leichnam aus dem Wasser holen, erwischte aber bey der finstern Nacht den andern: daher wagte er sich noch ein Mal, und brachte seinen Freund ans Land: beyde Körper lagen auf der Erde ganz aufgeschwollen, kalt und an allen Gliedern erstarret, ohne Athem, ohne Puls, ohne mindestem Zeichen eines Lebens. Das Schiffsvolk, nach alter Sitte, hängte die zween Leiber bey den Füßen, mit dem Kopfe untersich, an einem Baum auf. Nach zwo Stunden beweate sich Vincenz ein wenig: alsobald ward er vom Baume abgelöset; und man wollte ihm Hilfsmittel anwenden: er aber, als wenn er nur vom Schlafe erwachte, erzählte mit frischer Stimme, daß er eine Relique des sel. Andreas Hibernon bey sich trage, und bey dem Untergange sich seiner Fürbitte bey Gott empfohlen, und ihn seines Versprechens erinnert habe: weiters wisse er nichts mehr, was mit ihm geschehen sey: zum Zeichen, daß ihm nichts fehle, auch nichts mehr von der gehabten Krankheit merke, ließ er alle Hilfsmittel beyseits, und gieng den ganzen Tag zu Fuß auf der Insel herum. Dem andern ertrunkenen wandte man alle Rettung an; er war, und blieb todt. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit schiffte Vincenz alsobald nach Candia, tröstete die Aeltern, und bey dem Grabe seines Errettters ließ er die ganze Geschichte gerichtlich aufnehmen, und eidlich bewähret zum ewigen Andenken aufbewahren.

Solche, und lauter bewährte, Wunder wurden nicht weniger als vier und siebenzig zu Rom der päpstlichen Untersuchung überreichet: die übrigen, welche nur aus Votivtafeln, aufgehenkten Aermen, Füßen, Brustbildern, u. s. f. aus Wachs, und aus Silber, erweislich gewesen wären, wurden gar nicht angezogen. Ebenfalls wurde zu Murcia eine daselbst aufbehaltene Kapuze des Seligen täglich und oft, mit so wunderlicher Wirkung zu den Kranken begehret und getragen, daß der P. Guardian, für diesen Dienst allein, zween eigene Patres unterhalten mußte, die zu nichts anders könnten gebrauchet werden. Aber dergleichen Zeugniße werden hie übergangen.

§. 28.

Bewährte Mirackel.

Drey Wunder wurden von der heiligen Kongregation der Gebräuche zu Rom untersuchet, als gewiße anerkennet, und den Gläubigen als wahre verkündet.

Andreas Gisbert, ein Sattler zu Gandia, kam von Sinnen, und in Zeit eines Jahrs ward er so wüthig, daß man ihn ins Spital bringen, und in Eisen legen mußte: er riß sich aber los, und wurde folgends zu Hause stark verschlossen: wenn man ihm das Essen reichte, mußten sich mehrere Männer seiner Wuth entgegen setzen: von den Aerzten wurde er als unheilbar erkläret. Indessen starb der sel. Andreas Hibernon: das Weib, welches diesen ihren Mann dem Seligen schon in seinen Lebzeiten öfters empfohlen hatte, schöpfte großes Vertrauen, und, in Begleitung einer andern Frau, glückte es

ihr, zu des Seligen Leichname hinzukommen: sie bat den P. Guardian, ihren Rosenkranz an den Füßen des Seligen anzurühren: dieses geschehen, kehrte sie nach Hause, gieng ohne Hilfe eines Mannes in die Kammer des wüthenden, und hieng ihm den angerührten Rosenkranz an den Hals. Diesen Augenblick kehrte der Mann zur völligen Vernunft zurücke, gieng den folgenden Tag in die Werkstätte zu seiner Arbeit, und verrichtete sie ordentlich: den dritten Tag verfügte er sich, in Begleitung seines Weibs, mit Erstaunung aller Bekannten, zu den Füßen seines seligen Vorbitters, und benetzte sie, in Gegenwart des Herzogs, der ihn wohl gekannt hatte, mit Freudenzähern; litt auch keinen Anfall mehr die neun Jahre, welche er noch gesund erlebet hatte.

Mariana Cano, eine Bürgerinn zu Murcia, bald nachdem sie sich verheurathet, fiel in ein abzehrendes Fieber, welches in der ganzen Heilkunde kein Mittel fand, sondern so sehr überhandnahm, daß die Patientinn nach zwey Jahren, vor Mattigkeit nicht mehr vom Bette aufstehen, und ohne fremde Hilfe sich nicht mehr umwenden konnte: da sie ohnehin schon ganz ausgezehret, und nichts als Haut und Bein war, kam noch das Abweichen hinzu, des Tags bis zwanzig Male; wodurch sie so schwach geworden, daß sie kaum mehr vernehmlich reden mochte: sie wurde mit allen Heiligen versehen; und jederman erwartete alle Augenblicke ihr Hinscheiden. Doch begehrte sie mit gebrochenen Sylben, man möchte ihr die Reliquie des sel. Andreas Hibernon aus dem Franziskaner Kloster holen, und noch vor dem Tode auflegen. Dieß geschah; aber die Wirkung schien gar nicht nach Verlangen: die kranke verlor itzt gar alle

Spra:

Sprache, gar allen Gebrauch der Sinne, und griff schon in die letzten Züge. Vier und zwanzig Stunden lag sie da, ohne ein anders Zeichen zu geben, als daß sie bisweilen die Lippen ein wenig rührte. Endlich fragten die Umstehenden, ob sie etwas verlange: nun, wie von einem tiefen Schlafe erwachet, erzählte sie mit lauter Stimme und fertiger Zunge, daß die seligste Mutter Gottes, und der heilige Andreas Hibernon, bey ihr gewesen, sie gesund gemachet, und ihrer vorigen Kräfte in Bälde versichert hätten. Die Umstehenden, welche den Tod alle Augenblicke erwarteten, wußten in Erstaunung nicht, was sie denken sollten; aber die gesundgemachte blieb auf ihrer Aussage, begehrte ihre Kleider, und zu essen: worauf sie sich selbst ankleidete, das Bett verließ, mit vieler Begierde aß, alle Hausarbeit alsobald verrichtete, in kurzer Zeit ihre vorigen Kräfte gewann, und immer gesund blieb: worüber sie nach acht Jahren, als die Seligsprechungs Prozesse gemacht worden, gerichtlich mit vielen andern Gezeugen verhöret wurde, und aussagte, wie bisher ist erzählet worden.

Ein 28 Jahre stockblindes Weib, Maria Garzia, Bürgerinn zu Carthagena, nachdem sie alle Heilsmittel umsonst angewendet, dachte schon lange nicht mehr an eine Hilfe, sondern litt ihre Blindheit mit guter Geduld. Als aber der Ruff allgemein erscholl, daß Gott auf die Fürbitte des sel. Andreas Hibernon ganz außerordentliche Wunder wirke, erwachte in ihr wiederum eine Begierde, das Licht ihrer Augen auf übernatürliche Weise zu bekommen: sie verlobte eine neuntäge Andacht zu Gott, und dem sel. Andreas; ließ sich von ihrer Tochter in die Franziskaner Kirche führen: und nach verrichtetem Gebethe

hat sie, man möchte ihr die Kapuze des Seligen aufsetzen, welche allda mit Verehrung aufbehalten wurde. Dadurch bekam sie einen wenigen Schein des Lichts; den zweyten Tag soviel Licht, daß sie des Anheimführens nicht mehr nöthig hatte, sondern an der Seite ihrer Tochter selbst gieng; alle folgende Tage wurde das Licht heller; bis den neunten Tag das völlige Augenlicht hergestellet, und sie ein weit schärfers Gesicht bekam, als sie vor der Blindheit hatte: es dauerte auch bis in ihren Tod.

§. 29.

Wird seliggesprochen.

Ordentliche Prozesse über das vollkommne Tugendleben, seligen Hintritt, geschehene Mirakel, waren schon lange, d. i. bald nach seinem Tode, verfasset, sie wurden zu Rom anhängig gemachet, und auch angenommen; aber es wollte mit dem ordentlichen Gange der wirklichen Seligsprechung nicht recht vor sich: nämlich es mußte die Prophezeyung des sel. Andreas erfüllet werden, daß die Glocken des Vaticans für den heiligen Paschal (Sieh oben §. 23.) um viel ehender sollten geläutet werden, als für ihn selbst. Endlich nahmen sich der katholische König in Spanien, viele Erzbischöfe und Bischöfe des Reiches, und der ganze Franziskaner Orden, um dieses Geschäft an, und betrieben es so wirksam, daß unter Papst Klemens *XIIII.* den 13 Juli, J. 1774 das Leben des seligen Andreas Hibernon als heiligmäßig, und voll der heroischen Tugenden erkläret; den 7. September 1790 auch obige drey Mirakel, als wahre und ungezweifelte aufgenommen wurden. Worauf den 18. Jänner 1791 der endliche Ausspruch von der Kongregation der heiligen Gebräuche ergangen, daß die wirkliche Seligsprechung ohne Anstand möge vorgenommen werden. Diesem zu

Folge hielten Se. itzt glorwürdigst regierende Päpstliche Heiligkeit, Pius *VI.* diese Feyerlichkeit, und fertigten ein apostolisches Breve aus, welches in kurzen Worten eine vortreffliche Lobrede auf den sel. Andreas Hibernon enthält, ihn zum Beyspiele und Muster der Tugend und christlichen Vollkommenheit allen Gläubigen vorstellt, und als Selig auf den Altären zu verehren, seine Fürbitte bey Gott öffentlich und feyerlich anzuruffen, die heilige Messe, mit eigenen, zu seiner Ehre abgefaßten Gebethern, zu halten, erlaubet. Geschehen den 13. Mai 1791.

Hie läßt sich leicht vorstellen, daß nicht nur in Rom, sondern auch in ganz Spanien, und durch die ganze Welt in dem heiligen Franziskaner Orden, eine ungemeine Freude und Jubel entstanden. Wir lassen aber alle Freudenmusik, schöne Kunstfeuer, große Gastmäler, und übrige vergängliche Ehren- und Freuden-Zeichen beyseits; und wollen uns nur der Fürbitte des Seligen mit Andacht empfehlen. Sprechen wir von Herzen das, vom apostolischen Stuhle anbefohlene erste Meßgebeth:

O Gott, der du deinen Bekenner, den seligen Andreas, mit der Gabe, einer wunderbaren Unschuld und hohen Betrachtung gezieret hast; verleih uns auf seine Fürbitte, daß wir, unter den Versuchungen, und Gefahren dieser Welt, mit dir allein, von ganzem Herzen, vereinigt bleiben. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Kurzgefaßte

Lebensgeschichte

des Seligen

Leonard von Porto Mauritio

Franziskaners

aus dem

Kloster zu St. Bonaventura in Rom.

Anfangs in welscher Sprache beschrieben und ins Deutsche übersetzt itzt in diesen kurzen Auszug gebracht.

Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist; daher erkennen wir, was uns Gott geschenket hat: dieß reden wir auch, nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern mit der Lehre des Geistes.

I. Kor. II. 12 f.

Kurze

Lebensgeschichte

des Seligen

Leonard von Porto Mauritio

apostolischen Missionärs.

Erstes Hauptstück.

Von seiner Jugend und Beruff.

§. 1.

Seine Geburt.

Der sel. Leonardus von Porto Mauritio wird also genennet mit seinem Ordens Namen, und von seinem Vaterorte, dem Flecken Portomoriso, oder Porto Mauritio, nicht weit von Oneglia, im Gebiete der Republick Genua, in dem Bistume

Alben-

Albenga, wo er von gemeinen, aber recht christlichen Aeltern erzeuget, und den 20. Christmonat 1676 geboren worden. In der heil. Tauffe erhielt er den Namen Paulus Hieronymus, und von seinem Vater den Zunamen Casanuova, d. i. Neuhauser.

§. 2.

Seine Aeltern.

Von seinen Aeltern, gemeinen Schifferleuten, ist soviel zu melden, daß zwar die Mutter schon gestorben, als Paulus noch nicht zwey Jahre alt war, der Vater aber seinem Kinde eine fleißige Zucht gegeben habe; wofür der erwachsene Leonardus noch oft gedanket. Ein Beyspiel der väterlichen Zucht gab er, als er unverhofft den noch sehr kleinen Knaben mit andern Kindern tändelnd und kurzweilig spielend antraff: denn er straffte ihn nicht nur mit scharfen Worten, sondern auch mit der Ruthe. Nämlich christliche Aeltern pflegen das Bäumlein zu biegen, weil sie den Baum nicht mehr würden biegen können: und wenn sie die kleinen Fehler nicht straffen, so werden sie größere erfahren. Der weise Mann hat den Ausspruch gethan: Wer die Ruthe gar nicht gebraucht, muß einen Engel zum Sohne haben, oder er liebt sein Kind nicht. Spr. XIII.

§. 3.

Von seinem Vater.

Etwas sonderheitliches von dem Vater des sel. Leonard muß nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Er war gegen alle fremden Weibsbilder so

abge-

abgeneigt, daß er mit gar keiner einigen Umgang pflegen wollte. Deßwegen machte er einen Vorsatz — andere sagen, gar ein Gelübd — in sein Schiff niemals ein Weibsbild anzunehmen. Seltsam für einen Schiffmann, der von seinem Fuhrwerke leben mußte! Es mag nun dieses aus Furcht eigener — oder aus Furcht weiblicher Schwachheit geschehen seyn; so hielt er seinen Vorsatz unverbrüchlich, und wich dadurch allen unbeliebigen Zufällen aus. Einsmals, als er zu Genua gezwungen ward, eine Weibsperson in das Schifflein zu nehmen; damit er sich keiner Ungelegenheit aussetzte, überließ er das Schiff seinen Ruderknechten, er aber gieng zu Fuß über das Gebirg, bis 20 deutsche Meilen weit, nach Hause. Diese wunderliche Art eines Schiffers läßt sich aus dem Grunde seiner Tugend erklären: denn gewissenhafte Zeugen sprechen ihm das Lob, daß er außerordentlich auf die Eingezogenheit beflissen, in seiner Aufführung überaus ehrbar, geschämig in seinen Reden, und jedem ungleichen Worte abhold gewesen. O daß er in unsern Zeiten mehrere Nachfolger hätte! Zehen solche Männer, sagte der Engel zu Abraham, würden die allgemeine Straffe Gottes von dem ganzen Vaterlande abwenden können. Aus diesem läßt sich schließen, wasfür ein gutes Kind unter der Zucht eines so tugendhaften Vaters erwachsen mußte: denn ein guter Baum wird keine bösen Früchte bringen. Matth. VII.

§. 4.

Seine Kinderjahre.

Der kleine Paulus wuchs unter der Wachsamkeit seines Vaters zu aller Tugend heran. Den Tag

theilte

theilte er mit Lernen und Bethen. Besonders zum Gebethe gieng er begierig: man sah ihn ganze Stunden in den Kirchen vor den Altären knieen, oder bey seinem Hausaltärlein, welches er selbst aufgerichtet, dem Gebethe und Andacht obliegen. Dürfte hie nicht ein Gelehrter fragen: Was kann ein Kind für eine Andacht haben; und zu was soll sie taugen? Als lange die Kinder keinen Verstand haben, lernen sie nur ein Gebeth, ohne zu fassen, was es sagen will; und so werden sie gewöhnet, jede Gebethformel gedankenlos herzusprechen, welches ihnen bey reifen Alter noch anhängt, und für immer schädlich ist. Man lasse die Kinder zuvor vernünftige Menschen werden, ehe man Christen daraus machen will. Weiser Mann! ich habe einen Baum in meinen Garten, den ich selbst gepflanzet: er war anfangs nur Keim, nichts mehrers, der aus dem Saamenkorne empor stieg; er wuchs über die Erde heraus, noch nicht Holz; er schoßte allgemach in die Höhe, und gewann Festigkeit, noch keine Frucht; er trieb in die Krone, und gewann einige Blüthe, die aber abfiel; endlich ward er Baum, und steht itzt über andere empor, reich an schmackhaften Früchten. Sollte ich in den ersten Jahren reife Früchte verlanget haben; oder sollte ich den Keim in die Erde getretten, nicht gepfleget haben, weil er reife Früchte zu tragen noch nicht vermochte? Wie in der Natur die Schritte zur Vollkommenheit nur langsam vor sich gehen, so erhebt sich der Mensch auch im Moralischen nur allmählich; und nach wankenden Kinderschritten lernet man beyderseits festen Fuß zu setzen. Gehorsam, Gebeth und Liebe zur Andacht ist genug für das Kind; der Mann wird sich mit Großthaten auszeichnen.

§. 5.

Schöne Handlungen des kleinen Paulus.

Ich meines Theils erkenne an den jugendlichen Handlungen des jungen Knabens den folgenden Eifer des P. Leonards in seinen apostolischen Missionsarbeiten. Denn sehet: Paulus noch nicht zwölf Jahre alt, wie er von dem Geiste des Gebethes, nach seiner Fähigkeit, durchdrungen war, so befliß er sich, auch in andern die Andacht, soviel möglich, zu erwecken. Er rief die Knaben, welche seines gleichen waren, zusamm, und stellte sie in Reihen, gieng mit bloßen Füßen voraus, und führte diese kleine Procession, ebenfalls barfuß, unter andächtigem Gebethe, zu einer Muttergottes Kirche auf das Feld hinaus: da stieg er auf ein Stück Mauer, und predigte, d. i. sagte nach seinem wenigen Wissen etwas, welches die anhörende zur Erbauung in der Frommkeit, besonders zur Verehrung der seligsten Mutter Gottes, annahmte. Aus diesen guten Anfängen läßt es nicht schwer vorauszusehen, was aus einem solchen Knaben werden dürfte. Die Vorbedeutungen zeigen auf künftige Zeit einen besonders tugendhaften Mann, und unermüdeten Eiferer für die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen. In Wahrheit blieb der kaum noch etwas erwachsene Paulus seinem innerlichen Antriebe, oder guten Anlage, immer getreu. Als er zu Rom studierte, und Ergötzung halber in den Weinberg seines Oheims spatzieren gehen dorfte, nahm er einen frommen Gefährten mit, und bethete mit ihm den Rosenkranz, und andere Andachtsübungen. Zur Tischzeit, anstatt zu essen, trug er dem Gesinde erbauliche Lehren vor: so daß er manchmal ungeessen vom Tische gegangen

wäre,

wäre, wenn ihn nicht sein Vetter zum Stillschweigen und Speisen angewiesen hätte. Noch nicht siebenzehen Jahre alt, verlangte er, und erhielt es auch, daß er in die Bruderschaft aufgenommen wurde, deren Mitglieder den Bußpredigern in ihrem Amte beystehen, und mithelfen: ja nach geprüften seinem wahren Eifer, ward er unter die Apostel aufgenommen, d. i. unter jene Mitglieder, welche in die Gegend der heil. Apostel angewiesen sind, die Unwissenden in Glaubenswahrheiten zu unterweisen, zur Tugend zu mahnen, und sie zu den Bußpredigen zu führen; welches Amt er mit Freuden seiner Seele, mit Nutzen des gemeinen Volks, und zum Vergnügen der Bußprediger emsig verrichtete.

§. 6.

Kömmt zum Studieren.

Mit zwölf Jahren schickte ihn der Vater nach Rom in die lateinischen Schulen. Hie fand Paulus in seines Vaters Bruders Hause, neben der guten Gelegenheit, die Wissenschaften zu erlernen, auch alle Gelegenheit, seinen Tugendeifer mehr und mehr zu entwickeln. Paulus that sich unter seinen Mitschülern besonders hervor: der immerwährende Fleiß war ihm, wie angeboren, oder durch ununterbrochene Uebung zur Natur geworden; und der Fortgang in den Wissenschaften entsprach seiner Bemühung: vorzüglich aber überschritt er alle weit in der Frommkeit. Was man von einem solchen Jünglinge nur erwarten konnte, übte er in hohem Grade der Vollkommenheit. Die unverletzte Unschuld seines Wandels leuchtete allen in die Augen: in dem Gebethe

bethe war er so innbrünstig, daß sich alle verwunderten, und ihn als einen Engel unter sich betrachteten. Zu Hause befließ er sich auf die Abtödtung und Bußwerke: in Speis und Trank war er überaus gesparsam: er trug eine Bußgürtel auf dem Leibe; den Schlaf nahm er nur auf einem Brette, oder auf dem Boden; zum Kopfküße einen harten Stein: und so ward Paulus, schon als Student, von den Hausgenoßen für heilig gehalten, von seinem Oheim aber vorzüglich geschätzet und geliebet; die Mitschüler suchten seinen Umgang, vergnügten sich an seiner Sittsamkeit, und wurden von seinen frommen Gesprächen erbauet. O seeliger Leonard! lege dein Beyspiel auch den itzigen Studenten nahe an das Herz!

§. 7.

In höhern Schulen.

Nach vollendeten niedern Schulen ward Paulus in das römische Kollegium geschicket, sich den freyen Künsten und höhern Wissenschaften zu wiedmen. Das Glück, oder die gütige Vorsicht des Allerhöchsten wollte, daß Paulus neben andern auch den, wegen seiner Frommkeit und Wissenschaft berühmten, Lehrer Ptolomäi, nachmaligen Kardinal, zum Lehrmeister bekamin. Unter dessen bewährter Anleitung schwang sich Paulus leicht empor, so daß er, neben seiner natürlichen Beredsamkeit, auch die regelmäßige Wohlredenheit in hohem Grade gewann, und dadurch den Grund legte zu seinen durchdringlichen Missionsreden, denen der Geist Gottes übernatürlichen Nachdruck schenkte, und denen sich jede Menschen Seele ergeben mußte. Die folgenden drey Jahre

hatte Paulus auf die philosophischen Wissenschaften zu verwenden; woneben er sein Gemüth und stetes Verlangen immer zu dem Schöpfer der Natur und Urheber der Gnade erhebet. Und, obwohl auf einer so berühmten hohen Schule verschiedene Gattungen der Studierenden zusamm kommen, und der Eifer zur Tugend, die Gottesfurcht, die Eingezogenheit gar leicht Gefahr leiden, oder durch böses Zureden, und ärgerliche Beyspiele zugrunde gehen kann; wußte sich doch Paulus so an Ordnung, Lebensart und Regelmäßigkeit zu halten, daß er von den angewöhnten Tugenden nicht nur nichts verlor, sondern seinen bisherigen Unschuldswandel noch mehr befestigte. Durch ganze fünf Jahre, die er im römischen Kollegium zugebracht, hat man niemals gesehen, daß er nur die mindeste Andachtsübung, welche dort den Studierenden vorgeschrieben sind, unterlassen habe: ja er beobachtete auch jene höhere Lebensregeln, welche seinen Lehrern zu größerer Vollkommenheit, und zur Erbauung ihrer Studierenden, zugemeßen waren. Und so ward Paulus zum Tugendspiegel seiner Mitgenoßenen, und zum Muster aller studierenden Jünglinge.

§. 8.

Seine Standswahle.

Gleichwie das Studieren der Jünglinge nichts ist, als sich zu einem Stande des männlichen Alters fähig machen; so muß nach vollendeten Lehrjahren ein gewißer Stand für das übrige Leben angetretten werden. Und welcher ist dieser? Die erlernten Wissenschaften bestimmen keinen; es wird ein beson-

ders

ders Studium hiezu erfodert. Die Vortheile eines jeden verschiedenen Standes, und auch seine Beschwerniße, müßen mit einander abgewogen, und das Resultat mit den Kräften des zukünftigen Mannes verglichen werden. Hiezu ist dem Jünglinge, dem die Einsicht zu wenig, und die Erfahrung gänzlich mangelt, der Rath erfahrner und tugendhafter Männer unumgänglich nothwendig. Daher soviele späte Reuen und Mißvergnügen in jedem Stande, der blindlings angetretten worden. Lasset uns sehen, und alle Jünglinge lernen, was nach dem Beyspiele des frommen Paulus zu thun sey. Er hatte von Jugend auf eine Neigung zum Gebethe, einen Eifer zur Abtödtung, eine Begierde Seelen zu gewinnen; und so schien er von Gott die beßte Anlage und Beruff zu dem Klosterleben bekommen zu haben. Der gottesfürchtige Jüngling aber traute seiner Einsicht und seinen Empfindungen nicht. Sohn, sagt der weise Mann, thu nichts ohne Rath zu fragen, so wird es dich hinnach nicht reuen. Diesem zufolge bat er seinen Beichtvater, den P. Grifonelli, einen an Gelehrtheit und Tugend berühmten Mann, aus der Versammlung der Priester des Oratoriums; er bat, ihm in diesem wichtigen Geschäfte an die Hand zu gehen: indessen rief er die Gnade der göttlichen Erleuchtung immerwährend, mit verlängertem Gebethe, und mit vermehrten Bußwerken an, daß sie ihm den Stand und den Orden, den er eintretten sollte, auf eine gute Weise zeigen möchte. Eine wunderliche Begebenheit! Paulus gieng einsmals, in seinen Gedanken von Gott und seinem Beruffe eingehüllet, über den Platz bey der Kirche der Jesuiten, zum heiligsten Namen JESUS genannt: da begegneten ihm zween Ordensgeistliche, welche ganz arm in ihrer

Kleidung, überaus eingezogen in ihrem Gange und Gebärden, und ohne ein Aug von der Erde zu erheben, ihren Weg fortgiengen, als wenn sie unter die Geschöpfe dieser Welt nicht gehörten. Paulus empfand alsobald den innerlichen Beruff, und eine Begierde eben ein solches Leben zu führen, dieser frommen Religiosen Mitbruder zu werden: weil er aber nicht wußte, aus wasfür einem Kloster sie wären, folgte er ihnen, mit heiligen Begierden, immer auf dem Fuß nach, bis er sah, daß sie in das reformierte Franziskaner Kloster, zum heiligen Bonaventura genannt, hineingiengen. Er begab sich in die dasige Kirche, wo eben die Komplet anfieng mit den Worten: Bekehre uns Gott, unser Heiland. Diese Worte drangen ihm ins Herz; er nahm sie auf, als wenn sie zu ihm gesagt wären; und ganz entschlossen seufzete er zu Gott: Diese wird meine Wohnung seyn in Ewigkeit. Ps. CXXXI.

§. 9.

Ueberwindet die Hinderniße seines Beruffes.

Allein zu diesem Vorhaben mochte er, vieler Ursachen wegen, nicht leicht gelangen. Sein Oheim wollte durchaus, daß Paulus ein Arzt werden sollte: aber der Willen Gottes drang bey dem gottesfürchtigen Jünglinge dem Ansehen aller Menschen vor. Dem Beichtvater Grifonelli gefiel zwar diese Offenbarung des göttlichen Beruffs; doch befahl er, daß Paulus auch andere Männer um Rath fragen sollte. Diesem zufolge eröffnete er sein Beruffsgeschäft dreyen Männern, einem Dominikaner, einem Franziskaner, und einem Jesuiten; alle drey stimmten mit Paulus

und

und Grifonelli übereins; und ward der Entschluß fest gemacht. Paulus hatte doch eine starke Vorneigung zum wirksamen Leben, und zu Beförderung des Seelenheils; in diesem Institute aber, bey St. Bonaventura, ist meistens nur Einsamkeit, und ewiges Stillschweigen: kein Religios geht aus dem Kloster, außer im Fall der Noth, und auf Befehl der Obern: allein Paulus hatte soviel Zutrauen auf die ruffende Stimme Gottes, daß er auch seine sonst gute Neigung für die Ehre Gottes fahren ließ, weil er sich der göttlichen Beruffung ganz ohne Vorbehalt ergeben wollte. Die größte Hinterniß war seine eigene Leibsbeschaffenheit: die Gesundheit schien nicht fest; er war immer schwächlich, wie kränkelnd; das Aussehen blaß schien keine Dauerhaftigkeit zu versprechen: weil nun in diesem Kloster, zu St. Bonaventura, die Strengheit des Lebens übergroß, die Bußwerke täglich, der Abbruch unaufhörlich, das Bethen, Betrachten ohne Unterlaß; so schien für einen schwächlichen Menschen keine Hoffnung, daß er das Prüfungsjahr ausstehen, viel weniger sein Leben lange fristen würde. Diese Umstände machten dem Kandidaten selbst manche Sorgen und Betrachtungen: keine menschliche Hilfe schien da hinlänglich; und deßwegen empfahl er sich mit seinem Vorhaben Gott, und nahm seine Zuflucht allein zum Gebethe, mit Vertrauen, Gott würde sein Werk, wenn es von seiner ruffenden Stimme herkäme, nicht unvollendet lassen. Da merkte Paulus, und die mit ihm Umgang pflogen, sahen es, daß in wenig Monaten die Gesundheit immer mehr zunähme, die Leibskräfte sich befestigten, das Aussehen Farbe gewänne, und alle Dauer verspräche. Nun stund Paulus nicht lange an; er dankte Gott für die Wohlthat,

welche

welche seinem Beruffe neuen Beweis zulegte: er legte eine Generalbeichte vom ganzen Leben ab, eilte zu St. Bonaventura in die Einsamkeit, ward aufgenommen, und den 2. Weinmonat 1697 mit dem heiligen Ordenskleide angethan; machte folgendes Jahr Profeß, und bekamm den Ordensnamen: Frater Leonardus von Porto Mauritio.

Zweytes Hauptstück.

Von seinem Klosterleben, und Eifer für das Seelenheil.

§. 10.

Seine Probzeit und Studierjahre.

Während dem Probjahre war Fr. Leonardus anfangs die Freude, nicht nur der jungen geistlichen, sondern auch aller dortigen Ordensmänner: bald veränderte sich die Freude in Verwunderung über die große Vollkommenheit dieses Novitzens in aller Gattung der Tugend: endlich erwählten ihn alle, als ein ausgemachtes Muster des geistlichen Lebens, zu ihrem Vorbilde, dem sie sich nachzufolgen bestrebeten. Keiner in dem ganzen Kloster war demüthiger als Fr. Leonardus, keiner emsiger in seinen Verrichtungen, keiner innbrünstiger in seinem Gebethe, keiner eifriger in der Andacht, keiner genauer in dem Stillschweigen, keiner sorgfältiger in den allgemein gewöhnlichen: und keiner sinnreicher

in

in den freywilligen Abtödtungen: ein wahrer Spiegel aller Tugend, dem die betagten Religiosen nachzufolgen sich nicht schämten: der Weg des vollkommnen Mannes schon in seinen Jugendjahren. Spr. XXX. Ebendiese vollkommene Lebensart setzte er auch in den darauf folgenden Studierjahren fort: und da er auf das Seelenheil Befördern studieren mußte, entbrann in ihm ein unbeschreiblicher Eifer, mit Leben und Blute das Heil der Seelen zu suchen; er verlangte nichts so sehr, als die Erkenntniß Gottes zu erweitern, die Ehre Gottes zu befördern: daher in allem seinen Gebethe bat er für die Glaubensprediger, ihnen Kraft und Stärke von Gott zu erhalten; alle seine Bußwerke opferte er auf um Erleuchtung der blinden Heyden, der verstockten Juden, um Zurückkehre der irrgläubigen Ketzer, um Bekehrung der Sünder: sein ganzes Herz athmete Verlangen, für Gott zu arbeiten, für Gott zu leiden, für Gott zu sterben. Wenn zu Zeiten im Kloster erlaubet wurde, mit einander zu reden, war sein einziges Gespräch von den Missionen, von der Nothwendigkeit der Predigten, von dem Nutzen, den die eifrigen Glaubens- und Sittenprediger stiften, von dem Troste, den ein apostolischer Arbeiter im Leben und im Tode haben werde, von Ketten und Kerkern, vom Blutvergießen für die Wahrheit des heiligen Glaubens, von Marter und Tod: dieß alles sagte er mit solchem Eifer und Ausdrucke, daß man sein begierdenvolles Herz auf der Zunge lesen konnte: wirklich überredete er einige aus seinen Mitstudierenden zum Verlangen, Missionärs zu werden, und die Marterkrone mit ihm unter den Heyden zu suchen. Allein Gott hat diesem Eifer eine andere Laufbahne bestimmet, wie aus folgendem erhellen wird.

§. 11.

§. 11.

Will Missionarius werden.

Im Jahre 1701 ward vom Papste Clemens *XI.* der berühmte Carl Thomas von Tournon in Missions Geschäften nach Sina gesandt, und dazu wurden von verschiedenen Ordensständen junge Männer eingeladen, die Bekehrung der dortigen Heyden fortzusetzen. Nichts hätte dem Eifer des Fr. Leonards erwünschlicher seyn können, als diese gute Gelegenheit: alsobald bat er, mit noch einem seiner Mitschüler, bey den Ordensobern um Erlaubniß, und erbot sich bey verschiedenen Herrn Kardinälen zu dieser apostolischen Arbeit. Nirgends ward ihm abschlägige Antwort gegeben; aber doch gieng die Mission vor sich, und Leonard erhielt keinen Beruff; er mußte seine obschon gute Neigung für diesesmal Gott zum Opfer bringen. Bald darauf ergab sich eine andere Mission in der Schweitz, in dem Lucernerthale. Ohne mehr zu bedenken, erbot sich Fr. Leonardus wieder, und erwartete sicher, daß Gott diesesmal sein innbrünstiges Verlangen seegnen würde. Allein Gottes Absicht hatte den zufruhen Eifer noch nicht begnehmiget; und der Kardinal Colloredo sagte, vielleicht aus Eingesprechung Gottes, diese bedeutenden Worte: Fr. Leonard, die Laufbahne ihrer Mission ist in Welschland. Leonard merkte sich diese Rede Zeit Lebens, und bethete auch dießmal den Willen Gottes an.

§. 12.

§. 12.

Wird im Predigamte geprüfet.

Den Obern dieses jungen Seeleneiferers konnte ein so inständiges Verlangen nicht gleichgiltig seyn; und als kluge Männer wollten sie in der That prüfen, ob dieser Geist von Gott herkämme, und seinen Beystand zu hoffen hätte: sie befahlen deßwegen dem jungen Religiosen, als er kaum zum Diakonus geweyhet war, in dem Jungfrauenstifte, neben der Hauptkirche zu St. Johannes im Lateran, die Fastenpredigen zu halten. Ungemeine Freude floß durch das Herz Leonards, und er zeigte, gleich einem geübten Manne, wie das Predigamt anzugreiffen sey: mit vielen und besondern Abtödtungen fieng er an; demüthigte sich folglich, und bat Gott mit heißer Andacht, dieses wichtige Geschäft zu seiner göttlichen Ehre zu vollführen; endlich verlegte er sich auf das Studieren aus seinem Herzen und innerlichen heiligen Empfindungen; sein Hauptbuch aber, aus dem alle heilsamen Lehren müßen gezogen werden, war das Buch des Lebens, Christus der gekreutzigte: mit solcher Vorbereitung tratt er das Predigamt an. Die ersten Früchte seiner apostolischen Arbeit zeigten sattsam, was der Geist und die Gnade Gottes hervorzubringen bereit sey, wenn die heilsame Wahrheit aus dem frommen Herzen entnommen, und mit eigenem Beyspiele unterstützet wird. Alle zuhörende bekannten ihre innerliche Bewegung, und nahmen einen Nachdruck in den Worten des Predigers wahr, dem keine irrdische Kraft widerstehen konnte. Noch nach seinem Tode redeten einige alterlebte Personen von diesen seinen ersten Predigen, von der Gottesfurcht,

furcht, die er erwecket, von der Erbauung, die er gegeben, und von der Bewegung, die er in ihren Herzen hervorgebracht hat. Der Vorsteher gedachten Stiftes gab auf der Stelle das Zeugniß, daß der junge Prediger eine hellklingende Posaune des Evangeliums seye, und viele Seelen auf den Weg des Heils führen werde.

§. 13.

Seine Obern machen ihn zum Lektor, Gott aber zum Missionarius.

Diese erste geseegnete Unternehmung gefiel seinen Obern; sie ließen den Fr. Leonard zum Priester weyhen, und nach vollendeten Studierjahren hätten sie ihm die Laufbahne des Predigamts eröffnen können: sie machten ihn aber zum Lektor. Dieß wollte Gott nicht; und entzog dem neuaufgestellten Lektor die Leibskräfte, die er ihm nur zum Predigamte verliehen hatte. Leonardus wurde gleich beym Anfange seines Lehramtes schwach; er zehrte allgemach ab, und endlich kam der Blutsturz dazu, so daß, nach allen angewandten Mitteln, keine Hoffnung des Lebens übrig bliebe. Man wollte ihn zwar sanftere Luft athmen lassen, und schickte ihn nach Neapel, aber umsonst; in verschiedene andere Oerter und Landschaften, gleichfalls vergebens: endlich da gar nichts mehr helfen wollte, schickten ihn die Obern in sein Vaterland, und überließen ihn der Anordnung Gottes. Ja diese hatte es nicht anders gewollt, als daß Leonardus daselbst das Leben wieder bekommen, und sein Predigamt anfangen sollte, wo er den Anfang seines tugendhaften Lebens gemacht hatte.

Leo=

Leonardus, nachdem alle zeitlichen Mittel zu seiner Gesundheit nichts verfiengen, wandt sich zu Gott und der seeligsten Jungfrau Maria; er bat sie durch ihre unbefleckte Empfängniß, daß er, wenn ihn Gott zu Beförderung des Heils der Seelen beruffen hätte, Gesundheit und genugsame Kräfte erhalten möchte. Dieß geschah auf einmal, und ohne andere menschliche Hilfe: woraus Leonardus seinen göttlichen Beruff augenscheinlich erkannte, und alsobald dem Predigamte den gewünschten Anfang machte. Zwo ganze Missionen hielt er in seinem Vaterlande, die erste im Monat Mai 1708 in dem Flecken Arallo, zwo Meilen von Porto Mauritio, hernach die zweite in jener Mutter Gottes Kirche außer Porto Mauritio, wohin er als Knabe die frommen Kinder, mit bloßen Füßen, prozessionsweise geführet hatte. Sieh oben §. 5. Diese zwo Missionen, die er ganz allein ohne Gehilfen verrichtete, liefen mit ungemeinem Nutzen ab; man sah eine große Menge Volks mit Begierde das Wort Gottes aufnehmen, die Sünden bereuen, in Zäher zerfließen: allgemeine Bekehrung, Besserung der Sitten waren die Frucht dieser ersten apostolischen Arbeiten. Nun ließ P. Leonardus von diesem Predigamte nicht mehr ab bis in seinen Tod, durch lange 44 Jahre. Innerhalb dieses Zeitraumes muß sein Karakter erscheinen mit allen den Tugenden, welche ihn gezieret haben: das ist, unabläßlicher Eifer und Bemühung Seelen zu gewinnen, mit unüberwindlicher Starkmuth und Geisteskraft in harten Zufällen, durch inbrünstiges Geheth, und rauhe Bußwerke unterstützet und immer erhalten.

Drit-

Drittes Hauptstück.

Von seinem unermüdeten Eifer, und dem großen Seelengewinn in den Missionen.

§. 14.

Seine Lebensart in den Missionsjahren.

Auf alle Missionen bereitete sich Leonardus mit Verrichtung der heiligen Exercitien. Daher gieng er allzeit in ein dem Missionsorte nahegelegenes Franziskaner Kloster: besonders wenn er ein Konvent der heiligen Einsamkeit in der Nähe antraff, wählte er dieses zu seinem Versammlungsort. Eine, zwo oder drey Wochen, ja ganze Monate brachte er in der Unterredung mit Gott zu, damit er den Geist schöpfte, mit dem er unüberwindlich wider die Laster und Hölle kämpfen, und die Zuhörenden zu ihren Christenpflichten anweisen wollte. Niemand würde vielleicht in sein Herz, und geheime Andachts- oder Bußübungen, Einsicht bekommen haben, wenn man nicht, nach seinem Tode, die Vorsätze seiner geistlichen Uebungen, wie er sie in diesen heiligen Einöden gemachet und aufgeschrieben hat, gefunden hätte. Laut dieser Vorsätze gieng er bey Tag und Nacht in den Chor, um mit diesem immerwährendem Lobe Gottes den Beystand zur Bekehrung der Sünder zu erlangen. Täglich drey Stunden verwendete er zur Betrachtung jener Wahrheiten des Evangeliums, die er selbst ausüben, und andern predigen wollte: und

wenn

wenn er bey Tag wegen der Reise oder andern Geschäften verhindert wurde, entzog er diese Stunden dem Schlafe, und wiedmete sie der Unterhaltung mit Gott. Täglich geiselte er sich zur Buße seiner Sünden, und der Sünder, die er bekehren wollte: und diese Kasteyung unterließ er keinen Tag, auch in den Häusern der Weltlichen, bey welchen er auf der Reise, oder in den Missionen einkehren und verbleiben mußte. Täglich, auch auf den Reisen, las er mit vieler Andacht die heil. Messe; und von der Mette an bis nach geendigter Messe, trug er sein Leben lang ein scharfes Cilicium. Täglich erforschte er zweymal sein Gewißen, um Mittag: und Abendzeit: und damit ja kein, wieimmer kleiner, Fehler auf seinem Herzen blieb, beichtete er alle Morgen vor der heil. Messe, und Abends vor Schlafengehen. Täglich bethete er den sogenannten Franziskaner Rosenkranz von den sieben Freuden Mariä: und wenn er ihn nothgedrungen unterlassen mußte, ersetzte er den Rosenkranz mit sieben Affekten zu der göttlichen Mutter, damit sie sich als eine Zuflucht der Sünder erzeige. Täglich, wenn er anders an einem Orte sich befand, wo der heil. Kreutzweg errichtet, verrichtete er diese Andacht mit vieler Zärtlichkeit, und mit Bitte, daß der barmherzige Welterlöser sein bitters Leiden und kostbaren Tod an den Sündern nicht verloren gehen lasse. Ehe er auf eine Mission abreisen wollte, empfahl er sich und seine Zuhörer in das Gebeth seiner Mitbrüder und vieler anderer Personen, besonders der andächtigen Klosterjungfrauen; weil, wie er sagte, ihr Gebeth für Bekehrung der Sünder bisweilen mehr Nutzen schafft, als der Prediger mit seiner Wohlredenheit. Diese und noch mehr andere Verrichtungen schickte der eifrige Bußprediger einerjeden Mission zum voraus.

§. 15.

§. 15.

Wie er die Missionen angefangen habe.

Bey Anfang einer Mission, und sobald er an dem Orte angelanget, begab er sich zu allererst in die Kirche, bethete den gegenwärtigen Gott mit Demuth an; verrichtete auch mit seinen Gesellen verschiedene Gebether, damit der heilige Geist die Herzen dasiger Inwohner mit dem Feuer seiner Liebe entzünden möchte. Dann wandt er sich zu der Mutter der schönen Liebe, auch zu den heiligen Schutzpatronen desselbigen Orts, um Gnade zu erbitten, die Buße treffend und fruchtbar zu predigen. Nun verfügte er sich zu dem geistlichen Vorsteher, dem Bischofe oder Pfarrer, küßte ihnen demüthig die Hand und Füße, und bat um den priesterlichen Seegen. Da er die Mission wirklich angefangen, heftete er seine Gedanken nicht mehr auf die Predigt, sondern bethete die ganze Missionszeit immer fort: und da sich seine Gesellen verwunderten, sagte er, die Worte des Predigers müßen von Gott herkommen; und diese himmlische Gabe erhalte man nicht mit Studieren, sondern mit Bethen. Niemals hat er die Kanzel oder Bühne bestiegen, er habe dann zuvor sich auf die Erde niedergeworfen, und, mit dem Angesichte im Staube der Erde, die heiligste Dreyfaltigkeit angebethet, und um wirksamen Beystand gebethen. Dann stund er auf, beschwor alle bösen Geister, daß sie keine Unruhe erweckten, wodurch die Zuhörer in der Reumüthigkeit därften gestöret werden. Nicht minder rief er alle auserwählte Patronen des Orts, alle heilige Schutzengel seiner Zuhörer an, daß sie in ihren Pflegkindern Reue und Bußfertigkeit her-

stellen möchten. Zulezt übergab er alle seine Worte in die heilige Seitenwunde JESU, damit sie in dem kostbaren Blute reiner, kräftiger, und eindringlicher würden, und von daher das übernatürliche Feuer des brennenden Eifers für das Seelenheil entlehnten. Und itzt, mit reiner Meinung, pur die Ehre Gottes zu suchen, stieg er auf die Kanzel. Mit so mühesamer Vorbereitung sucht der Prediger deine Seele, Sünder! Mit was für einer Absicht und Begierde gehst du deinem Heile entgegen?

§. 16.

Kurze Vorstellung seiner vieljährigen Missionen.

Der begierige Leser verlange hie nicht, daß ich alle, oder auch nur einige Missionen ausführlich beschreibe, welche der seel. Diener Gottes mit immer gleichem Eifer, mit erstaunlicher Mühe, und mit unsäglichem Nutzen der Seelen verrichtet hat: etwas nur wenig hinlängliches zu beschreiben ist eine pure Unmöglichkeit; wie aus dem, was ich itzt überhaupts anführen werde, erhellen muß. Nach seinen ersten zwo Missionen, welche er in seinem Vaterlande (Sieh §. 13) gehalten, rief ihn der Befehl seiner Obern nach Florenz, wo er in dem ganzen Toskana soviele Missionen gehalten, soviele Sünder zur Buße bekehret, soviele fromme Seelen in der Tugend gestärket, daß man ihn insgemein den toskaner Apostel nannte. Von Florenz mußte er wieder in das Genuesische, von da neuerdings in Toskana. Er ward auf Rom beruffen: da durchlief er die umliegende Landschaften, und machte großen Seelenschnitt. Itzt gelangs ihm

im

im Königreiche Neapel mit gleichem Nutzen. Von da aus aufs neue in das Genuesische, und bald darnach, in Corsica zu der gefährlichen Zeit, da die Corsicaner in völliger Unruhe und Aufstand waren. Der Papst rief ihn von Corsica nach Rom, schickte ihn in Umbrien, wo er sich lange aufhalten mußte, von da in die Anconer Mark, in die Provinz Romagna, in das ferrarische Gebiet, wo er mit Begierde und besonderm Nutzen gehöret worden. Schon hatte ihn Frankreich verlanget, und hätte ihn gewiß erhalten, wenn ihm nicht zu Nizza ein widriger Umstand begegnet, und ein päpstliches Sendschreiben zurück in Italien zu kehren befohlen hätte. Seine letzte Mission war zu Bologna; von wo aus er schon krank nach Rom gebracht worden, und wenige Stunden nach seiner Ankunft gestorben ist. Man muß sich hie vorstellen, daß der eifrige Apostel auf diesen seinen vielen Reisen keine Stadt, keinen Flecken, fast kein Dorf, gewiß keine Gegend durch; oder vorbeygegangen, wo er nicht mit Predigen, mit Beichthören, mit Kranke besuchen, mit Tröstungen, mit guten Räthen nützlich und erbaulich gewesen.

Während seines apostolischen Amtes hat er 38 Bistümer durchwandert, und allenthalben mit unglaublichem Nutzen die Buße geprediget: er hat in 74 Städten, und 216 Flecken das Wort Gottes vorgetragen, mit Ausreuttung der Laster und Verbeßerung der Sitten: in allem hat er die Zeit seines apostolischen Beruffes 326 Missionen, und deren in Rom allein 18, gehalten, ohne die geistlichen Uebungen, oder heil. Exercitien dazu zu rechnen: welche er sehr oft einzelnen Personen, oder ganzen Familien, auf Ersuchen gegeben.

§. 17.

§. 17.

Seine großen Bemühungen.

Was müßen diese vier und vierzigjährige Reisen dem frommen Diener Gottes für Abmattungen, vielmehr gänzliche Erschöpfung aller seiner Leibskräfte, gekostet haben? Und doch achtete es seine Liebe zu Gott, sein Eifer für das Seelenheil, gleich als nichts, wenn er nur Sünder bekehren konnte. Allzeit gieng er zu Fuß, die letzte Reise ausgenommen, da er schon todtkrank war; daher ihn der Papst in einem Wagen von Bononien nach Rom bringen ließ, wo er alsobald gestorben. Nicht nur zu Fuß, sondern auch, wie zu Hause, also auch auf dem Lande, gänzlich barfuß gieng er bis ins vorletzte Jahr seiner Missionen, in welchem ihm Benedikt *XIIII.* unter dem Gehorsam befohlen, Sandalien zu tragen. Meistens machte er auf einerjeden Tagreise 20 welsche Meilen, oder unsere 10 Stunden. Sieh itzt diesen apostolischen Wanderer in der heißen Sonne Italiens vor Mattigkeit erschöpft, und in Schweiß zerflossen: er nahm außer Tischzeit niemals nur einen Trunk Wasser, weil sein und unser Heiland eben keine Labung an dem Kreutze hatte; und da ihn seine Gefährten fast nöthigten, einen einzigen Trunk zu nehmen, spühlte er die Lefzen und Zunge ein wenig ab, und spiee das Wasser wieder aus. Sieh ihn itzt auf rauhen Wegen, über Felsen und Gebirge steigen, auf Eis und Schnee daher wandeln, mit allen Freuden, weil er würdig worden, auf solche Weise etwas zur Abtödtung der Sinnlichkeit aus Liebe Gottes zu leiden. Wenn er sich, wie es oft geschah, einen Dorn in den Fuß getretten, zoh er ihn heraus, küßte ihn, und sagte:

Das ist nicht viel, weil JESUS weit mehrere in seinem Haupte gelitten. Weil er nicht selten, mit zu Gott erhebten Augen daher gieng, stieß er seine Füße gar oft gegen Steine, oder Eisschollen, daß das helle Blut davon geronnen; er aber lächelte, und gieng über blutige Fußstapfen ganz wohlgemuth dahin. Einsmals tratt er sich einen Schifer von einem Bein in den Fuß; er achtete es wenig, bis nach geraumer Zeit der Schifer in das Fleisch ganz eingewachsen, und eine Eiterung dazu stieß, daß er nicht mehr stehen oder gehen konnte; so mußte das Bein herausgeschnitten werden: er ließ es zu; und nachdem die Wunde verbunden worden, dankte er Gott und dem Wundarzte, und gieng alsogleich ohne Solen seinen Missionsweg fort. Unweit Salci verfehlte er den rechten Weg, und gerieth bey anbrechender Nacht in ein naßes Moos, wo er keinen Ausgang mehr gefunden: er lag auf seinen Knieen schon kraftlos, als ihn einige Hirten wahrgenommen, und in ihre Hütte zu übernachten geschleppet. Er kamm einsmals schon nahe an ein Kloster, schickte daher seine Gefährten voraus, um eine Herberg zu erbitten; er folgte mit zu Gott erhebten Gedanken und Augen: da gleitete ihm sein matter Fuß aus, und er fiel in eine Tiefe, die mit Dornsträuchen bewachsen war: aufrichten konnte er sich nicht, ohne sich in den Dörnern umzuwelzen, und heraufklettern war ebenfalls unmöglich, ohne sich an dem Dornstrauch fest zu halten: er that es; und unter Danksagung, daß ihm Gott ein so nützliches Bußwerk zugeschicket, traff er im Kloster ein: kein Mensch würde von diesem Zufalle etwas erfahren haben, wenn ihn nicht das Blut an Händen und Füßen, das vom Leibe geronnen, verrathen hätte. Als ihn ein schwerer und

anhal-

anhaltender Regen auf dem Wege nach Alvernia überfallen, und er tropfendnaß bey schon ankommender Nacht nichts, als ein kleines Dörflein, vor sich hatte, klopfte er beym ersten Hause, und ward abgewiesen; beym zweyten klopfte er lange, und wartete im Regen, bis er endlich eingelassen wurde, bald darauf ward er wieder ausgeschaffet; endlich gieng er in Regen und Näße fort, bis er eine wenige Herberg erbetten. Leonardus sagte: Dieß ist die Zeit Verdienste zu machen; es ist eine Schankung von der liebreichen Hande Gottes. Leonardus war bey allen Trübsalen immer heitern Angesichts, fröhlichen Gemüths, und übertrug alles Ungemach mit unüberwindlicher Starkmuth, mit dem einzigen Troste, einen Seelengewinn dadurch von Gott zu verdienen. Eine Schande muß es für den gemächlichen Christen seyn, wenn er bey jeder Unkommlichkeit schon seufzet, über jede Widerwärtigkeit in Klagen vorbricht, und bey jedem Wehethun schon ohnmächtig wird. Der hat kein männliches Herz, dem der Muth nicht unter den Beschwerlichkeiten wächst. Bernard.

§. 18.

Gott seegnet seine Arbeiten.

Diese große und schwere Bemühungen seines Dieners seegnete Gott ganz wunderbarlich, indem er ihm die verlornen Kräfte auf einmal wieder schenkte, dem Volke Vertrauen, und Begierde zum Worte Gottes, und den Sündern Reue in ihre Herzen gab; welches dem Seeleneiferer Trost verschaft. Nicht selten geschah es, daß Leonardus von der Reise und andern Unkommlichkeiten, besonders in den letzten

Jahren seines hohen Alters, ganz abgemattet, unter den Armen mußte auf die Bühne geführet werden: doch sobald er auf diesem Kampfplatze wider die Laster angelanget, stund er wie der junge Held, und predigte mit solcher Lebhaftigkeit, mit solchem Eifer, daß jederman die Kraft von oben herab erkennen mußte. Bey seinen Predigen erschienen mit größter Begierde ganze Städte und Gegenden auf einmal: die größten Kirchen wurden zu klein, und auf offenen sehr weiten Plätzen war die Soldatenwache nothwendig, damit der Prediger, ohne erdrucket zu werden, auf die Bühne gelangen, dem Getümmel aber und Unordnung unter dem Volke vorgebeuget werden könnte: Augenzeugen behaupten, daß manchmal 20 und noch mehrere tausend Zuhörer zugleich dem Worte Gottes, und dem Ruffe zur Buße zugeeilet sind. Nicht nur die niedere Volksklasse, sondern auch die Fürstenpersonen, Bischöfe, Kardinäle, und der Pabst selbst, erschienen, und fiengen seine triftigen Worte begierig in ihr Herz auf. Als Leonardus zu Rom 1749 das Volk zum bevorstehenden Jubiläum bereiten, und zu diesem Ende drey Missionen halten mußte, war, besonders bey der letzten Predig, der Zulauf so groß, daß der sehr weite Platz Navona an allen Fenstern vom römischen Adel, auf der Erde, und in allen anstossenden Gässen mit Volk dicht angefüllet gewesen. Seine päpstl. Heiligkeit Benedikt *XIIII.* erschienen dabey viermal, und gaben einmal mit dem Hochwürdigsten den Seegen; alle andere Täge geschah dieß von einem der Kardinäle, deren bisweilen 20 zugleich zugegen waren. Die Frucht dieser drey Missionen war, in kurzem zu sagen, so häufig, daß, obwohl in Rom sehr viele Kirchen, und in jeder sehr viele Beichtväter sind,

dennoch alle Beichtstühle, während der ganzen Missionszeit in allen Kirchen, von fruhe morgens bis auf die Nacht, von Beichtvätern besetzt, und von Büßern beständig umgeben gewesen sind. Die Bewegungen, welche durch Gottes Kraft in den Herzen der Zuhörer erwecket wurden, waren ganz außerordentlich. Vielmal brachen die Zuhörer insgesammt in Weinen und Heulen aus: gar oft schrieen die verwegensten Sünder auf: Barmherzigkeit, o JESU! Barmherzigkeit: ohne viele Zäher und Herzklopfen lief keine Bußpredig ab. Zu Civitavecchia predigte Leonard in dem Seehafen auf einem Schiffe, und wandte ganze 24 Tage an, das lüderliche Gesindel von groben Schiffleuten, von ausgelassenen Soldaten, und von erbosten Rudersklaven, auf einen guten Weg zu bringen: es fehlte auch nicht; die Gnade Gottes drang in die verwildete Herzen, und man hörte währender Missionszeit weinen, und viele reumüthige Seufzer, wo man zuvor nichts als boshafte Gotteslästerungen zu hören gewohnet war: die allda befindlichen Geistliche mußten ganze Täge, und einen guten Theil der Nächte daran strecken, die viele Büßenden Beicht zu hören. Zu der letzten Predig, um diese wunderliche Veränderung selbst mit Augen zu sehen, schifften drey Kardinäle und mehrere Fürstenpersonen in den Hafen hinaus, und bekannten, daß diese Veränderung ein Werk der Hande Gottes sey. Als Leonard zu Florenz in der großen Hauptkirche die Predig vom verstockten Sünder noch nicht halb vorgetragen, entstund unter den Anwesenden ein solches Weinen, Heulen, und allgemeines Barmherzigkeitruffen, daß man kein Wort mehr vom Prediger verstanden; das Geheul dauerte fort, als wenn der jüngste Tag wäre: Leonard predigte also mit Zeichen, und nahm das

groß-

große Missionskreutz in die Hand: zugleich erschien in der Kirche ein großer Schein, und eine feurige Kugel schwebte in der Kirche herum; worauf die hartnäckigsten Sünder in Reue zerflossen, dem Kreutze und den anwesenden Priestern zu Füßen fielen, und keiner aus der Kirche zu gehen getraute, bis sie alle reumüthig gebeichtet hatten; welches bis in die späte Nacht hinein gedauert hat. Bey dem Ende der Missionen stellte Leonardus eine Procession an: als nun einsmals diese zu Hyspello vor sich gieng, kamm auch die benachbarte Stadt Fuligno dazu: alle waren mit Werkzeugen der Buße versehen; und darunter befand sich auch die Fürstinn Pamphili mit einer dörneren Krone auf dem Haupte, und mit einem Stricke an dem Halse, mit Auferbauung des Volkes, mit Freude aller Frommen. Dieß ist gewiß ein außerordentlicher Seegen Gottes, und nicht geringer Trost des apostolischen Arbeiters.

§. 19.

Merkwürdige Bekehrungen.

Fast an allen Orten ereigneten sich sonderheitliche Bekehrungen. Aus sehr vielen nur einige zu erzählen. Bey seiner ersten Mission in Rom zu St. Carl bekehrten sich zehen gemeine Weibsbilder, und wurden, zu einem bessern Leben, in ein gestiftetes Bußhaus gebracht, und ehrlich unterhalten: besonders ward eine junge leichtfertige Person so betroffen und bekehret, daß sie durch kein Schmäucheln und Liebkosen mehr zur Sünde möchte gebracht werden: da Leonardus ihre Standhaftigkeit erkennet, sammelte er für sie soviel Almösen, daß sie in ein Klostrer

konnte

konnte gebracht werden; wo sie vor nicht gar langen Jahren noch fromm und bußfertig gelebet. In der zweyten Mission bey St. Peter in Ketten bekehrte eine einzige Predig zwanzig solche Weibsbilder: das Volk schoß 400 große Thaler zusamm, den Büßerinnen anständigen Unterhalt zu verschaffen. In der Stadt Gaeta im Königreiche Neapel bewegte Leonardus den Platzmajor, welcher eine unversöhnliche Feindschaft gegen seinen Bischof hatte, dergestalt, daß er aus der Mitte der übrigen Offiziere hervorgetretten, und dem gegenwärtigen Bischofe, zum Zeichen der gänzlichen Versöhnung, die Hand innmüthig geküßet hat; welches schöne Beyspeil der christlichen Ueberwindung vielen die Zäher aus den Augen getrieben hat. Als er außer der Stadt Bologna auf der großen Wiese predigte, rührte die Gnade Gottes das Herz einer ausgelassenen Gerichtsdienerinn, so daß sie aus einem Muster aller Laster ein Spiegel aller Tugend gemorden. Der Pfarrer ihres Orts gab von ihr folgendes Zeugniß: Sie suchet in Stadt herum, und wo sie ein armes in Gefahr lebendes Mägdlein antrifft, nimmt sie selbes mit sich ins Haus (wie sie denn wirklich schon 14 bey sich hat) und giebt ihnen in der nothwendigen Arbeit Unterricht, geht ihnen mit erbaulichem Wandel voraus, nimmt sie zur Messe und Predigt mit sich, und gewöhnet sie mit größtem Fleiße zu andächtiger und oftmaliger Empfangung der heil. Sakramente. In Corsica kam der seel. Bußprediger eben an, da kein Mann mehr ohne Waffen gieng: tödtliche Feindschaften und Mordthaten waren immerwährend; und sobald einer beleidiget worden, vereinigte sich die ganze Freundschaft, und gelobten mit einem Eide, nicht nachzugeben, bis sie ihren Gegentheil aufgerieben hätten. Durch

die

die Predigen des seel. Leonards bewegt, legten alle ohne Ausnahme die Waffen nieder, sie umfiengen und küßten einander, und unter vielen Thränen bat einer den andern um Verzeihung, also daß die vielfältigen und vieljährigen Feindschaften auf einmal gedämpfet worden. Zu Mariana haben sie zu mehrerer Bestättigung sogar ein öffentliches Instrument über ihre gegenseitige Freundschaft errichten lassen. Nach der Mission zu Terni bat Leonardus, daß sich die Zuhörer künftiger Faßnachtzeit, von Masquen, Tänzen, Komödien und dergleichen unchristlichen Narrheiten aus Liebe Gottes enthalten möchten, um den, aus der Mission geschöpften, Seelennutzen nicht zu verlieren. Die Frucht der heiligen Ermahnung war folgende: man hielt keine Schauspiele, keine Tänze, keine Gastereyen, sondern vom 4. Februari an bis am 27. wurde täglich wechselweise in verschiedenen Kirchen das Hochw. Gut ausgesetzet und angebethet, bey welchen einige Bruderschaften Prozessionsweise, mit bloßen Füßen, mit dörnern Kronen auf dem Haupte, mit schweren Kreutzen auf den Schultern, auch einige mit Geiseln erschienen. 24 Täg dauerte dieses Trauer- und Bußfest: am letzten Faßnachttag aber wurde eine allgemeine Prozession, wobey viele mit bloßen Füßen giengen, zu der, eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen, Franziskaner Kirche angestellet, und dort der heilige Kreutzweg verrichtet: man sah die ganze Faßnacht nichts als Andacht und Eingezogenheit, wo sonst nichts als Ausgelassenheit verübet worden. Mehrere dergleichen Beyspiele übergehe ich: eine fromme Seele lobet die Barmherzigkeit und wirkende Gnade Gottes; der Weltmensch mag auch diese wenigen Beyspiele entbehren.

§. 20.

Seine Mittel, die Sünder zu bekehren.

Mit was für Mitteln Leonardus so wunderbare Wirkungen in den Herzen seiner Zuhörer zuwegengebracht habe, ist leicht zu erzählen. Das Gebeth, welches er vor der Mission, und während derselben, immer zu Gott geschicket, erhielt die wirkende Gnade, von welcher jede heilsame Bekehrung herrühren muß: dieses sein Gebeth machte er noch wirksamer durch seine vielen Abtödtungen, wodurch Gott zur Barmherzigkeit, die Menschen zur Erbauung beweget worden. Einige Male ließ er zu einer tieffen Nachtstunde die große Glocke des Orts läuten, um alle Christen zum Gebethe für die verstockten Sünder aufzuruffen: da denn alle betheten, wurden alle zur Empfangung der Bußgnade vorbereitet. Meistens nahm er seine Zuflucht zu dem heiligsten Namen JESUS: er führte ihn auf einer Seite seiner Missionsfahne, und empfahl seinen Zuhörern, daß sie ihn auf Tafeln malen liessen, und an ihre Häuser aufhiengen zum Zeichen, daß sie ihr Heil in diesem hochheil. Namen suchten: auch sollten sie oft im Herzen und mit Munde aufruffen: Barmherzigkeit, mein JESU, Barmherzigkeit! dadurch wurden die Herzen weicher zur Andacht, leichter zur Hoffnung, und dadurch zur Reue und Abscheu der Sünde hergerichtet. Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariä zeigte er in einem Bilde, und mit sanften Worten wußte er den Zuhörenden, besonders den andächtigen, eine solche Zärtlichkeit und Vertrauen zu der Mutter der Barmherzigkeit einzuflößen, daß alle mit Vertrauen zur Buße griffen. Am Ende der Bußpredig

umfieng er mit einer Hand das Kreutz und unsern allgemeinen Heiland, mit der andern ergriff er eine scharfe Geisel, und zerschlug seinen Leib bis zum Blutvergießen: dabey erweckte er eine durchdringliche Reue über die Sünden seiner Zuhörer, und bat um Gnade durch das unschuldig vergoßene Blut des Erlösers; worüber die Sünder ihre verdiente Straffe erkannten, und zur Reumüthigkeit bewegt, nicht selten aufrieffen: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Nach vollendeter Mission, wenn er nicht anderswohin schon beruffen war, blieb er noch 10, auch 20 und mehrere Tage, und gab einigen die geistlichen Exercitien, damit, soviel in seinen Kräften war, er alle in dem Guten befestigte. Es ist nicht auszusprechen, mit was für einem Eifer er sich bemühete, alle Herzen für Gott zu gewinnen, in der heilsamen Furcht Gottes zu erhalten, und in dem angefangenen Werke der Bekehrung zu stärken. Zu diesem Ende, und damit die erweckte Zerknirschung, Reue und Vorsätze eine immerwährende Nahrung und beständigen Antrieb hätte; nahm er die Auslegung des Leidens Christi zu Hilfe mit Betrachtung des heil. Kreutzwegs; und wo dieser nicht errichtet war, setzte er ihn ein: er gab seinen Zuhörern diese wenigen Worte zu bedenken: Dieser hat für mich soviel gethan; was thue ich für ihn? Der Kreutzweg ist eine immerwährende Mission, sagte der seel. Leonard, weil bey diesen heiligen Betrachtungen der wahre Bußprediger, und Richter unsrer Missethaten, niemals aufhöret, uns unsre Sünden und verdienten Straffen vor Augen zu stellen, und seine, durch das Leiden und Tod erworbene, Verzeihung anzubieten. Nimm diese Lehre in dein Herz auf, guter Christ, und bey jedem Anblicke des Kreutzes

oder Leidens Christi stelle die vorgemeldte Frage an dich: Dieser hat soviel für mich gethan, und gelitten: was thue, was leide ich für ihn?

§. 21.

Seine erbaulichen Schriften.

Der Eifer, die Seelen auf immer in dem Guten zu befestigen, trieb den Heils begierigen Missionär auch an, heilsame Lehren schriftlich zu verfassen. Mehrere Werklein gab er in öffentlichen Druck, und zwar in der Sprache des Landes, damit sie gemeinnützliger wurden: und alle dienen noch heut zu Tage zur allgemeinen Erbauung: meistens sind sie öfters aufgelegt, auch in verschiedene Sprachen übersetzt, und begierig aufgenommen worden; welches von ihrem Werthe ein offenbares Zeugniß giebt. Den Büßenden Erleichterung zu schaffen, gab er heraus die Anleitung eine Generalbeicht abzulegen, wobey auch nützliche Lehren für die Beichtväter enthalten: ist in das Latein übersetzet worden, und sammt einem andern Werkchen, zur Lehre für die Beichtväter, 1749 zu Augsburg im Drucke erschienen. Den Priestern, welche im Welschland unter dem Namen der Liebhaber JESU und Mariä bekannt sind, und eine besondere Versammlung ausmachen, gab er festen Bestand, da ihrem guten Vorhaben nicht geringe Hinderniße im Wege stunden, und schrieb ihnen gute Regeln vor. Für die Klosterjungfrauen, denen er sehr oft die geistlichen Exercitien gegeben, gab er in Druck das heilige Handbuch, oder Unterweisungen: diese hat einer unternommen, ins Deutsche zu übersetzen. Allen Christen zum Troste schrieb er fruchtreiche

reiche Lehren von der Vortrefflichkeit des hochheil. Meßopfers, und wie solches verdienstlich anzuhören: dieses Werklein ist zu Rom viermal, dann auch ins Latein übersetzt, in unsrem Vaterlande ans Licht getretten. Damit alle Herzen zur Betrachtung des Leidens Christi aufgemuntert wurden, ließ er eine Anweisung drucken, dieses Leiden bey dem heil. Kreutzwege zu betrachten. Endlich schrieb er eine Anordnung, bestehend in 61 Regeln, für die Bußprediger selbst, um die Missionen mit gutem Seelengewinn zu halten.

Man muß in Wahrheit sich verwundern, wie ein Mann, welcher kaum Zeit genug für sein Leben hatte, doch noch soviele Muße gefunden, dem gemeinen Wesen mit Schriften nützlich zu werden. Was überwindet aber der Eifer und Liebe Gottes nicht? Leonardus wollte alle nur mögliche Mittel ergreifen, den Seelennutzen, wie zu stiften, also auch zur unaufhörlichen Dauer zu bringen. Aus dem bisherigen merke, mein Leser, nur dieses: die Mittel, mit welchen der Bußprediger soviele Seelen bekehret, und im Guten erhalten hat, sind auch die Mittel, mit welchen wir die Buße und Gnade erlangen können.

§. 22.

Gott steht ihm in seinen Predigen sonderheitlich bey.

Der Himmel hat noch weit stärkere Mittel, die Herzen der Sünder zu bewegen: auch diesen Beystand hat der seel. Leonardus gar oft erfahren. Zu Camaiore hörte man ihn gleich den ersten Tag

seiner

seiner Missionspredigten aufrufen: Es ist ein großer Sünder zugegen, welcher zur Buße zu schreiten keineswegs gedenket: und weil meine schwachen Kräfte nicht hinlänglich, in ein so erbostes Herz einzudringen; so bitte ich Gott, er wolle diese unbußfertige Seele, mit einem Donnerkeile vom Himmel, zur Buße erwecken: alsobald bey heiterm Himmel hörte jederman einen erschrecklichen Knall, und sah Donnerkeile in der Kirche herumfahren. Zwar ist niemand am Leibe, alle aber sind an der Seele betroffen worden; und alle ohne Ausnahme bequemten sich zur Buße. Zu Sezze, einem kleinen Städtlein, gieng das Laster der Gotteslästerung sehr im Schwunge: der Bußprediger donnerte heftig dawider; ward aber von einem losen Bursche nur ausgelacht: dieser unselige Mensch setzte sich noch unter der Predig auf sein Pferd; fiel aber unvermuthet herunter, streckte seine gottslästerische Zunge abscheulich heraus, und gab so seinen Geist auf; welches von allen, als eine augenscheinliche Straffe Gottes angesehen worden. Ebenso urtheilte man von folgender Begebenheit. An einem Orte im Bistume Velletri 1732 bat und ermahnte der eifrige Prediger, die Faßnachtlustbarkeiten aus Liebe Gottes einzustellen, und dem Worte Gottes Gehör zu geben; aber die wenigsten folgten: da geschah es gählling, als die Faßnachtnarren beßten Muths in einem Hause sich lustig machten, fiel der ganze Stock des Hauses zusamm, beschädigte alle, und einige mit Gefahre des Lebens. Da ist die weise Magistrats Verordnung zu merken: alle diese Faßnachtputzen mußten, kraft eines Befehls, in alle nachfolgende Bußpredigen reumüthig, mit Andacht, paar und paarweise gehen. In dem Sabiner Lande hielt Leonardus seine Predigen, da

den

den ersten Mai ein Jahrmarkt einfiel; er hatte wenig Zuhörer, weil alles Volk den Gaucklern, dem Pferderennen, u. a. d. zulief: am Ende der Mission verkündigte er diesem Orte die gewiße Straffe Gottes; und in wenig Tagen verheerte ein Hagelwetter alle ihre Feldfrüchte, da doch in der ganzen angränzenden Gegend kein Schaden geschah. Zu Rieti wollte ein üppiges Frauenzimmer gar nichts von den sogar unfreundlichen Missionsreden, von Todsünden, von Gerichte, Hölle, Verdammniß hören; sie begab sich mit einem Cavalier auf sein Landgut: aber selbe Nacht, wo die Mission angefangen, gieng das Schloß durch Feuersbrunst in Rauch auf. Und da diese Freudentochter vernommen, daß die künftige Faßnachtzeit, auf Zureden des abgeschmacken Bußpredigers, sollte eingestellet werden, reisete sie, dem Prediger zum Trotz, nach Rom: sie fand zu Rom Lustbarkeiten, aber dabey den gählingen Tod, in Mitte einer Zusammenkunft, und vor den Augen ihrer gleichfalls üppigen Mutter. Nur noch ein einziges Beyspiel des wunderbaren Beystand Gottes will ich anführen. Zu St. Germano im Neapolitanischen wollte einigen das nächtliche Läuten der großen Glocke (Sieh §. 20.) nicht behagen; sie nannten es einen unzeitigen Schrecken für die einfältigen Leute. In einer Nacht, als der Meßner mit einigen Gehilfen die Glocke anziehen wollte, zog sich das Seil hinauf, und die Glocke fieng zu läuten an. Nach einer halben Stunde, als das Läuten nicht aufhören wollte, giengen die Leute mit Lichtern auf den Thurm, fanden keine Person, und das Glockenseil über den Tramm des Glockenstuhls hinausgezogen, so daß von keinem Menschen möchte geläutet werden: die Glocke schwang sich mit Gewalt von

einer

einer Seite zur andern, und läutete von sich selbst. Darüber ist eine gerichtliche Verhöre gehalten, und ein öffentliches Gezeugniß von dem Notario aufgerichtet worden.

§. 23.

Leonardus wird allgemein geschätzet, geehret und für heilig gehalten.

Wem die Wunderkraft Gottes so sichtbar beysteht, dem läuft die Ehre selbst entgegen. Leonardus ward von jederman, wegen seiner Tugend, und uneigennützigen Seeleneifer, geschätzet, geehret. Schon bey seiner ersten Mission in Florenz gewann der Großherzog so große Achtung für den Mann Gottes, daß er ihn öfters besuchte, und seines Raths pfloge; er schenkte auf die Vorbitte Leonards einer zum Tode verurtheilten Person das Leben, welche Leonard alsdann zur Bekehrung, zur Frommkeit und Tugend gebracht hat. Die Großherzoginn empfahl ihn in Briefen dem Papste, als einen heiligen und apostolischen Mann. P. Galluzzi, ein gelehrter Jesuit nennt ihn in seinen Schriften den Apostel des Toskaner Landes. Noch sind mehrere Briefe übrig, welche ihm das Zeugniß eines heiligen Mannes, eines apostolischen Predigers, eines über alle Beschreibung großen Seeleneiferers, zueignen. Die Bürger von Florenz wollten durchaus ein solches Kloster der geistlichen Einsamkeit haben, wo die Religiosen in einer Einsiedeley und steter Geistesversammlung so lebten, wie in Rom zu St. Bonaventura; weil sie sahen, daß solche Geistmänner und Tugendspiegel daraus herkommen, wie Leonardus: sie

schoßen

schoßen wirklich soviel Geld zusamm, daß die heilige Einöde auf dem Berge, zu Mariä Begegnung genannt, den 23. Mai 1717 konnte bezogen, und von solchen Religiosen bewohnet werden. Zu Orta begegnete dem seel. Leonard eine unvermuthete Ehrbezeugung. Der dasige Bischof Tenderini befahl dem Missionarius, nach geendigter ersten Predig in den bischöflichen Pallast zu kommen: da führte man ihn in einen Saal, wo der Bischof schon bereitet war, dem heiligen Manne die Füße zu waschen. Leonard erschrack über dieses Vorhaben, aber nach langem Streite beyderseitiger Demuth, mußte er, mit ausdrücklichem Gehorsame gezwungen, nachgeben, und dem Bischofe seine Demuth verrichten lassen; welches auch bey dem Volke ungemeine Bewegung zur Andacht und Hochschätzung hervorgebracht hat. In Eugubio hatte Leonard so großes Vertrauen, und Begierde zu seinen Predigen erwecket, daß man ihn nicht mehr entlassen, immer anhören wollte: und weil er schon zu andern Missionen beruffen war; entschloßen sich viele der vornehmsten Cavaliere, in Bilgramskleidern und zu Fuße, den heil. Mann bis nach Camerino, St. Severino, Fermo, Auximo, und Loreto zu begleiten, und seine Bußpredigen ferner anzuhören. Zu Ferrara, damit er nicht mehr aus dem Gesichte, viel weniger aus dem Gedächtniße kämme, liessen sie ihn in Portrait malen, in Kupfer stechen; die Bilder mußten öffentlich verkauffet werden, um der Andacht und Begierde der frommen Christen genug zu thun. Zu Rom ward er wie ein Orackel gehalten: nicht nur arme und gemeine Leute, sondern auch gelehrte, und hohe Standspersonen, täglich 15, auch 20 und noch mehrere, kammen, um sich bey dem Manne Gottes

Rath

Rath und Hilf zu erholen: denen er in Gewißensfachen, und andern wichtigen Geschäften, solche entscheidende Antworten ertheilte, daß einjeder glaubte, Leonardus müßte über solche Gegenstände lange studieret, oder wirklich den Geist Gottes haben. Als er zu Rom in Gegenwart des Papstes und der Kardinäle geprediget, und mit seltsamer Herzhaftigkeit die Fehler einiger Kardinäle öffentlich bestraffet, auch Seine päpstliche Heiligkeit in Person angeredet, daß er seinen Beamten und Stellvertrettern genauer nachsehen sollte; erhob sich nach geendigter Predig der Papst, gieng dem Bußprediger entgegen, sprach ihm Muth zu, auch seine höchste Person nicht zu verschonen, wenn er ihn mangelhaft finden würde: zur Ehrbezeugung gab er dem Seeleneiferer, vor allen anwesenden einen Kuß; daher mußten sich die Kardinäle neigen. Aus diesem ist wohl abzunehmen, daß die Ehrbezeugungen, nicht wegen natürlichen Eigenschaften, sondern aus Ursache seiner Tugend geschehen seyen. In solchen hohen Ehren hielten ihn zween Päpste Clemens *XII.* und Benedikt *XIIII.* bey welchem letztern Leonardus unangemeldet, welches nicht allen Kardinalen erlaubet wird, erscheinen dorfte: ja alle Sonntage zur bestimmten Stunde mußte er zu einer Unterredung kommen, wodurch sich der Papst Erbauung, und in Angelegenheiten Rath schöpfte. Auf den öffentlichen Gässen und Strassen riefen die Leute einander: Geschwind, geschwind, der heilige Pater kömmt; sie ließen alles liegen und stehen, liefen ihm zu, umgaben ihn zu beyden Seiten, küßten den Mantel, und knieend baten sie: Heiliger Vater gebet uns euern Seegen. Zu Bologna in seiner letzten Mission mußte man ihm den dritten Mantel geben, weil die vorige zween von den Leuten zerschnitten,

und die Stücklein als Heiligthümer vertheilet worden. Zu Vallecorsa wurden ihm von dem Medicus des Orts der Mantel, die Gürtel, und das Crucifix sehr listig ausgetauschet: welche Sachen er nach dem Tode Leonardi wohlverschlossen dem P. Guardian von St. Bonaventura zum vidimieren, und daß er es mit Beydruckung seines Konventsigills bewähre, zugeschicket: der Medicus hielt diese Reliquie höher, als alle zeitlichen Schätze. Zu Arpino nahmen andächtige Christen die Decke zu sich, unter welcher Leonard geschlafen, die Tücher, mit welchen er die Hände getröcknet, die Pantoffel, mit denen er beym Altare gestanden, die Purificatorien, welche er bey der heil. Messe gebrauchet; sogar baten sie den Pförtner des Klosters, um einige Bröcklein Brod, die er beym essen übergelassen: sie hielten alles dieses in großen Ehren, als ein Gedenkzeichen seiner Tugend und Heiligkeit, als ein Unterpfand seiner beständigen Fürbitte zu Gott, als ein Zeichen ihres Vertrauens auf seine Verdienste. Bey so außerordentlicher und allgemeiner Hochachtung wie stund es mit der Demuth des armen Franziskaners? Von dieser und etwelchen andern persönlichen Tugenden kann itzt, nachdem wir seinen öffentlichen Karakter gesehen, die Rede seyn.

Vier=

Viertes Hauptstück.

Von seinen persönlichen Tugenden, und ihrer Prüfung.

§. 24.

Seine Demuth.

Schaden entsteht für die Demuth gar selten, wenn die beygemessene Heiligkeit eine wahre ist, und der allgemeine Ruff seinen guten Grund hat. Leonardus wußte sich in die Gränzen seines Standes und seiner eigenen Geringschätzung allemal zurücke zu ziehen. Wenn er zum Papste gehen mußte, anstatt sich etwas einzubilden, sagte er öfters zu seinem Gespanne: Wenn mir der Papst verböte, zu ihm zu kommen, oder wenn er mich zur Thüre hinausstieße, und für einen Gleißner, für einen Schwärmer hielte; wie weit lieber wollte ichs aufnehmen, und mit der Gnade Gottes übertragen! Wenn er von dem andächtigen Volke umgeben, und mit Ehrbezeugungen überhäufet worden, sprach er zu seinem Gesellen: Kennten die Leute mein Inneres; sie würden mich verabscheuen, und Steine nach mir werfen.

Zu Arpino unter der wirklichen Missionspredig lauerte einer mit der Scheere, um ein Heiligthum zu bekommen: kaum hat sich der Prediger umgewendet, schnitt er ein Stück aus seinem Habit. Leonardus spottete seiner: Itzt gehet, guter Freund,

ihr seyd ja schon reich genug. Zu Rom ward das Habitschneiden gar bis zum Eckel gewöhnlich; jederman wollte von seinem Kleide eine heilige Reliquie bey sich haben; und so kamm der Missionarius gemeiniglich mit schändlich zerschnittenem Mantel auf die Bühne: deßwegen bat Leonardus, wenn sie solche unnütze Flecke verlangten, sollten sie im Kloster altes Gezeug genug haben. Da half aber nichts, als der Witz des Klosterschneiders, und die Gewalt des Papstes: der Schneider nähete ein, von starken eisernem Drate gemachtes, Kettlein am Ende des Mantels herum; der Papst umgab ihn endlich mit einem Kommando Soldaten. Bisweilen schwieg Leonardus einfältig, als wenn er die, ihm so widrige, Ehre gar nicht merkte. In eben gedachtem Arpino nahm ihm einer unter der Predig seiner Stecken, den Leonard an die Wand zu lehnen pflegte: nach geendigter Predig merkte ers freylich, daß ein anderer Stecken dahin gelehnet sey; er übergieng es aber, als eine geschehene Sache mit Stillschweigen. Eben so schwieg er, da ihm seine Missionsfahne ausgewechselt, und eine ähnliche dafür hingestellt wurde. Sah der demüthige Mann voraus, daß man ihm Ehre zu erweisen gedächte, so floh er so sorgfältig, als andere vor der Schande fliehen. Wenn man ihm bey seiner Abreise das Geleit geben wollte, reisete er meistens schon vor Tags davon, um nicht mehr geehret zu werden: wenn er durch bekannte Orte reisete, zog er die Kapuze über den Kopf, und mit schnellen Schritten kam er der Beobachtung mit seiner Freude aus; oder er machte gar Umwege, damit er nicht einmal gesehen wurde.

Sonderbar ist, und wird in den Prozeßakten der Seligsprechung angeführet, daß die Layenbrüder ihm öfters Gelegenheit zur Demuth gegeben: sie schrieben ihm nämlich vor, was er nach ihrem Gutgedunken thun sollte: der heilige Mann sagte: Ja, lieber Bruder, ihr habt recht; ich werde mich befleißen, euern Willen zu vollziehen. Ein gewißer Bruder Stephan von Urbino schrieb dem Seeligen einen Brief, daß er sich ja in den Missionen nicht übernehmen, keine eitle Ehre haschen sollte, weil er so großen Zulauf, und so große Ehrbezeugung bey seinen Missionen erfuhre. Der seel. Mann antwortete dem Bruder Stephan mit Danksagung für die gute Warnung, und bekannte, daß er solche Erinnerungen gar wohl vonnöthen hätte. Einsmals strafte ihn ein Bruder, weil er immer die alten und nämlichen Predigen hersagte; er rieth ihm neue zu machen. Leonard sagte ihm, die Wahrheiten blieben immer die alten, und die Bewegursachen zur Buße seyen immer die nämlichen, solange die Sünder eben die nämlichen blieben. Ueber diese Antwort schöpfte der demüthige Mann solche Reue, daß er des andern Tages den Bruder aufsuchte, sich ihm zu Füßen legte, und um Verzeihung seiner stolzen Antwort bate. Lieber Leser, wenn diese keine sonderbare Demuth ist, so finde ich keine in dieser Welt.

§. 25.

Seine Armuth.

Armuth und Demuth sind sehr nahe mit einander verwandt: deßwegen liebte und übte Leonardus auch die strengste Armuth in Kleidung, in Geräthschaf-

schaften, in Wohnung. Daß er immer barfuß gegangen, ist oben §. 17. schon gemeldet worden: sein Habit war allzeit ein alter, und von andern schon abgetragener; ein einziges Mal in seinem Leben mußte er, aus Befehl der Obern, einen neuen annehmen; er besetzte ihn aber gleich mit alten Flecken. In seinem ganzen Vermögen hatte er keine Nadel und Faden, seinen Habit oder Mantel zu flicken, wenn er ihm zerschnitten worden; keine Feder, Scheere, und Federmesser, und mußte er schreiben, so bettelte ers von andern; auch wenn er zu großen Herren schrieb, nahm er niemals mehr Papier, als pur nothwendig; und da ihn seine Gesellen des Wohlstands erinnerten, einen ganzen Bogen zu gebrauchen, antwortete er, die grossen Herren wissen gar gut, daß ich die Armuth gelobet habe, und daß der andere halbe Bogen ein Ueberfluß wäre. Sogar das Handwasser brauchte er mit aller Gesparsamkeit: einige lachten darüber, weil es ohnedas ausgeschüttet wird; er aber sagte, ein armer därfe niemal mehr brauchen, als was pur nothwendig ist. Die Einrichtung seiner Zelle war folgende: ein Crucifix zur Betrachtung, an den sonst bloßen Wänden ein paar papierne Bilder zur Erweckung und Nahrung der Andacht, ein Schragen mit zwey Brettern und einem dürren Blocke zum Schlafen, ein hölzerner Stuhl und Tisch zum schreiben; obwohl er oft auch diesen nicht hatte, sondern auf den Brettern seiner Liegerstatt schrieb. Die Geräthschaften seiner Person (er mochte auf der Reise, oder zu Hause seyn) waren ganz kurz gefasset; wir können ihn auf seinem Sterbelager betrachten, wie er eben von der letzten Reise ankamm: ein kleines Kästlein, worinne seine Missionspredigen, hatte er dem P. Guardian schon übergeben: an der Wande lehnte

sein dürrer Stecken, er trug einen alten geflickten Habit auf dem Leibe, um die Lenden einen groben Strick von außen, von innenher ein eisernes Cilicium, zwo Geisseln in dem Aermel, das Brevier zur Seite, ein papiernes Bildlein der unbefleckten Empfängniß vor den Augen, sein Crucifix in der Hand, ein hölzernes Kreutz mit fünf eisernen Spitzen auf der bloßen Brust, auf welches er schlug, und sich zu bestraffen pflegte, wenn er nur den mindesten Fehler wider seine Vorsätze begangen hätte. Unter diesen Gerätschaften sind mehrere zur Abtödtung, als zur Bedürfniß des Lebens.

Niemals in seinem Leben nahm er etwas für sich an, auch nichts für das Missionsgeräth, außer einmal von einem Bischofe ein Glas für das Muttergottes Bild, damit es vom Staube und Näße reiner blieb: als aber die Gräfinn Bolognetti eine vergoldete Rahme dazu herschenkte, schickte sie der arme Missionär mit Dank zurücke: weil seine Mission nur an Seelengewinn, nicht an Zierrathen reich seyn müße. Vielmal wurden von vermöglichen Bürgern, zu Ende der Missionen, mehrere hundert Gulden zusammgeschossen, um ihre Dankbarkeit zu zeigen, und dem gar armen Bußprediger eine Verehrung zu machen; er aber empfahl diesen Wohlthätern die armen Kirchen und Altargeräth; er sey mit Gott allein reich genug. Wenn ihm Empfehlungsschreiben an reiche Gutthäter wollten mitgegeben werden; ließ er sie zurücke, und sagte: Gott, den er allein suche, werde seinen Armen Vorsehung thun.

Gleichwie er nichts annahm, so schenkte er auch nichts aus: er sagte, der etwas wegschenken kann, muß einen Ueberfluß haben, und reicher seyn, als der, welcher die Schankung empfängt; Ueberfluß

aber

aber und Reichthum wolle er nicht haben. Sein P. Guardian setzte ihn daher in Verlegenheit, da er mit dem französischen Gesandten in seine arme Zelle kam; der Gesandte begehrte ein Angedenken von ihm, und der P. Guardian befahl es mit dem Gehorsam: weil nun Leonardus gar nichts hatte, und doch den Gehorsam erfüllen sollte, zog er das Crucifix ab, welches er als Missionarius am Halse hangend hatte, und gabs dem Gesandten; der es als ein großes Heiligthum mit sich nach Frankreich nahm. Diese ist die wahre Armuth, welche mit der vorgeschriebenen und regelmäßigen Einschränkung nicht begnüget, sondern freywillige Einschränkungen hinzusetzt; dieß ist die Armuth im Geiste, das Armseyn wollen, welche der seel. Leonardus in hoher Vollkommenheit geübet hat.

§. 26.

Seine Strengheit des Lebens, und gänzliche Verläugnung aller Kommlichkeiten dieser Welt.

Hiezu will ich nur einen einzigen Beweis vorbringen aus dem Klosterbau und dessen Einrichtung, welche der seel. Leonardus zu Stande gebracht hat. Schon oben §. 23. ist gemeldet worden, daß die Bürger von Florenz 1717 für den P. Leonard, und für andere fromme Mitbrüder, die in gleicher Strengheit, Armuth und Abtödtung leben wollten, ein Klösterlein erbauet hatten. Leonardus führte den Bau, und gab dem Kloster die Einrichtung, beydes wie er es aus dem Leben des heil. Vater Franziskus erlernet, und in seinem Kloster zu St. Bonaventura in Rom gesehen, und in seinem Leben beständig geü-

bet

bet hat. Das Gebäud mag der sinnliche Weltmensch genau betrachten.

Acht Zellen für allda wohnende Franziskaner, vier für ankommende Religiosen, zwo für den Visitator und seinen Gesellen, und einige nöthige Werkstätte: jede Wohnung hatte nicht mehr nicht als fünf Schuhe in der Breite, acht in der Länge, neun in der Höhe, die Decke von schlechtem Rohre, die Mauern in- und auswendig rauh ohne Anwurf, die Thüren sechs Schuhe hoch, zween breit, die Fenster einen Schuh breit, einen halben hoch. In diesen engen Zellen, oder vielmehr Gräbern, muß ewiges Stillschweigen, immerwährendes Gebeth, gänzliche Absönderung von der Welt, unterhalten werden. Speis und Trank anbelangend, war niemals zulässig Fleisch oder Fische, keine Eyer oder Milchspeisen, nichts was den Appetit reitzen, alles was zur Abtödtung beytragen kann: die neun Fasten, welche der heil. Vater Franziskus gehalten, waren da Gesetze, also daß sie das Jahr hindurch nur 15 oder 16 Tage ohne Fastengebot zubrächten; obwohl die Fasten vielmehr immerwährend gewesen: denn zu Mittag waren nur zwo Speisen, ein Gemüß nämlich von Kräutern, und eine andere Richte von Hilsenfrüchten; auf den Abend allzeit Fasten: der Trunk sey Wein, aber schon mit Wasser genug gemischet: den Schlaf und wenige Nachtruhe sollten alle auf bloßen Brettern nehmen.

Diese Einrichtung war des seel. Leonards gewöhnliche Lebensart; daraus läßt sich also die Strengheit seines Lebens ermessen: er war der erste, der mit etlichen andern Mitbrüdern dieses Klösterlein bewohnte, und alle Satzungen aufs genaueste hielt; nimmermehr würde er sich hinweg begeben haben, wenn er nicht auf Befehl und aus Gehorsam den

Mis-

Missionen sich hätte unterziehen müßen: und auf eben diesen hielt er, ungeachtet seiner Abmattungen, und schon hohen Alters, doch diese strenge Lebensart, soviel nur möglich gewesen. Als oft er von den Missionen und Zerstreuungen der Welt ausrasten wollte, begab er sich in diese oder andere dergleichen Einsamkeit, um seinen Geist wieder mit Armuth, Abtödtung, und Ueberwindungen zu stärken. Seine größte Freude war, wenn in diesen ohnehin armen Oertern auch ein Mangel an den nothwendigsten Dingen vorgefallen: Nun, liebste Brüder, frohlockte er, itzt sind wir wahre Franziskaner, weil wir die Armuth empfinden; lasset uns Gott danksagen, und mit dem Verdienste der Geduld fröhlich seyn. Hie wird vielleicht der sinnliche Mensch sagen, solche Tugenden, solche Strengheiten seyen nicht mehr möglich nachzufolgen; die Natur des Menschen nimmt von Zeit zu Zeit ab, und unsere Kräfte vermögen keine solche Strengheit zu übertragen. Weit gefehlt: man muß der Natur nicht schmäucheln, nicht nachgeben, wenn wahr ist, daß nur, die sich Gewalt anthun, das Himmelreich zu sich reißen, der seel. Leonardus lebte ja zu unserer Zeit, und es sind noch nicht volle sechs und vierzig Jahre, daß er diese Strengheiten ausgeübet: dieses sein rauhes Institut dauert noch, und wird bis heutigen Tag von den daselbst wohnenden Religiosen, und andern, die sich zu Erneuerung des Geists dahin begeben, auf das genaueste vollzogen: sogar verbleiben einige 10 bis 15 und noch mehrere Jahre, bis sie von ihren Obern abgeruffen, und als bewährte Geistmäuner, das Heil der Seelen zu befördern, gebraucht werden. Deßgleichen begaben sich öfters von andern Ordensständen Religiosen dahin, um ihre Geisteserneuerung in dieser Einöde

zu

zu suchen. Was noch mehr, schon öfters haben adeliche Herrn von Florenz sich für eine Gnade ausgebetten, eine Woche lang mit diesen einsamen und rauhlebenden Franziskanern zubringen zu dürfen, um ihre Fehler zu durchforschen, und ihrem Leben eine beßere Richtung zu geben: sie haben während dieser Zeit ihre Kleider mit einem Bußsacke vertauschet, und sich in allen Werken der strengsten Abtödtung mit den Religiosen gleichförmig gehalten; und nach verflossener dieser Zeit mit weinenden Augen bekennet, daß sie niemals in der Welt solche Tröstungen erfahren, welche in diesem Paradiese der Seele anzutreffen wären. Klage also, sinnlicher Weltmensch, nicht die Schwachheit deiner Kräfte an, sondern den Mangel eines guten Willens, und die Schwachheit des Eifers für die Sicherheit deines Seelenheils. Thu wenigst, was du kannst.

§. 27.

Seine Tugend auf der Probe.

Nun verbeut uns der enge Raum, von weiteren einzelnen Tugenden des seel. Leonards ferner zu reden: seine Tugend aber und Vollkommenheit müßen wir noch auf der Probe sehen. Gählinge Anfälle, wozu man keine Vorbereitung machen kann, sind der Probierstein, welcher entscheidet, ob die Tugend nur auf den Schein herausgezieret, oder ob sie festen Fußes stehe, und stärker gegründet sey, als alle Gewalt des stärksten Anfalles: und wenn auch die Neigung, welche angegriffen wird, noch dabey zärtlich, und von Natur aus gar sehr empfindlich ist; so gehört eine außerordentliche Stärke des Geistes, eine übernatürliche Festigkeit der Tugend dazu, daß man nicht übern Haufen geworffen werde: endlich

wenn

wenn bey allen widrigen und unverhofften Angriffen die Tugend der Geduld, der Sanftmuth, der unerschütterlichen Standhaftigkeit ungezwungen und offenbar hervorleuchtet; dann geh hin, küße den Mann; er ist unter den Heiligen kein gemeiner. Auf dieser Probe stund der seel. Leonardus gar oft. Aus vielen Beyspielen nur einige wenige. Ein Guardian, bey dem der Seelige um Einkehre, und um kurze Geduld bat, sich auf eine bevorstehende Mission innerlich zu versammeln, und zu richten: dieser Guardian hatte schon vieles von der Tugend und heiligmäßigen Leben dieses berühmten Mannes gehöret; nun wollte er mit Augen sehen, ob der Ruff dieser Tugend ebenso gegründet, als allgemein sey: mit einer erbitterten Mine und vieler Heftigkeit, rief er unverhofft, im Angesichte des ganzen Konvents, den P. Leonard vor sich, und hieß ihn niederknieen, um seine Fehler zu bekennen: dann warf er ihm seine Gleißnerey und unruhiges Betragen vor: wenn er ein guter Religios wäre, so würde er alle Tugend im Kloster finden, aber die Zucht des Klosterlebens gefiel ihm nicht; er wäre alle Unordnung schon gewohnet, und laufe nur im Lande herum, um den Gehorsam zu vermeiden, und seinem eigenen Kopfe desto freyer folgen zu können: und was thue er denn endlich großes? er habe nur 4 bis 5 alte überschriebene Fetzen Papier, die er Bußpredigen nennt; diese sage er an einem Orte, wie am andern herunter, damit meine er, er bekehre die ganze Welt: und wenn einige aus den Zuhörern eine Generalbeichte machen, schreibe ers nicht einzig der wirkenden Gnade Gottes, sondern seiner Geschicklichkeit oder Bemühung zu. Nieder mit einem so hochmüthigen und halsstärrigen Kopfe, nieder zur Erde! Komm her, rief er einem

starken

starken Bruder, trettet ihm auf seinen unbändigen Nacken! er lerne zuvor Gehorsam, Demuth und Buße, bevor er andern die Buße predigen will. Dem Guardian vergieng allgemach die Verstellung, und eine mitleidige Thräne schoß ihm in das Aug, da er den würdigen Mann vor seinen Füßen ohne Ungeduld, ohne Bewegung, mit Ruhe der Seele, in aller Gelassenheit, liegen sah; er mußte die Szene vollenden. Leonardus aber dankte Gott, und dem Obern für die heilsame Lehre, und versprach, diese gute Ermahnung sich zu Nutzen zu machen. Was ihm hie nur zur Prüfung geschehen, geschah ihm in allem Ernste zu Sarzana im Genuesischen. Nachdem der apostolische Mann seine Mission mit vieler Bemühung, und nicht mindern Seelennutzen, vollendet hatte, verfügte er sich, wie gewöhnlich, zu dem Bischofe des Orts, ihm Dank zu sagen, und die Füße zu küßen: da fuhr ihn der Bischof mit rauhen Worten an, mit Schimpfen und schmähen tadelte er das Betragen des Missionarius, machte verschiedene Ausstellungen, wandt ihm endlich den Rücken, und hieß ihn gehen. Alle gegenwärtigen waren über diesen Kontrast in Verwirrung, schämten sich ihres Bischofes; wurden aber ab der Tugend und Standhaftigkeit des demüthigen Franziskaners gar sehr erbauet, indem er nicht die mindeste Entschuldigung vorgebracht, keine Klage, keinen Seufzer hören lassen, sondern so ruhig, so gelassen und zufrieden davon gegangen, als wenn ihm der Bischof eine zierliche Dankrede hergesagt hätte. Als Leonard zu Florenz sich aufhielt, kam sein Vater von Porto Maurizio an; und weil er schon alt war, wollte er sich mit seinem lieben Sohne noch einige Tage besprechen, den priesterlichen Seegen empfangen, und dann seinem

Tode tröstlich entgegen sehen. Ueber 60 deutsche Meilen hatte der gute Alte zurücke geleget, und möchte itzt seine Tagreisen nicht anders mehr als müheſam machen; deßwegen langte er ganz spät gegen Abend bey der Pforte des Klosters an. Da bekamm er zur Antwort: Warum so spät? Itzt ists nicht mehr Zeit, einen Religiosen zur Pforte zu ruffen; und noch viel weniger könne man einen Weltlichen in das Kloster einnehmen: und damit die Pforte zugemacht. Dem alten Manne fiel es schwer; und weil er gar nicht wußte, wohin er sich begeben sollte, blieb er einige Weile außer der Pforte in Verwunderung, und endlich gar die ganze Nacht mit Geduld stehen. Des andern Tags bat er demüthig, mit P. Leonard reden zu dürfen: dieß ward erlaubet, und mit Nachsicht des P. Guardian behielt der Sohn dem Vater drey Tage bey sich. Nun da sie eben in geistlichen Gesprächen von Gott tröstlich sich unterhielten, rief der Guardian den P. Leonard, mit Befehl, er sollte einmal seinem Vater Urlaub geben, es wären drey Tage schon genug, nun sey es Zeit, daß er wieder nach Hause gehe. Leonardus, ohne Zeichen der Ungeduld, oder nur des Mißfallens, verfügte sich geraden Wegs zu seinem Vater, sagte ihm den Befehl des Obern, und das letzte Vale, und empfahl ihn der Obsorge Gottes. Glaublich war die Neigung und der Eifer, welchen Leonardus für die Ehre Gottes, und zur Bekehrung der Sünder trug, noch weit größer, als die natürliche Zuneigung eines Sohnes zu seinem lieben Vater: auch diese konnte Leonardus überwinden. Zu Genua, nach tröstlich geendigter Mission bekamm er von Rom aus Befehl, nacher Nizza an die Gränzen Frankreichs zu reisen, und eine neue Mission anzufangen. Nichts konnte

dem

dem brennenden Eifer des apostolischen Mannes erwünschlicher begegnen; deßwegen entschuldigte er sich bey dem Doge und hohen Rathe, der ihn noch nicht entlassen wollte, mit dem neuen Befehl, und in aller Eilfertigkeit begab er sich auf die schwere Reise, langte auch nach vielen ausgestandenen Müheseligkeiten zu Nizza an. Schon wollte er die Aufwartung machen bey dem Vorsteher, der vor einigen Monaten diese Mission selbst begehret hatte; das ganze Herz Leonards war mit Begierde brennend, nur bald einen großen Seelengewinn zu machen. Unerwartete Ereigniß! Ebendieser Vorsteher war itzt ganz anders entschlossen; er ließ den Bußprediger nicht einmal vor sich, sondern ihm nur mit kurzen Worten entbieten, er sähe lieber, daß Leonard mit mit seinen Gesellen sich ehestens zurückziehe, als daß er sich noch länger zu Nizza aufhalten sollte. Was that der seelenbegierige Apostel? Ohne sich zu betrüben, bethete er den Willen Gottes an, befahl die zur Mission gehörigen Sachen wieder einzupacken, und reisete mit Zufriedenheit seiner Seele zurücke.

Wer die Leidenschaften des Menschens kennet, und den Gang der Anmuthungen weiß, dem muß ein so ruhiges Betragen zum sichern Beweise dienen, daß Leonardus alle Anmuthungen in seiner völligen Gewalt gehabt habe, und Herr über alle seine Leidenschaften gewesen sey, ein vollkommner Besieger der ganzen Natur, und in allen, wie immer günstigen oder widrigen, Zufällen unabsönderlich in Gott ergeben, und mit Gott vereiniget, in welchem die Vollkommenheit der Tugend, oder die Heiligkeit besteht.

Fünftes Hauptstück.

Von seinem Tode und Seligsprechung.

§. 28.

Sein seliges Hinscheiden.

Ohne Zweifel sah Leonardus seinen Tod voraus; denn auf der Reise, von Bologna bis Rom, empfand er alle Schwachheiten eines Todtkranken; er hatte auch seinen Willen in den göttlichen schon vollkommen ergeben: dieß freute ihn auch, daß ihn Gott zu Rom, und zwar in dem so geliebten Kloster der geistlichen Einsamkeit zu St. Bonaventura, aus diesem Leben rieffe, in welches er ihn zum Anfange des geistlichen Lebens beruffen hatte. Als er im Kloster ankam, war er schon so schwach, daß er den Tod stündlich erwartete: man mußte ihn unter den Armen auf das Krankenzimmer tragen; wo er alsobald gebeichtet, und um die heil. Wegzehrung gebetten. Nach diesem unterhielt er sich allein mit seinem Gott, in den zärtlichsten Anmuthungen und Affekten der Danksagung, der Liebe, der Begierde zu Gott, der Ergebenheit: bald darauf gab man ihm die letzte Oelung; und er fuhr zu bethen fort. Auf einmal hörte er zu bethen auf; und dieß war auch das Lebensend, in der sechsten Nachtstund, d. i. gegen 11 Uhr, den 26. November 1751, an einem Samstag, seines natürlichen Alters, 74 Jahr,

Jahr, 11 Monat, und 6 Täg; nachdem er 53 Jahre in dem Orden, 43 aber und etwas darüber in den Missionen zugebracht.

Papst Benedikt *XIIII.* vernahm diesen Todsfall mit Schmerzen, und weinte: wir haben vieles verloren, sagte er, doch haben wir einen Patron im Himmel gewonnen. Der Zulauf großer Herren und Prälaten, besonders des Volks war außerordentlich groß, und so ungestimm, daß man den Leichnam nicht öffentlich aussetzen dörfte, außer dem zweyten Morgen unter der Leichbesingniß, und dieß nur innerhalb dem Gitter des Hochaltars: worauf er wieder, und zwar von 4 päpstlichen Prälaten, die sichs ausgebetten, in eine Zelle getragen wurde. Das Kloster würde gewiß gestürmet worden seyn, wenn nicht eine Wache von 12 Soldaten vor das Kloster gestellet worden wäre. Den dritten Morgen vor Tags, in Gegenwart des päpstlichen Prälaten Giovardi, welcher zu diesem Ende im Kloster übernachtet, und in Beyseyn eines Notorius, welcher ein öffentliches Instrument aufgerichtet, und nach gerichtlicher Untersuchung bezeuget, daß der Leichnam, als wenn er noch lebte, an allen Gliedern beweglich sey, ist endlich der Leichnam in eine eigene Truche gelegt, auf Befehl seiner päpstlichen Heiligkeit versiegelt, und in der Kirche, vor der Kapelle des heil. Franziskus, zur Erde bestättiget worden.

§. 29.

Etwelche Wunder nach seinem Tode.

Obwohl der seel. Leonardus schon im Leben mit vielen übernatürlichen Gaben gezieret gewesen, wie oben §. 22. etwas erzählet worden; so verherrlichte doch Gott seinen seel. Diener nach dem Tode noch weit scheinbarer. Alsobald geschahen auf seine Anruffung und Fürbitte außerordentliche, und unzweifelhafte Wunder. Ein von Geburt aus Stummer ward alsobald mit der Rede begabt. Ein edler Römer, welcher 6 Jahre kontrakt gewesen, hat augenblicklich den Gebrauch seiner Glieder erhalten: er ließ den Wagen, in welchem er zum Grabe des Seeligen gefahren, vor sich heimgehen, und er folgte demselben zu Fuß nach. Wenig Täg nach dem Tode des seel. Leonards ist ein gewißer Markus Antonius, welcher im hitzigen Fieber, nach allen angewandten Mitteln, vom Medikus verzweifelt und verlassen worden, mit Aufleguing eines Fleckleins vom Habit des seel. Leonards, und Anruffung Gottes, augenblicklich gesund worden, aufgestanden, und hat dem Medikus den Hergang seiner Wunderkure selbst erzählet. Solche und dergleichen natürlicher Weise unerklärbare Kuren geschahen der Menge nach; ich übergehe sie: doch will ich ein Wunder vorbringen, welches gewiße Bewährung hat. In dem Jungfrauenkloster zu den vier gekrönten Martyrern lag eine Kostgeherinn Viktoria Marchetti schon drey Jahre krank, anfangs am Fieber; dazu kammen Kopfschmerzen, Eckel an aller Speis und Trank, und die Fraisen. Obwohl diese Jungfrau mit aller

Hilf

Hilf und mit Medicinen im Ueberfluß versehen, war es doch schon acht Monat, daß alle vorbenannte Uebel überhand nahmen; daher sie auch angefangen dörrsüchtig zu werden, die Nerven giengen ein, und die Füße wurden unempfindsam, so daß man ihr Nadeln ganz in das Fleisch hineingestochen, ohne daß sie das mindeste empfand: daher mochte sie sich ohne Krücken und fremde Beyhilf nicht vom Bette erheben. Den 11. Mai 1752 am Fest Christi Himmelfahrt ward im Kloster erzählet, daß vor wenig Tagen eine krumme Person bey dem Grabe des seel. Leonards augenblicklich so gerade und gesund worden, daß sie behend und fröhlich nach Hause gegangen: auf dieses gewann die bettliegerige Marchetti Vertrauen, legte ein papiernes Bildlein des seeligen Leonards auf ihre krummen Füße, bethete zu Ehren der heiligsten Dreyfaltigkeit drey Vater unser, und für die Seele des P. Leonards (in ihrer Einfalt) ein De Profundis, mit Bitte, ihr bey der heil. Dreyfaltigkeit die Gesundheit zu erwerben: itzt auf einmal empfand sie sich frisch und gesund. Sie wollte nun ihre Gesundheit selbst prüfen, stund vom Bette auf, kleidete sich an, und stund frey da; sie sah mit Verwunderung, daß sie am Fleisch und Kräften so vollkommen wäre, wie vor drey Jahren, vor der Krankheit: mithin probierte sie das Gehen in dem Zimmer, alsdenn auf dem Klostergange; folgends über die Stiege hinunter, und wieder herauf, alles ohne Ermüdung: darauf gieng sie in den Chor, eine heil. Messe zu hören, und Gott dankzusagen. Diese vorbeschriebene Krankheit, mit allen ihren Umständen, und die nun erfolgte Gesundheit ohne alle Mittel, außer der Auflegung des papiernen Bildleins, wußten alle Klosterfrauen,

an der Zahle 40, und ebensoviele Kostjungfern, der Herr Klosterdoktor und Professor Perazzani, die Herren Doktores Giauliani und Adami, item der Klosterchirurgus Prateri, keiner ohne große Verwunderung und Erstaunen. Herr Perazzani, zu prüfen, ob es Bestand hielte, befahl, die Marchetti sollte alsobald zu der Gemeinde gehen, und in Speis und Trank, auch in der Arbeit alles mitmachen, was die andern thun; dieß that sie gar behend und fröhlich. Nach einiger Zeit kammen auch Commissarii ins Kloster, und befahlen ihr zum Grabe des seel. Leonards zu gehen; ist eine Viertelstund weit: sie gieng auch diesen Weg gerne, und stattete ihre Danksagung nach Gott dem Seeligen ab: und vom ersten Augenblicke ihrer wunderlichen Genesung ist sie gesund und bey ihren guten Kräften geblieben.

Eine gleiche augenblickliche Heilung geschah, mit Anruffung der Fürbitte des seel. Leonardi, an einer gewißen Symphorosa Betti, welche an Skorbut, und offenen, tiefen und weit um sich fressenden Geschwüren an beyden Füßen, 2 Jahre und 9 Monate darnieder lag, und auf einmal frisch und gesund aufgestanden. Diese beyden Genesungen wurden von vielen Zeugen und Aerzten als wahrhafte, und auf einmal geschehene, nur mirakuloser Weise, durch göttliche Kraft allein, möglich e, beschworen, und gerichtlich bewähret; sodenn von der Kongregation der heiligen Gebräuche anerkennet, und von seiner päpstlichen Heiligkeit, als wahre Mirakel, bekannt zu machen anbefohlen den 2. August 1795.

§. 30.

Seine Seligsprechung.

Nachdem das heiligmäßige Leben Leonardi und nach seinem Tode die vielen Wunder nicht nur in Italien, sondern auch in der ganzen catholischen Welt, bekannt worden, entstund der fast allgemeine Wunsch, daß der Seligsprechungs Prozeß möchte gerichtlich eingeleitet, nnd sobald möglich, zu gutem Ende gebracht werden. Von allen Seiten her langten Vorstellungen und Bittschriften in Rom ein; hohe und höchste Häupter der Christenheit bewarben sich, diesem vorhabenden Werke Schwung zu geben; in den zweyen Jahren 1762 und 63 liefen zu Rom 161 solche Bittschriften ein, worunter auch eine Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Bajern vom 22. Juli 1763. Papst Clemens *XIII.* ward hiedurch beweget, den 9. Mai 1764 zu erlauben, daß der förmliche Prozeß angefangen werden dürfte. Erst nach acht und zwanzig Jahren, und den 15. Febr. 1792 ward von Seiner päpstlichen Heiligkeit Pius *VI.* der Ausspruch gethan, daß das wunderbarliche Leben des ehrwürdigen Leonardus in apostolischen Arbeiten zugebracht und vollendet, auch mit heroischen oder hohen Tugenden gezieret gewesen. Ueber die oben erwähnten Mirakel wurden in den drey Jahren verschiedene Berathschlagungen gehalten, und allemal beyde als bewährte, und von der Hande Gottes, auf Anruffung der Fürbitte Leonardi, gewirkte anerkennet. Se. päpstliche Heiligkeit empfahlen das Geschäft auf eine Zeit im Gebethe Gott, und da sich keine Hinderniß mehr zeigte, giengen

sie den 2. Aug. 1795, am Feste des Portiunkulaablaßes, in die Franziskaner Kirche zu St. Bonaventura, und, nach Anruffung des göttlichen Beystandes mit Lesung der heiligen Messe, verfügten sie sich in die Zelle des seel. Leonards; thaten folglich den Ausspruch, daß Gott den seel. Diener Gottes mit bewährten Miracken verherrlichet habe. Endlich wurde den 19. März 1796 beschlossen, daß die wirkliche Seligsprechung in Bälde begangen werden möge.

Indessen geschah zu Rom folgendes seltsame Wunder. Laura Cardelli, eine römische Jungfrau von 22 Jahren, im Kosthause delle Mendicanti genannt, litt schon 2 Jahre her die empfindlichsten Seitenwehen, deren Ursache sich nach und nach mit einem innerlichen eiternden Geschwüre verrieth: ganze 15 Monate gieng aus dem Leibe Eiter und Blut, mit einer scharfen ätzenden Materie, welche auch die äußern Theile schon anfraß. Wund- und Leibärzte verzweifelten an der Herstellung; besonders weil die Patientinn an Kräften so sehr abgenommen, daß sie nicht einmal mehr im Bette aufsitzen konnte. In diesen schmerzlichen Umständen schöpfte die Kranke ein großes Vertrauen auf Gott, und die Fürbitte des sel. Leonards, und rief inständig um Hilfe. Den 31. März 1796, um 10 Uhr fruhe erschien ihr der Selige, tröstete sie mit seiner himmlischen Ansprache, und ertheilte ihr, im Namen des allmögenden Gottes, auf einmal die vollkommne Gesundheit. Mit tausend Freuden, und mit vollen Kräften stund itzt die solange bettliegerige auf, verrichtete den noch übrigen Tag alle Hausarbeit; und den folgenden Morgen fruhest begab sie sich in die Kirche zu St.

Bona-

Bonaventura, wo der Leib des seligen Wunderwirkers ruhet, verrichtete allda ihre Danksagung, und blieb standhaft gesund. Die Aerzte und alle Sachverständigen gaben das einhellige Zeugniß, daß diese Geschichte wahrhaft, und ohne sonderheitlichen Mirakel nicht könne erkläret werden (a).

Daher ward den 14. Juni 1796 das päpstliche Dekret der wirklichen Seligsprechung ausgefertiget, und diese von Sr. Päpstlichen Heiligkeit den 19. Juni mit großem Pomp in der vatikanischen Hauptkirche begangen. Zu mehrerer Verherrlichung befahlen Se. Päpstl. Heiligkeit, in der Messe die drey Gebether zu nehmen, welche eigens aus dem Leben des Seligen gezogen worden; damit die Gläubigen zur sonderlichen Andacht gegen den seligen Leonardus aufgerufen würden. Zu dieser hohen Feyerlichkeit kam, neben den sehr vielen Ordensgeistlichen, eine zahllose Menge der römischen Stadt zusamm: auf die Nacht wurden Freudenfeuer angezündet, und beyde Franziskaner Kirchen zu St. Franziskus, und zu St. Bonaventura, aufs zierlichste beleuchtet; worauf die Nacht hindurch allenthalben die künstlichste Musik ertönte.

Lasset auch uns Zeichen der geistlichen Freude äußern, und das erste Meßgebeth hieherfetzen, auf daß es der andächtige Christ mit Vertrauen aus gutem Herzen spreche.

Gebeth.

(a) Diese Geschichte ist umständlicher zu lesen in der Gazzetta di Bologna. Sabato, 7. Maggio, 1796. pag. 289.

Gebeth.

O Gott, der du deinen Bekenner, den seligen Leonardus, mit der Gnade des evangelischen Predigamtes, und mit sonderbarer Bußfertigkeit gezieret hast, verleihe uns in Gnaden, daß wir seinen Ermahnungen beypflichten, seinem Beyspiele folgen, und dadurch die ewige Belohnung erlangen. Durch den Herrn JESUM Christum deinen Sohn, welcher mit dir und dem heiligen Geist wahrer Gott lebet und regieret in Ewigkeit. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BUCHBIND
LEO HUFN
MÖNCHE

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lebensbeschreibungen sechs neu seliggesprochenen Diener Gottes aus dem heiligen Franziskaner Orden

München 1798

V.ss.c. 122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789687-6
VD18 14492555-001